



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

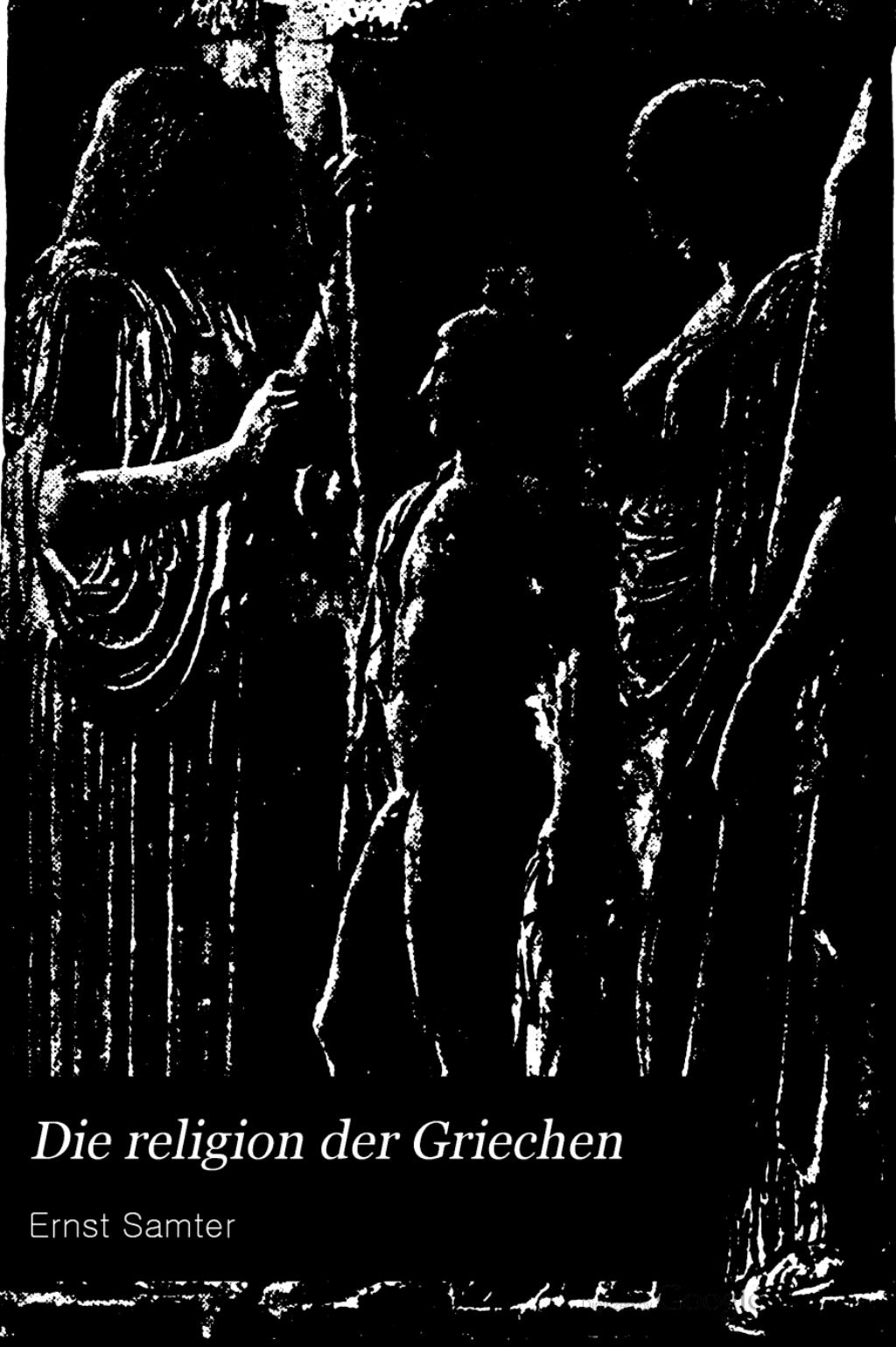
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Die Religion der Griechen

Ernst Samter

44

Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“

MARSHALL MONTGOMERY
COLLECTION



Montgomery 49 20

in sich abgeschlossen und einzeln käuflich
Werke, die mehrere Bändchen umfassen, auch in einem Band geb.
Jedes Bändchen gehestet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25

Leipzig

B. G. Teubner

M. Montgomery, 1914.

Jedes Bändchen gehestet M. 1.—, in Leinw. gebunden M. 1.25

Theologie. Religionswissenschaft.

Einführung in die Theologie. Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.)

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Fr. Giesebricht. 2. Aufl. (Bd. 52.)

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Freiherr von Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan und 6 Ansichten. (Bd. 6.)

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Von Gymnasialoberlehrer Dr. P. Thomsen. Mit 36 Abb. (Bd. 260.)

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor C. Bonhoff. (Bd. 89.)

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. P. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 137.)

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleit. zum quellenmäß. Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. H. Weinel. 3. Aufl. (Bd. 46.)

Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Taf. (Bd. 134.)

Der Apostel Paulus u. sein Werk. V. Prof. Dr. E. Vischer. (Bd. 309.)

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. J. Geßden. 2. Aufl. (Bd. 54.)

Mystik in Heidentum u. Christentum: Dr. E. Lehmann. (Bd. 217.)

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297, 298, auch in 1 Band gebunden.)

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 3. Aufl. Mit 2 Bildn. Luthers. (Bd. 113.)

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildn. (Bd. 247.)

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 3. Aufl. (Bd. 49.)

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch. 2. Aufl. (Bd. 66.)

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. A. Pfannkuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)

Die evangelische Mission. Geschichte. Arbeitsweise. Heutiger Stand. Von Pastor S. Baudert. (Bd. 406.)

Die Religion der Griechen. Von Prof. Dr. E. Samter. Mit einem Bilderanhang. (Bd. 457.)

German. Mythologie. Von Prof. Dr. J. v. Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)

Leben und Lehre des Buddha. Von weil. Prof. Dr. R. Pischel. 2. Aufl. von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)

Philosophie.

- Einführung in die Philosophie.** Von Prof. Dr. R. Richter. 3. Aufl. von Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)
- Die Philosophie.** Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektr. H. Richter. 2. Aufl. (Bd. 186.)
- Führende Denker.** Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 2. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)
- Griech. Weltanschauung.** Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)
- Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft.** Von Prof. Dr. M. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)
- Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit.** Von weil. Prof. Dr. L. Busse. 5. Aufl., herausgeg. von Prof. Dr. R. Falderberg. (Bd. 56.)
- Rousseau.** Von Prof. Dr. P. Hensel. 2. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 180.)
- Immanuel Kant.** Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. O. Külp. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 146.)
- Schopenhauer.** Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Von Realschuldirektor H. Richter. 2. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 81.)
- Herbarts Lehren und Leben.** Von Pastor O. Flügel. Mit 1 Bildnis. (Bd. 164.)
- Herbert Spencer.** Von Dr. K. Schwarz. Mit 1 Bildn. (Bd. 245.)
- Die Freimaurerei.** Einführung in ihre Anschauungswelt und ihre Geschichte. Von Geh. Archivrat Dr. L. Keller. (Bd. 463.)
- Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland.** Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. O. Külp. 5. Aufl. (Bd. 41.)
- Aesthetik.** Von Prof. Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)
- Grundzüge der Ethik.** Mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Probleme. Von E. Wentscher. (Bd. 397.)
- Aufgaben und Ziele des Menschenlebens.** Von Dr. J. Unold. 3. Aufl. (Bd. 12.)
- Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart.** Von weil. Prof. Dr. O. Kirn. 2. Aufl. (Bd. 177.)
- Das Problem d. Willensfreiheit.** Von Prof. Dr. G. F. Lipps. (383.)
- Die Seele des Menschen.** Von Prof. Dr. J. Rehmke. 4. Aufl. (Bd. 36.)
- Die Mechanik des Geisteslebens.** Von Prof. Dr. M. Verworn. 3. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 200.)
- Psychologie des Kindes.** Von Prof. Dr. R. Gaupp. 3. Aufl. Mit 18 Abb. (Bd. 213.)

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
457. Bändchen

Die Religion der Griechen

Von

Ernst Samter

Mit einem Bilderanhang



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1914



Copyright 1914 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsberechtes, vorbehalten

**Dem Direktor des Sophiengymnasiums
Herrn Prof. Dr. Ernst Goldbeck
gewidmet**

führlicher zu schildern und von einer Behandlung des Hellenismus abzusehen. Die Verlagsbuchhandlung beabsichtigt, später in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ ein besonderes Bändchen über die hellenistische Religion zu veröffentlichen.

Die von mir verwertete Literatur hier anzugeben, wäre zwecklos. Wer aber durch mein Büchlein dazu angeregt wird, sich etwas näher mit der Religion der Griechen zu befassen, dem seien vor allem Ulrich v. Wilamowitz' Einleitungen zu seinen Übersetzungen griechischer Tragödien und Erwin Rohdes „Mythe“ zur Lektüre empfohlen. — Schriften, die natürlich auch in meiner Darstellung stark benutzt sind.

Berlin, 28. Januar 1914.

Dr. Ernst Samter
Professor am Sophiengymnasium.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Seitischismus	3
II. Tiergestaltige Götter	6
III. Sondergötter	10
IV. Totentkult	12
V. Die homerische Religion	19
VI. Erdgottheiten. Die eleusinischen Mysterien	23
VII. Dionysos	29
VIII. Vorzeichen und Orakel	33
IX. Traumorakel. Asklepios	40
X. Tempel und Priester; Opfer und Gebet	44
XI. Menschenopfer	49
XII. Mordstühne. Reinigungen	51
XIII. Häuslicher Kult	58
XIV. Zauberriten	63
XV. Religion und Sittlichkeit	67
XVI. Orphik	81

Einleitung.

Schon 125 Jahre sind verflossen, seit Schiller in seinen „Göttern Griechenlands“ ein reizvolles Bild der griechischen Religion entworfen hat. Freude und immer nur Freude, so lehrte er, herrschte in der Religion der Hellenen, finsterer Ernst und trauriges Entzagen war verbannt aus dem heiteren Dienste ihrer Götter; nichts als das Schöne war heilig. Es war schön, dieses Idealbild, durch das der Dichter, wie sich selbst, Taufende von Lesern begeistert hat, schön — und falsch. Die Ergebnisse der neueren Forschungen haben gezeigt, daß die Religion der Griechen sich aus Anfängen entwickelt hat, die nicht sehr verschieden sind von den religiösen Anschauungen, die wir heute noch bei Negerstämmen und anderen „wilden“ Völkern finden, und wir wissen auch, daß aus diesen primitiven Anfängen sich zahlreiche Reste bis in die Zeit einer hochentwickelten Kultur erhalten haben, genau so wie sich ja auch bei uns Reste uralten Heidentums bis in unsere Tage hingeberettet haben. Und nicht nur die Freude, wie Schiller meinte, herrschte in jener Religion, sondern die Furcht spielte eine sehr beträchtliche Rolle in ihr. Wenn aber auch die Altertumswissenschaft Schillers Irrtum, der für seine Zeit durchaus begreiflich war, aufgedeckt hat, so sind doch ähnliche Anschauungen außerhalb des engsten Kreises der Fachleute auch heute noch verbreitet. Diesen irrigen Anschauungen gegenüber, die man oft genug hört und liest, soll dies Büchlein versuchen, die Religion der Griechen, wie sie sich nach den neueren Forschungen darstellt, in einer für Laien leicht verständlichen Form zu schildern.

Auf welchem Wege aber gelangen wir zu einem wirklichen Verständnis des hellenischen Volksglaubens? Vor wenigen Jahrzehnten noch wäre die „vergleichende Mythologie“ als die berufene Führerin erschienen. Diese Wissenschaft hatte versucht, durch die Vergleichung der Mythen der indogermanischen Völker, namentlich durch die Heranziehung der indischen Überlieferung, und durch die Anwendung der vergleichenden Sprachwissenschaft bei der Erklärung der Götternamen das Wesen der Gottheiten und die Bedeutung der Göttersagen zu ermitteln, sie hatte überall in den Göttern durchsichtige Verkörperungen von Natur-

kräften gefunden, ja sie hatte sich sogar der tücknen Hoffnung hingegeben, über die Grenzen der einzelnen Völker hinaus zu einer urindo-germanischen Mythologie vorzudringen. Aber die großen Hoffnungen, die man auf diese Wissenschaft gesetzt, sind zerronnen. Von einer urindo-germanischen Mythologie wagt heute kaum noch jemand zu sprechen. Die Versuche, griechische Namen aus indischen zu erklären, haben sich als verfehlt erwiesen; nicht minder hat sich der Glaube, überall Naturkräfte, vor allem Sonne, Mond, Gewitter in den Gottheiten zu erkennen, als unhaltbar herausgestellt. Diese „vergleichende Mythologie“ hatte sich, wie schon ihr Name zeigt, darauf beschränkt, die Mythen, die Erzählungen von den Göttern und Helden, zu studieren. Auch darin lag ein großer Irrtum, der die Erkenntnis der wirklichen Religion hinderte. Die Mythen liegen uns nicht in der ursprünglichen Form vor, sie sind durch viele umgestaltende Hände hindurchgegangen, bis sie die uns überlieferte Form erhielten, und es ist deshalb nicht nur sehr schwierig, sondern vielfach unmöglich, zu ihrer ursprünglichen Form vorzudringen. Dann aber ist in den Mythen die Religion nicht beschlossen; viel deutlicher treten die Vorstellungen des Volkglaubens in den Riten zutage. Und hier haben wir ein authentisches Material zur Verfügung. Riten haben ein zähes Leben, sie überdauern oft sogar die Glaubensvorstellungen, aus denen sie hervorgegangen sind; das zeigt uns auch noch unsere eigene Erfahrung, werden doch noch heute zahlreiche Riten der christlichen und der jüdischen Religion von solchen geübt, welche die ursprünglich zugrunde liegenden religiösen Vorstellungen in Wirklichkeit längst aufgegeben oder umgedeutet haben. Wie bei allen Völkern muß also auch bei den Griechen die Erforschung und Darstellung der Religion von den Riten ausgehen. Diese alten Riten indes sind uns nicht immer von selbst verständlich. Zum Verständnis aber hilft uns vielfach die Vergleichung. Diese Vergleichung aber ist ganz anderer Art als die der alten vergleichenden Mythologie. Sie beschränkt sich nicht auf stammverwandte Völker, um etwa gemeinsamen Ursprung einer Vorstellung nachzuweisen, sondern sie geht von der Erkenntnis aus, die uns die Forschungen der neueren Zeit mit genügender Sicherheit gelehrt haben, daß auf einer niedrigen Kulturstufe bei allen Völkern ohne Rücksicht auf Stamm- oder Rassenverwandtschaft die gleichen Vorstellungen aus der gleichen seelischen Wurzel hervorgegangen sind; sie zieht daher die Bräuche aller Völker heran, vor allem die der sogenannten Naturvölker und die Überreste alter Riten, die sich bei modernen Völkern erhalten

haben. Bräuche, die bei den Griechen der späteren Zeit unverstanden geübt wurden, finden wir öfters bei anderen Völkern noch in der ursprünglichen Bedeutung vor, und wir lernen so diese ursprüngliche Bedeutung auch bei den Griechen verstehen.

I. Getischismus.

Das Kind hat Mitleid mit dem Spielzeug, das auf die Erde gefallen ist und dadurch Schmerzen erlitten hat, es schlägt den Tisch, an dem es sich gestoßen hat, — es hält eben alle Dinge für Wesen seiner eigenen Art, mit anderen Worten, es stellt sie sich als beseeelt vor. Genau dieselbe Vorstellung zeigen uns in weiterer Ausdehnung noch heute die sogenannten Naturvölker. Alles, was sie in der Natur umgibt, alles, was ihnen erstaunlich erscheint, alles, was auf sie eine Wirkung äbt, ist beseeelt, ist der Sitz eines Geistes, — eines Geistes, der größere Kräfte besitzt als der Mensch, den dieser sich deshalb freundlich zu stimmen versucht, damit er ihm nicht schade. Aber nicht nur die Natur ist von Geistern erfüllt. Auch jedes Werk von Menschenhand kann Sitz eines Geistes werden, und dieser Geist verlangt Verehrung. Ein Beispiel wird zur Erläuterung genügen. Ein Kaffer schlug von dem Anker eines gestrandeten Schiffes ein Stück ab und starb bald darauf. Seitdem glaubten die Käffern, daß in dem Anker ein Geist wohne, und verehrten diesen beim Vorübergehen, um seinen Zorn zu vermeiden. Irrtümlich hat man unter solchem „Getischismus“, wie man mit einem von den Portugiesen aufgebrachten Worte diese Art Gottesdienst gewöhnlich nennt, oft die Verehrung von leblosen Gegenständen selbst verstanden, in Wirklichkeit sind es nicht die Klöze oder Steine usw., die man verehrt, sondern die Geister, deren Wohnsitz sie bilden.

Die eben geschilderten Vorstellungen von neueren „Naturvölkern“ finden wir nun auch bei den Griechen. Auch sie dachten sich alles, was sie umgab, beseeelt. Jeder Berg, jeder Fluß, jeder Bach, jede Höhle, jeder Wald, ja jeder Baum hat seine Gottheit, der die Anwohner Opfer bringen, um sich ihre Gunst zu erwerben. Diese Form der Besiegelung der Natur, wie sie vor allem auch in der Verehrung der Nymphen zum Ausdruck kommt, ist allgemein bekannt.

„Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dras lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum“,

so schildert sie Schiller ganz zutreffend. Aber recht erstaunt wäre der Dichter wohl gewesen, hätte er vernommen, wie deutliche Spuren auch der Fetischismus im engeren Sinne, die Verehrung von Steinen, Klößen und ähnlichen Dingen, in der Religion der Griechen hinterlassen hat.

Theophrast, der Schüler des Aristoteles, schildert, wie der Aberglaubische, wenn er an den Kreuzwegen vorbeigeht, vor den dort aufgestellten Steinen in die Kniee fällt und — ein Ritus der Verehrung — Öl darüber ausgießt. Aberglauben nennt das der Schriftsteller des 4. Jahrhunderts, aber jeder Aberglaube ist früher einmal Glaube gewesen; was im Athen des 4. Jahrhunderts nur aberglaubische Leute taten, das entspricht dem allgemeinen Glauben einer früheren Zeit, der an manchen anderen Orten sich dauernd erhalten hatte. In Pharai in Achaja z. B. gab es noch im 2. Jahrhundert n. Chr. 30 vieredige Steine, denen die Einwohner des Ortes göttliche Ehren erwiesen. In Aigospotamoi wurde ein Meteorstein göttlich verehrt, der zur Zeit der athenischen Niederlage vom Himmel gefallen sein sollte, — es ist begreiflich, daß gerade solche vom Himmel gefallene Steine als göttlich betrachtet wurden. Nicht selten wurden solche Steine mit dem Namen von Gottheiten bezeichnet, die man später in Menschengestalt darstellte, vielfach sind die Namen aber wohl erst später auf die Steine übertragen worden. Solche Steine stellten in Wirklichkeit den Gott nicht dar, wie man später oft irrig glaubte, sondern sie waren gleich dem Fetisch der „Wilden“ der Sitz der noch nicht bildlich dargestellten Gottheiten. So wurden in Orchomenos in Böotien Steine verehrt, die der Sage nach vom Himmel gefallen waren, verehrt aber wurden sie als die Chariten. In Sithon stand Zeus Melichios, d. h. der Besänftiger, Sühner, in Gestalt einer einfachen Pyramide, daneben Artemis als Säule; in Argos gab es eine Herafsäule, die mit Binden geschmückt wurde. In Thespia in Böotien gab es einen glatten Stein, den man als Eros verehrte. Als im 4. Jahrhundert dem Orte der Eros des Pragiteles, eines der bedeutendsten Werke des Bildhauers, geschenkt wurde, da wurde das Kunstwerk zwar aufgestellt und bewundert, der alte rohe Stein aber behielt nach wie vor seine göttlichen Ehren. Der Beschützer der Wege, wohl erst später als Apollon bezeichnet, wurde in Form einer Spitzsäule verehrt; zum Schutze der Wohnungen stellte man in Athen solche Obelisken vor den Häusern auf. Münzen zeigen uns solche Apollosäulen, oft mit Binden geschmückt; daß wirklich der Gott gemeint ist, geht daraus vor, daß öfter Attribute des Apollo, wie Leier oder

Lorbeer, hinzugefügt sind oder auf der Rückseite der Münze, bisweilen auch auf derselben Seite, der Kopf des Apollo abgebildet ist (Fig. 1).

Aber nicht bloß Steine, auch Baumstämme, Klöze genossen göttliche Verehrung. Auf der Insel Ikaros galt ein unbearbeiteter Holzpfahl als Artemis, in Samos als Hera, in Sparta wurden zwei durch einen Querbalten verbundene Hölzer als Diosturen bezeichnet. In Theben zeigte man als Dionysos ein mit Erzkleidung geschmücktes, angeblich vom Himmel gefallenes Stück Holz, ja die böotischen Bauern verehrten noch im 2. Jahrhundert n. Chr. den Dionysos in der Gestalt von Baumstümpfen, die sie in ihren Gärten aufstellten. So konservativ war man in Attika nicht, aber auch bei den attischen Bauern hatte einst ein Holzpfahl den Dionysos repräsentiert, und hier können wir deutlich verfolgen, wie aus dem Pfahl allmählich ein menschlich gestaltetes Götterbild geworden ist. Attische Vasenbilder geben uns darüber Auskunft. Der Pfahl endet hier zunächst oben in einem Knauf, unterhalb dessen Zweige befestigt sind; der Schaft ist teilweise mit Gewändern bedeckt, unter den Zweigen ist eine härtige Maske angebracht (Fig. 8). Schon etwas mehr Ähnlichkeit mit der menschlichen Gestalt zeigt Fig. 9. Der gezackte Knauf, der den Pfahl abschließt, sieht hier wie eine Art Kopfkrönung aus, das Gewand verdeckt den Stamm zum größten Teile, kurz, es wird, wenn auch der Stamm unten noch herausragt, doch schon der Eindruck eines menschlichen Bildes erweckt, nur die Zweige passen dazu nicht, die in den Schultern und Hüften des Gottes steden. Dann endlich fällt auch die letzte Erinnerung an den Ursprung des Bildes (Fig. 10): die Zweige umgeben nur noch franzartig das Haupt des Gottes. Ein ähnlicher Übergang vom rohen Fetisch zur menschengleichen Statue oder doch Büste liegt vielleicht auch bei den sogenannten hermen vor: dem bloßen Steinpfeiler, der als Sitz einer Gottheit gedacht war, ist möglicherweise erst nachträglich ein menschliches Haupt angesetzt worden.

Wenn sich auch solche Verehrung von Steinen und Klözen lange erhalten hat, so kam es den Griechen einer höheren Kulturstufe doch vielfach seltsam genug vor, daß ein Stein oder etwas Ähnliches eine Gottheit sein sollte. Deshalb wurde der Charakter solcher Fetische oft umgedeutet. In Gythion in Lakonien wurde ein Stein gezeigt, auf dem Orestes vom Wahnsinn befreit worden war. Genannt aber wurde dieser Stein Zeus Kappotas, — ein deutlicher Beweis, daß er früher einmal für den Sitz des Zeus gegolten hatte. Der Beiname Kappotas hängt wahrscheinlich mit dem Stamm *pet*, fallen, zusammen, es war

also wohl ein Meteorstein, der hier als Zeus verehrt worden war. Bei den Ainianen in Südhessalien gab es einen Stein, der als heilig galt. Man opferte ihm am Apollofeste und umhüllte ihn mit der Fetthaut des Opfertiers. Die Sage erzählte zur Erklärung, mit diesem Stein habe Phemios, der König der Ainianen, einen feindlichen König erschlagen. Die Tatsache aber, daß man dem Stein opferte, beweist zur Genüge, daß es sich in Wirklichkeit auch hier um einen Fetischstein handelt, vermutlich um den Gott, an dessen Stelle später Apollo getreten, ohne doch die alte Heiligkeit des Fetischen ganz verdrängen zu können. In Delphi zeigte man einen Stein, den Kronos statt des Zeuskindes verschlucht und wieder ausgespieen hatte. Daß es in Wirklichkeit ein heiliger Stein war, beweist der Umstand, daß man täglich opfernd Öl über ihn ausgoß und ihn an Festen mit Wolle schmückte.

II. Tiergestaltige Götter.

Dem Menschen einer hochentwickelten Kultur erscheint der Gegensatz zwischen ihm selbst und einem Tier ungeheuer. Nicht so dem Menschen einer niederen Stufe. Seine geistigen Kräfte sind noch nicht so entwickelt, daß er sich jedem Tiere überlegen fühlt, es erscheint ihm durchaus als seinesgleichen, ja manches Tier kommt ihm als ein höheres Wesen vor, da er ja weiß, daß es ihm an Körperkraft weit überlegen ist. So erklärt es sich zunächst, daß vielfach Stämme der „Naturvölker“ Tiere als ihre Ahnherren betrachten, — eine Vorstellung, die man mit einem indianischen Worte als Totemismus bezeichnet. Es ist möglich, daß solche Vorstellungen auch in Griechenland einst verbreitet waren, doch sind die Spuren von Totemismus, die man bisher hat nachweisen wollen, recht unsicher. Ganz sicher dagegen und durch zahlreiche Nachrichten oder Spuren bezeugt ist bei den Griechen die Verehrung von tiergestaltigen Gottheiten. Zunächst hören wir häufig von Tieren, die in den einzelnen Landschaften als heilig verehrt wurden, so in Theben das Wiesel, in Thessalien die Ameise, in Troas die Maus, in Samos das Schaf, in Delphi der Wolf.

Von merkwürdigen tierischen Mischgestalten legen Gemmen der mykenischen Zeit Zeugnis ab, von denen hier einige Proben gegeben seien. Fig. 2 zeigt einen Dämon, der einen erlegten Steinbock auf der linken Schulter trägt; er hat Raubtierzähne und einen Löwenkopf, daran aber lange Ohren, die nicht zu dem Löwenkopf passen,

sondern wohl zu dem über den Rücken herabgehenden, mit Stacheln ausgestatteten Körperteile gehören, der wie ein Insektenleib spitz endet. Auf der Gemme Fig. 3 halten zwei ähnliche Dämonen je eine Kanne, die sie mit der einen Vordertatze am Fuße, mit der anderen am Henkel fassen.

Spätere Geschlechter, die nur an menschengestaltige Götter gewöhnt waren, wunderten sich über die Verehrung von Tieren, die sie als altüberlieferte Sitte vorausgefunden, und erfassnen deshalb öfters kleine Geschichten zur Erklärung des ihnen auffallenden Brauches. So wurde die Verehrung des Wiesels in Theben damit motiviert, daß ein Wiesel bei der Geburt des Herakles die Wehen der Alkmene erleichtert habe. In Delphi erzählt man, ein Wolf habe zur Wiederauffindung eines gestohlenen Tempelschakes verholfen, deshalb sei dem Tiere Verehrung gezollt, ja ein ehernes Bild eines Wolfes im Apollotempel neben dem Altar aufgestellt worden. Ganz dieselbe Erzählung wurde in Samos vom Schafe berichtet.

Auch von manchem der großen Götter hören wir, daß er einst in Tiergestalt verehrt wurde.¹⁾ So wurde Dionysos als Stier bezeichnet, und in seinem Tempel in Kyzitos stand sein Bild in Stiergestalt. Auch Poseidon wurde als „Stier“ angerufen und ein Fest des Gottes als „Stierfest“ bezeichnet. Erdgottheiten, wie auch die Seelen der Verstorbenen, von denen später noch die Rede sein wird, dachte man sich in Schlangen verkörperzt, so z. B. den Heilgott Asklepios (vgl. unten Kap. IX). Die Zauber göttin Hekate, die Führerin der Toten (vgl. Kap. XIV), wurde als Hündin angerufen. Die Diosturen dachte man sich in ältester Zeit als Rosse, und in der gleichen Gestalt stellte man sich anscheinend auch den, wie vorher erwähnt, auch als Stier gedachten Poseidon vor, dem Demeter nach einer arkadischen Sage außer einer Tochter ein Fohlen gebar. Auch Demeter selbst oder doch eine Göttin, die man später mit Demeter gleich setzte, hatte in Arkadien Pferdegestalt. In einer Höhle zu Phigaleia in Arkadien stand ein altes Bild der „schwarzen“ Demeter: eine Frauengestalt in schwarzem Gewande, auf einem Steine sitzend, mit dem Kopf eines Pferdes. Hier haben wir ein Übergangsstadium vor uns, wie wir es auch bei anderen

1) Freilich waren es ursprünglich wohl nicht immer die großen Götter selbst, die man sich so vorgestellt hatte, sondern als ihr Kult überall vor drang (vgl. unten Kap. V), da wurden vielfach, wie es scheint, ihre Namen auf die alten tiergestaltigen Götter übertragen.

Völkern, z. B. bei den Ägyptern und Babylonier, kennen. Als man begann, der Gottheit Menschengestalt beizulegen, da wurde die alte Tiergestalt in eine menschliche verwandelt, behielt aber noch einen Teil vom Tiere. Die schwarze Demeter von Phigaleia ist hierfür nicht etwa das einzige Beispiel in Griechenland.¹⁾ Auf den mykenischen Gemmen, auf denen wir eben (S. 6 f.) tiergestaltige Dämonen kennen lernten, sehen wir auch solche Mischbildungen von Mensch und Tier. Fig. 5 zeigt einen Dämon in Gestalt eines Mannes, dessen Oberkörper in den eines Löwen übergeht; er hat einen Steinbod aufgefressen, von dem nur noch Kopf und Hals übrig ist. Höchst merkwürdig ist der Dämon Fig. 6: ein Mann, der oberhalb seines Gurtes links in den Oberkörper eines Steinbodes, rechts in den eines Stieres übergeht. In einem arkadischen Heiligtum, dem zu Lykosura, in dem neben der Hauptgöttin Despoina, der Tochter der Demeter, Demeter selbst und Artemis verehrt wurden, hat man Terrakotten gefunden, die eine weibliche Gestalt mit Köpfen von Kuh oder Schaf darstellen, — sicher Bilder der im Heiligtum verehrten Gottheiten (Fig. 14). Zum Teil stammen diese Figuren aus römischer Zeit, — man sieht, wie lange sich diese uralten Vorstellungen erhalten haben.

Vielfach wurde die ursprüngliche Bildung so umgestaltet, daß bei dem nunmehrigen Menschenbilde nur noch ein ganz geringer Rest an das Tier erinnerte. Fluß- und Quellgötter z. B. waren ursprünglich völlig als Stiere dargestellt worden, dann als Stiere mit menschlichem Kopfe (Fig. 17 u. 18), schließlich aber wurden sie ganz menschlich gebildet, nur mit Stierhörnern am Haupte (Fig. 4). Der arkadische Waldgott Pan war ursprünglich ein Bock gewesen (Fig. 15). Aber je mehr sich sein Kult über ganz Griechenland ausbreitete, desto mehr wurde er vermenschtlicht (Fig. 16). Herodot nennt ihn noch ziegenköpfig und bockfüßig, schließlich aber sind nur noch die Hörner das einzige Überbleibsel der alten Bocksgestalt (Fig. 7). Ähnlich erging es den Satyrn, die einst gleich Pan Waldgeister in Bocksgestalt waren, dann aber immer mehr vermenschtlicht wurden und in der Kunst des

1) Wenn die pferdegestaltige Demeter eine Tochter und ein Pferd gebiert, so ist das wohl ein Versuch, zwischen der alten und neuen Vorstellung von der göttlichen Gestalt zu vermitteln. Ursprünglich war vermutlich die Tochter als Pferd gedacht; eine vorgeschrittenere Zeit gab der Tochter menschliche Gestalt, folgte aber ein Pferd als Kind der Göttin hinzu.

4. Jahrhunderts und später als schöne Knaben von etwas weichen Körperformen erscheinen, bei denen nur noch Warzen und spitze Ohren an die alte Bodsgestalt erinnerten (Fig. 19).

Hera wird bei Homer *βοῶπις*, die *kuhäugige*, genannt. Der Beiname steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit der einstigen Tiergestalt der Göttin. Dafür spricht vielleicht auch die Tatsache, daß in Mykene bei den Schliemannschen Ausgrabungen *kuhköpfige* Idole, im Heratempel zu Argos eine bronzene und eine elsenbeinerne Kuh gefunden worden ist.¹⁾ Ebenso ist auch der gleichartige Beiname der Athene *γλαυκῶπις* aufzufassen, der später als eulenäugig oder helläugig erklärt wurde. Die Eule war der heilige Vogel der Athene: wir finden öfters die Erscheinung, daß einem Götter das Tier, unter dessen Gestalt er ursprünglich verehrt worden war, als heiliges Tier beigegeben wurde. Dem Asklepios, den wir in Schlangengestalt kennen lernten (S. 7), wurde später eine Schlange beigegeben, Poseidon und Dionysos, die ursprünglich als Stiere gedacht waren (S. 7), wurden auf einem Stiere reitend dargestellt.

Noch eine andere Spur ehemaliger Tiergestalt mancher Gottheit hat sich in Griechenland erhalten. Es war nicht selten, daß bei Festen die Priester die Rolle eines Gottes spielten. So trat in Pellene in Achaja die Priesterin der Athena bewaffnet, mit dem Helme auf dem Haupte, also in der Tracht der Göttin auf, und in Pheneos in Arkadien legte der Priester der Demeter die Maske der Göttin an. Wir finden nun öfters, daß Diener eines ehemals tiergestaltigen Gottes mit dem Namen eben dieses Tieres bezeichnet werden. So wurden in Ephesos die Jünglinge, die am Poseidonfeste Wein schenkten, Stiere genannt. Die Priesterin der Demeter und ihrer Tochter Kore hieß in Latonien „das Fohlen der beiden hochheiligen Göttinnen“. Darnach dürfen wir vermuten, daß auch in anderen Fällen, wo zwar kein weiteres Zeugnis für die einstige Tiergestalt des Gottes vorliegt, seine Priester aber Tiernamen führten, auch dieser Gott einst als Tier vorgestellt worden war. Wenn die Priesterinnen der Artemis Bärinnen genannt wurden, so ergibt sich daraus, daß Artemis selbst einst als Bärin gedacht wurde. Bestätigt wird dies dadurch, daß von einer mit Artemis identischen Göttin Kallisto die Sage eine Verwandlung in

1) Mögliche ist es freilich auch, daß diese Bilder nicht die Göttin, sondern ihr geopferte Tiere darstellen.

eine Bärin erzählt. Die gleiche Schlussfolgerung ist erlaubt, wenn die Priesterinnen der Demeter Bienen, die der Leukippoppsohne wie die der Iakonischen Demeter Fohlen genannt werden. Erhalten hatten sich in späterer Zeit bei diesen Priestern nur die Tierenamen, vermutlich waren sie früher einmal als Tiere maskiert. Daß solche Tiermaskeraden vorkamen, wissen wir, ist doch die Tragödie aus dem zu Ehren des Dionysos aufgeführten Spiele der als Böde verkleideten Chorsänger hervorgegangen.

III. Sondergötter.

Bei den als Tiere oder in Steinen und ähnlichen Dingen wohnend gedachten Gottheiten nannte ich mehrfach die Namen von großen, allen wohlbekannten Göttern, aber ich wies auch darauf hin (S. 7, 1), daß oft ein solcher Name erst nachträglich an die Stelle eines anderen, später vergessenen Gottes getreten ist. Es gab in Wirklichkeit statt der verhältnismäßig wenigen Götter, die aus den Dichtern uns bekannt sind, eine gewaltige Zahl von Gottheiten. Jede Stadt, jedes Dorf hatte einen eigenen Gott, der seinen Verehrern und nur diesen Schutz gewährte, dessen Verehrung zunimmt, wenn die Macht seiner Schutzbefohlenen sich ausdehnt, wenn diese sich andere Gebiete untertan machen. Aber mit diesen Schutzgöttern der einzelnen Gemeinden ist die Zahl der ältesten Götter noch nicht abgeschlossen. Fast bei jeder menschlichen Handlung, von der Wiege bis zum Grabe, beim täglichen Tun und Treiben wie bei selten vorkommenden Gelegenheiten rief der Griechen eine eigene Gottheit an, die hier und nur hier hilft, — gleich den Heiligen des katholischen Glaubens, die ganz wie jene uralten Götter nur ihre bestimmten Funktionen ausüben. So opferte man in Athen an dem Frauenfeste der Thesmophorien der Kalligeneia, d. h. der schöne Geburt Verleihenden. Kurotrophos, die Kindernährerin, schützt das Wachstum der Kinder. Die jungen Athener rufen, wenn sie beim Eintritt in das mündige Alter den Ephebeneid leisten, u. a. Thallo an, die Göttin, die der Jugend Blühen und Gedeihen, Auxo, die Wachstum verleiht, Hegemone, die Geleiterin. Thallo heißt in Athen auch eine der Horen, später in Drei- oder Vierzahl die Göttinnen der Jahreszeiten, ursprünglich Göttinnen, die Erdsegeln spenden: Thallo ist hier die Göttin der sprossenden Frucht, neben ihr steht Karpo, die Göttin der reifenden Frucht. Frühlingsregen sendet Pandroos, die „allbernegende“. — In Athen gab es ein Heiligtum des Kalamites — der

Sage nach ein Heros, aber, wie der Name deutlich zeigt, eigentlich der Gott des Röhrichts — wie auch des Khamites, des Bohnenbeschützers. In Arkadien opfert man alljährlich dem Myiagros, dem Mückenjäger, in Elis dem Myiaires, dem Mückenfeiger. In Sparta standen bei den gemeinsamen Mahlzeiten der Bürger Bilder des Matton, des Brotkneters, und des Keraon, des Weinmischers. In den Mühlen waren unscheinbare Bildchen aufgestellt, die als „Mylanteioi“, als „Mahlgötter“ verehrt wurden. Alphito war die Göttin des weißen Mehls. Paian oder Paieon, Heiler, war später ein Beiname des Apollon, aber es sind Spuren vorhanden, die zu beweisen scheinen, daß es ursprünglich ein eigener Gott war. Neben ihm gibt es u. a. Iaso, Aleso, Panakeia, lauter Namen, die von Verben des Heilens abgeleitet sind. — Euhodos verleiht glückliche Reise, Euangelos sendet gute Botschaft. Als Schützer der Städte verehrt man später Zeus, aber auf einer früheren Stufe gab es einen eigenen „Stadtschirmer“, Sosipolis, so in Olympia und Elis, in Gela und Sizilien eine weibliche Sosipolis, anderswo einen Teichophylax, einen „Mauernschützer“.

Alle diese „Sondergötter“, wie man sie mit einem von Hermann Usener eingeführten Namen zu bezeichnen pflegt, haben nie eine ausgebildete Persönlichkeit erhalten, keinerlei Sagen haben sich an sie geknüpft, ihr Name ist durchweg durchsichtig in seiner Bedeutung, mehr Appellativum als wirklicher Eigename. Sie waren zum großen Teil zu schwach, um sich neben den persönlich ausgestalteten, von den Dichtern verherrlichten Gottheiten zu erhalten, die verwandte Funktionen hatten. Sie sind großenteils in ihnen aufgegangen, ihr Name wurde dann als Beiname den großen Göttern beigelegt, von denen sie verdrängt waren. Andere sanken von Göttern zu Heroen, zu Menschen einer grauen Vorzeit herab.

Die Zahl dieser Sondergötter war naturgemäß sehr groß. Aber auch mit ihnen haben wir die Zahl der in ältester Zeit mächtigen göttlichen Wesen oder Geister noch immer nicht abgeschlossen, neben ihnen steht noch die große Masse der unbenannten und ihrem Wesen nach unbestimmten Dämonen, die als feindliche Mächte den Menschen umgeben und von ihm versöhnt oder verjagt werden müssen, durch Riten, die nicht etwa nur in grauer Vorzeit geübt wurden, sondern durch das ganze Altertum gedauert haben, ja in ihren Überbleibseln zum Teil noch heute erhalten sind, — Riten, die wir in einem späteren Kapitel noch näher kennen lernen werden. Manche dieser Dämonen sind vielleicht ursprünglich identisch mit den Seelen der Toten, von deren Kulte im nächsten Kapitel die Rede sein soll.

IV. Totenkult.

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich mannigfache Formen der ältesten griechischen Religion geschildert, aber eine der wichtigsten Seiten des Kultes habe ich noch nicht behandelt, den Totenkult.

Daz mit dem Tode die Seele des Menschen nicht zu existieren aufhört, hat allen Völkern als eine unumstößliche Tatsache gegolten, die unmittelbare Erfahrung zu beweisen schien. Zwischen Traum und Wirklichkeit gibt es, wie für das Kind, so für den Menschen einer primitiven Kultur keine scharfe Scheidung; was er im Traume sieht, ist ihm wirklich. Da nun dem Träumenden öfters die Gestalten Verstorbener erscheinen, so müssen diese den Tod überdauert haben. In der Regel denkt man sich die Seelen der Verstorbenen unter der Erde, in die ja die Leiche oder Asche gewöhnlich versenkt wird, doch können sie auch auf die Oberwelt zurückkommen und ihre alten Wohnungen wieder besuchen. Aber auch aus der Tiefe der Erde üben sie ihre Macht, bringen sie den Nachkommen Segen oder Schaden. Sie verlangen Verehrung und schaden, wenn sie ihnen nicht nach Gebühr zuteil wird, wenn man nicht durch Gaben ihr Wohlwollen erhält. Diese weit verbreiteten Vorstellungen, die ich hier nur kurz andeutete, und den aus ihnen sich ergebenden Totenkult finden wir nun auch bei den Griechen.

Schon in der ältesten uns zugänglichen Zeit Griechenlands haben wir Zeugnisse über die Verehrung der Toten. Fehlen für die älteste Zeit die Berichte der Schriftsteller, so sprechen um so lauter die Ausgrabungen. Gewaltige Kuppelgräber mit prachtvoller Ausstattung sind in den Stätten der mykensischen Kultur, deren Blüte um 1500 vor Chr. war, aufgefunden worden, vor allem in Mykene selbst, Grabanlagen, in denen die Leichen der Fürsten unverbrannt beigesetzt waren (Fig. 11, 12 u. 13). Beigegeben aber war den Toten eine große Fülle von Gaben, wertvolle Schmucksachen, Waffen, kostbare Geräte u. a. mehr: einen Teil seines Besitzes hat man dem Toten mitgegeben. Diese Mitgabe, die sich ähnlich überall in der Welt findet, erklärt sich aus der Vorstellung, welche die Griechen wie andere Völker von der Seele des Toten hatten. Der Tote kann, wie erwähnt, auf die Oberwelt zurückkehren, es lohnt ihn aber besonders dorthin, wenn sein Lieblingsbesitz dortgeblieben; will man verhindern, daß die Seele den Lebenden heimsucht, so muß man sie dadurch befriedigen, daß man ihr wenigstens einen Teil ihres

Besitzes läßt und ihr damit die sonstige Habe gewissermaßen abläuft (vgl. weiter unten das über den Charonsgroschen Bemerkte). Auch blutige Opfer sind in der mykenischen Zeit den Toten bei der Bestattung dargebracht worden, Tiere, ja sogar Sklaven sind ihnen als Opfer geschlachtet worden, wie mannigfache Aschen- und Knochenreste in jenen Gräbern beweisen; solche Reste sind nicht nur in den Fürstengräbern von Mykene, sondern auch in den in den Fels gehauenen Grabkammern armer Leute in Nauplia gefunden worden, die ihren Toten zwar keine reichen Schäze mitzugeben hatten, wie die Erbauer der mykenischen Kuppelgräber, aber das Opfer ihnen doch nicht entziehen konnten und wollten. Nicht nur bei der Bestattung aber hat man Opfer dargebracht, vielmehr sind diese später regelmäßigt wiederholt worden. Wie der Plan des mykenischen Grabes Fig. 11 zeigt, liegt vor der eigentlichen Grabkammer ein großer runder Raum mit Kuppeldach: vermutlich fanden hier die regelmäßigen Versammlungen der Familienmitglieder statt, wurden hier die Opfer für die in der Nebenkammer beigesetzten Toten dargebracht. Ein besonders interessantes Zeugnis von dem fortgesetzten Totenopfer hat sich in einem der auf der Burg von Mykene in der Erde angelegten Gräber erhalten. Auf diesem Grabe steht ein Altar, der erst nach Füllung des Grabes dort aufgerichtet sein kann, in der Mitte aber führt eine Röhre in die Tiefe der Erde hinab, so daß das Trankopfer oder das Blut des Opfertieres direkt in die Tiefe der Erde hinabflößt, bis zu dem im Grabe ruhenden Toten, — eine Einrichtung, zu der sich übrigens eine genaue Analogie am Kongo findet: hier führt man in dem Grabe einen Kanal bis zum Munde des Leichnams, um durch ihn allmonatlich Speise und Trank hinabzusenden.

Mehr aber als über jene Zeit der mykenischen Kultur ist uns aus der späteren Epoche Griechenlands über den Totenkult bekannt. Als heilige Pflicht — Sophokles' Antigone legt ein beredtes Zeugnis dafür ab — gilt es, die Leichen zu bestatten. Wohl möchte später oft das reine Gefühl der Pietät als Grund zu solchem Gebote erscheinen, ursprünglich gab nicht Pietät, sondern Furcht vor dem Toten dazu Anlaß. Wird die Leiche nicht bestattet, so findet die Seele keine Ruhe im Totenreich, sie irrt als Gespenst umher und bringt Unheil über das Land, in dem ihr solches widerfahren. Darum sprach in Athen bei einem Feste der Demeter der Priester einen Fluch aus über die, welche einen Leichnam unbestattet liegen ließen. War dem, der eine unbestattete Leiche fand, die Bestattung unmöglich, so mußte er sie wenigstens mit ein paar

händen Erde bedecken, um den Groll der Seele zu bannen. Aus dieser Furcht vor dem unbestatteten Toten erklärt sich wohl auch das vielfach gescholtene Verhalten der Athener nach der Schlacht bei den Arginusen. Die siegreichen Feldherren werden zum Tode verurteilt, weil sie die Schiffbrüchigen nicht gerettet und die Leichen nicht geborgen hatten: offenbar hat das aufgeregte und aufgehetzte Volk den Zorn der Seelen gefürchtet, denen ihr Recht, die Bestattung, nicht zuteil geworden war, und gemeint, durch Opferung der Schuldigen ihren Zorn zu sühnen.¹⁾

Aber nicht nur Bestattung, auch Opfer verlangt die Seele. Schon vor der Bestattung beginnen diese. In alter Zeit — später ist die Sitte abgekommen — schlachtete man schon vor der Bestattung, während die Leiche noch im Hause aufgebahrt war, ein Opfertier. Am Grabe setzte sich das Opfer fort. Auch hier wurden einst, wie in der mykenischen Zeit, Tiere geopfert und verbrannt, ihr Blut aber ausgegossen, damit sich die Seele daran erfreue, aber auch am Grabe scheinen später die blutigen Opfer selten geworden zu sein, andere Spenden ersetzen sie, Wein, Milch, Öl, Honig. Aber Blut ließ man trotzdem noch lange am Grabe und überhaupt in der Trauer fließen, — das eigene Blut: man schlug und traktete sich blutig zu Ehren des Toten. Solon verbot dies zwar in Athen, aber das Verbot blieb ohne Wirkung. Wie ihr Blut, so gaben die Angehörigen auch ihr Haar für den Toten her, sie schnitten es ab, um es ihnen als Opfergabe auf das Grab zu legen.

Mit ins Grab gegeben wurden dem Toten mancherlei Gaben. So zunächst der sogenannte Charonsgroschen, der ihm zwischen die Zähne gelleimt wird. Angeblich soll die kleine Münze von der Seele dem Fährmann Charon gegeben werden, der sie über den Styx in die Unterwelt rudert (Fig. 20 u. 21). Aber diese Erklärung ist vermutlich eine spätere Erfindung, die nachträglich Volksglaube geworden ist. Dass es ursprünglich mit der kleinen Münze eine andere Bewandtnis gehabt hat, dürfen wir daraus schließen, dass dieselbe Sitte auch bei anderen Völkern vielfach vorkommt, bei denen der Glaube an den Totenfährmann nicht existiert. Im Harz legt man dem Toten ein Geldstück in den Mund mit den Worten: „Ich gebe dir einen Nährpfennig, nun lasst mir meinen Nährpfennig.“ In Masuren drückt man dem Toten ein

1) Wenn die Seele schon zürnt, weil ihr die Bestattung versagt ist, so ist ihr Zorn, ihr Rachedurst begreiflicherweise noch furchtbarer, wenn der Tote erschlagen und sein Tod nicht gerächt ist. Darüber aber wird besser erst in einem späteren Kapitel zu sprechen sein.

Geldstück in die Hand mit den Worten: „Jetzt hast du deinen Lohn erhalten, darfst also nicht mehr kommen.“ In Böhmen tritt, bevor der Sarg geschlossen wird, der Erbe heran und gibt dem Toten ein oder zwei Kreuzer in den Sarg mit den Worten: „Da hast du das Deine, lasz mir das Meine.“ Ebenso wie in diesen Bräuchen ist jedenfalls auch bei den Griechen die ins Grab mitgegebene Münze zu erklären: gleich den Schäzen der mykenischen Königsgräber soll sie der Seele ihren Besitz, auf den sie eigentlich Anspruch hat, abkaufen.

Außer dem kleinen Geldstück wird freilich noch mancherlei anderes dem Toten mitgegeben. Waffen, Töpfe, Geräte aller Art, Schmuckgegenstände, — kurz alles, was zum Haushalt eines Lebenden gehört, hat man in attischen Gräbern des 7. Jahrhunderts v. Chr. gefunden; erst in den folgenden Jahrhunderten werden die Gaben spärlicher. Auch Pferde aus Ton sind dem Toten mitgegeben worden. Wie man in Ägypten und China kleine Barken ins Grab legte, damit die Seelen auf ihnen ins Totenreich fahren können, so sollten wohl in Griechenland die Pferde sie auf ihrem Rücken in das jenseitige Land tragen. Dass man Tonbildern solche Kraft zuschrieb, darf nicht Wunder nehmen, da ähnlicher Ertrag uns in den Opfergaben bei allen Völkern oft begegnet: es gilt allgemein die Vorstellung, die ein römischer Schriftsteller einmal in dem Satze formuliert hat: *in sacris simulata pro veris.*

War die Leiche oder ihre Asche im Grabe beigesetzt, waren die hinterbliebenen in ihr Haus zurückgekehrt, so wurde hier das Leichenmahl gefeiert, bei dem die Seele des eben Verstorbenen noch als anwesend galt, ja als der eigentliche Gastgeber betrachtet wurde. Am 3. und am 9. Tage nach der Bestattung wurde dem Toten eine Mahlzeit auf das Grab gesetzt. Dann folgten dauernd regelmäßige Toteneiern (Fig. 22). Am 30. Tage jeden Monats bringt man, wie der Geistersührerin Heile (vgl. Kap. 14), so auch den Seelen der Toten Spenden dar, und am Geburtstage des Verstorbenen ehren ihn alljährlich die Angehörigen durch Opfer. *Genesia*, Geburtstagsfeste, nennt man diese Gedenktage der einzelnen Familie, aber denselben Namen trägt auch ein vom Staate an einem Tage zu Ehren aller Verstorbenen begangenes Totenfest. Bedeutsamer noch als dies Fest der *Genesia* ist in Athen ein anderes Totenfest, das sich merkwürdigerweise einem heiteren Feste verband. Ende Februar, um die Zeit, da die Gärung des jungen Weines beendet ist und er zuerst trinkbar wird, begeht man in Athen, aber auch

in anderen ionischen Landen, die Anthesterien. Dem Dionysos, dem Gott des Weines, waren sie gewidmet, von dem in einem späteren Kapitel noch ausführlich die Rede sein soll. Der letzte Tag des Festes aber galt den Seelen der Toten.¹⁾ An diesem Tage kommen die Geister der Abgeschiedenen auf die Oberwelt. Deshalb schloß man die Tempel, damit sie nicht von den Toten besleckt werden, und auch im eigenen Hause suchte man sich gegen ihr schädliches Wirken zu schützen: man bestrich die Türen mit Pech, das nach altem Volksglauben die Geister fernhielt, man taute in der Frühe Blätter von Weißdorn, der ebenfalls als ein Schutzmittel gegen Dämonen galt. Gleichzeitig aber opferte man den Seelen und ihrem Geleiter, dem Hermes, ja man bewirtete sie im eigenen Hause; zum Schluß der Feier aber jagte man sie hinaus mit dem Ruf: „Hinaus, ihr Seelen, die Anthesterien sind zu Ende.“²⁾

Die Seele bedarf der Opfer. Einen Sohn zu hinterlassen, der sie darbringt, war daher für die Griechen von außerordentlicher Wichtigkeit. Wer keinen besitzt, der nimmt deshalb einen Fremden an Kindesstatt an; mit dem Erbe übernimmt der Adoptierte dann auch die Pflicht, dem Adoptivvater und seinen Vorfahren die gebührenden Ehren zu erweisen: der Gedanke an den Kult der Seelen war in Griechenland ein Hauptmotiv für die Adoption.

In welcher Gestalt dachte man sich nun die Seelen, die aus der Erde zur Oberwelt emporsteigen? Attische Vasen geben darüber Aufschluß. Sie zeigen uns die Seelen an den Stellen, an denen sie vor allem verehrt wurden, an den Gräbern, um die sie als winzige Flügelgestalten schweben (s. Fig. 22 u. 25). Sehr charakteristisch ist das Fig. 23 wiedergegebene Bild einer attischen Vase. Vor einem großen, in die Erde gegrabenen Fasse steht Hermes, der Totenführer. Das Fass ist

1) Wie die Verbindung mit dem Dionysosfeste zu erklären, ist nicht ganz sicher. Es ist möglich, daß ein altes Seelenfest erst nachträglich mit dem Dienste des Dionysos verbunden worden ist, der zum Herrn der Seele geworden war. Wie er zu dieser Rolle kam, soll später erörtert werden.

2) Diese Vertreibung der eben noch geehrten Geister mag seltsam erscheinen, aber sie begegnet uns vielfach beim Kulte der Toten, in Rom und Indien, bei den Japanern wie bei den Esten und alten Preußen. Die Sitte der letzteren erinnert uns besonders deutlich an den Anthesterienbrauch: nach dem Begräbnis wurde die Seele des eben Begrabenen, wie auch andere Seelen, zum Mahle eingeladen. Nach der Mahlzeit aber wurden die Seelen herausgejagt mit den Worten: „Ihr habt gegessen und getrunken, geht heraus, geht heraus.“

als Eingang in die Unterwelt gedacht, darüber schweben zwei kleine geflügelte Seelchen, eine dritte Seele ragt mit halbem Oberkörper aus dem Fasse heraus, eine andere stürzt sich kopfüber hinein. Der Maler hat vermutlich bei dieser Darstellung an die Antheiterien oder ein ähnliches Fest gedacht, an dem die Seelen aus der Unterwelt emporkommen. Aber nicht lange ist ihnen ja der Aufenthalt auf Erden gegönnt; ist das Fest zu Ende, so scheucht sie der Mahnruf „hinaus, ihr Seelen“ von dannen, Hermes, der Totenführer, treibt sie mit dem erhobenen Stabe wieder ins Totenreich. Körperlich sind somit die Seelen gedacht, aber ihre winzige Größe soll offenbar andeuten, daß es unirdische Wesen sind und für irdische Augen unsichtbar. Aber bisweilen werden sie, freilich in anderer Gestalt, auch den Menschen sichtbar: eine Schlange, die man in der Nähe des Grabes erblickt, gilt als Verkörperung der Seele des dort bestatteten Toten (Fig. 25 u. 26).

Groß ist die Macht der Seelen. Schaden bringen können sie den Menschen, aber auch Nutzen. In den Kreis der unterirdischen Gottheiten eingetreten, spenden sie wie diese selbst Segen für den Ackerbau, aber auch Fruchtbarkeit der Ehe erwartet man von ihnen, deshalb ruft man sie bei der Hochzeit an und bringt ihnen Opfer dar, ja man glaubt, daß sie Segen im weitesten Sinne des Worts aus ihren Tiefen herauftenden können.

Verlangen und erhalten so alle Seelen von Verstorbenen ihre Verehrung, so ist ein ganz besonderer Kult noch einer Klasse der Seelen gewidmet, den Heroen. Der Name heros wird zwar in sehr mannigfacher Bedeutung gebraucht, aber der Heroenkult ist in der Hauptsache doch ein gesteigerter Totenkult: hervorragende Tote, namentlich der Vorzeit, werden als Heroen verehrt. Es sind vor allem die Ahnherren der Familien, die als heroen gelten, aber auch die Gründer von Kolonien werden der Heroenverehrung teilhaftig. So opferten z. B. die Bewohner des thrakischen Chersonnes dem Miltiades als heros. War der Gründer unbekannt, so setzte man häufig irgendwelchen Helden der Sage dafür ein, auch wurden berühmte Helden in dem Lande, dem sie entstammten, als Heroen verehrt und dann, wie die Heroen überhaupt, als Schutzgötter betrachtet. Auf der Insel Ägina z. B. galten die Aiaiden als Landesheroen. Vor der Schlacht bei Salamis ruft man sie nicht nur als Helfer an, sondern es wird auch von den bei Salamis versammelten Griechen ein Schiff abgesichtet, um sie herbeizuholen. Als die Athener Ägina besiegten, rät ihnen ein Orakel, dem Aiaos,

dem Heros der Insel, einen Tempel zu bauen und so seine Gunst zu gewinnen. Da man glaubte, das Wirken des Heros sei an die Stelle seines Grabes gebunden, so gebietet öfters ein Orakel, das in der Zeit der Not eingeholt wird, die Gebeine eines Heros aus der Fremde hinzuholen, in der Heimat beizusetzen und dauernd zu verehren. Diese Gräber der Heroen liegen in der Regel in der Stadt, meist auf dem Marktplatz, oder an dem Tore der Stadt oder der Grenze des Landes.

Bei der Darstellung des Totenkultes war schon erwähnt, daß man die Seelen sich als Schlangen dachte, ganz besonders aber stellte man sich die Heroen so vor. In der Schlacht bei Salamis zeigte sich den Griechen eine Schlange, und das delphische Orakel erklärte, es sei der in Salamis verehrte Heros Kyklos. Nur eine Umbildung und Abschwächung solcher Auffassung ist es wohl, wenn die Schlange als Begleiter dem Heros beigegeben wird, wovon das Fig. 24 abgebildete spartanische Relief ein Beispiel geben mag. Daneben aber stellte man sich die Heroen so vor, wie sie auf Erden gewandelt, oft in voller Waffenrüstung. Bei Marathon erscheint der Heros Echetlos in häuerischer Tracht und vernichtet mit dem Pfeilfeuer viele Perser, auch Theseus entsteigt gewaffnet der Erde, um den Athenern zu helfen.

Der Kult der Heroen geht weit über die den gewöhnlichen Toten gewidmete Verehrung hinaus. Über ihren Gräbern werden Tempel errichtet, an ihren Festen Wettkämpfe veranstaltet. Sie stehen den Göttern nahe, mit denen sie oft gemeinsam genannt werden: in den Geschenken Drakons fand sich die Bestimmung, die Götter und Heroen gemeinsam zu verehren nach dem Brauche der Väter, den Göttern und Heroen wird der Sieg über die Perser zugeschrieben, bei den Göttern und Heroen des Landes schwören die Vertreter griechischer Staaten ihre Eide.

Wie der Totenkult im allgemeinen, hat sich auch der Heroenkult durch das ganze Altertum erhalten. Noch aus dem 2. Jahrhundert nach Christus hören wir von vielen Heroen, denen ihre Städte noch wie vor vielen Jahrhunderten den alten Kult weihen. Ja die Zahl der Heroen ist in der hellenistischen Zeit noch gestiegen. Dass freilich alle wackeren Männer ohne weiteres als Heroen gelten müssen, wie spätere griechische Schriftsteller meinen, ist ein Irrtum. Es versteht sich nie von selbst, dass jemand nach dem Tode ein Heros wird, sondern es bedarf einer ausdrücklichen Heroisierung. Aber freigebiger als früher verfährt man damit in der Zeit nach Alexander. Alle politisch bedeutenden Männer der Gegenwart werden zu Heroen. Leichensteine mel-

den, daß eine Gemeinde einen Mitbürger nach seinem Tode zum *heros* erhoben habe, eine Genossenschaft ernennt ein verstorbenes Mitglied zum *heros*, aber auch die Angehörigen erklären auf eigene Faust den verstorbenen Vater oder Sohn zum *heros*. Athen allerdings ist alle Zeit sparsam mit dem Heroentitel umgegangen, andere Landschaften, vor allem Böotien und Thessalien, haben ihn um so massenhafter ver-schenkt, ihn schließlich fast jedem Toten beigelegt. Daß bei diesem Ver-fahren der alte Glanz des Namens *heros* verbllassen mußte, ist selbst-verständlich. Andererseits aber beweist vielleicht auch gerade diese frei-gebige Verleihung des Heroennamens an gewöhnliche Tote, daß man in jenen Seiten sich diese letzteren den Heroen ähnlicher gedacht, also eher noch mächtiger als früher vorgestellt hat.

V. Die homerische Religion.

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln ein beträchtliches Stück der griechischen Religion kennen gelernt. Bevor wir in der Schilderung fortfahren, heißtt eine Frage Beantwortung, die sich wohl vielen, viel-leicht den meisten Lesern schon aufgedrängt hat. Wie verhält sich denn zu diesen Vorstellungen die Religion, die lange genug als die eigent-lich griechische gegolten hat und von vielen wohl auch heute noch dafür gehalten wird, die Religion der homerischen Gedichte, die kaum irgend-eine Ähnlichkeit mit dem bisher geschilderten Glauben zu haben scheint?

Vom Seelentulte, dessen außerordentliche Bedeutung bei den Griechen wir vorher kennen lernten, erfahren wir nichts bei Homer. Fern von den Menschen in der Unterwelt, im Reiche des Hades, weilen dort die Toten. Keine Rückkehr in die Oberwelt ist ihnen gestattet, sobald sie einmal den Fluß überschritten haben, der beide Reiche scheidet. Kraft-los und bewußtlos oder doch nur in halbem Bewußtsein leben sie, wenn man ihre Existenz Leben nennen kann. Ihnen fehlt jede Macht, den Menschen zu nützen oder zu schaden. Was Wunder, daß man diesen Wesen keine Opfer bringt, daß der Totentult bei den homerischen Griechen fehlt. Ebenso sind auch die Götter Homers weit verschieden von den vorher geschilderten Gottheiten. Von all den unzähligen, zum Teil noch nicht menschengestaltigen, wenig persönlich ausgestalteten Gott-heiten, die wir vorher geschildert, ist bei Homer nichts zu hören. Eine verhältnismäßig kleine Zahl von Göttern wird verehrt. Sie sind nicht wie die meisten alten griechischen Götter an einzelne Stätten gebunden,

sondern sie wohnen gemeinsam auf dem Götterberg, dem Olymp, auf dessen Höhen sie, durchaus menschengleich, ein heiteres Leben führen, menschengleich nicht nur in ihrer Gestalt, sondern in ihrem ganzen Wesen, auch in ihren Schwächen, die sie uns oft recht ungöttlich erscheinen lassen, — jeder in seiner Macht beschränkt durch die Gegenwirkung anderer Götter und auch durch die Moira, das Schicksal, dem nicht nur die Menschen, sondern auch die Götter unterworfen scheinen.

Der Gegensatz zwischen dieser homerischen Religion und der vorher geschilderten wäre sofort verständlich, wenn die letztere nur der ältesten Periode Griechenlands angehörte; dann wäre eben diese ältere Form der Religion durch die weitere Entwicklung verdrängt worden. Allein so liegt es keineswegs. Wir haben ja gesehen, daß eben dieser Kult, der den homerischen Griechen fremd ist, bis in die späteste Zeit fortgedauert hat. Dieser Tatbestand wäre nicht zu erklären, wenn die homerischen Epen das wären, wofür man sie früher gehalten, nämlich Volksposse. Aber nicht Volksdichtung sind diese Epen, sondern höfische Kunstdichtung. Nicht vor dem Volke, sondern auf Ritterburgen und an Fürstenhöfen trugen die Rhapsoden ursprünglich diese Gedichte vor, und dem Publikum, für das sie bestimmt waren, entspricht der Inhalt. Das niedere Volk tritt ganz in den Hintergrund, das Leben und Treiben der adeligen Oberschicht führen uns die Epen vor. Und nicht auf dem Festlande sind sie entstanden, sondern auf kleinasiatischem Boden, in Ioniens. Das Rittertum, das sich hier aus den griechischen Einwanderern gebildet, hatte eine höhere Zivilisation erreicht als die im Mutterlande zurückgebliebenen und war, vom heimatlichen Boden getrennt, leichter geneigt, mit den Traditionen der alten Heimat zu brechen. Heiterem Lebensgenusse zugetan haben diese Adeligen sich bemüht, aus ihrem Götterglauben zu entfernen, was den behaglichen Genuss des Daseins stören konnte. Den finsternen Dienst der unheimlichen Toten haben sie abgeworfen, und ihre Götter haben sie zwar nicht neu erfunden, aber sie haben die aus der alten Heimat mitgebrachten Gottheiten nach ihrem Ebenbilde umgestaltet, zu ritterlichen Göttern, mit einem Könige an der Spitze als Oberherrn, — zu Göttern, kampfeslustig und leistungsfertig wie sie selbst. Diese adelige Religion ist dann in den homerischen Epen dichterisch um- und ausgestaltet worden: gar manches in der Schilderung und der Auswahl der in den Epen erwähnten Götter mag wohl erst das Werk der Dichter gewesen sein. Ungeheuer aber ist dann der Einfluß dieser ritterlichen Poesie auf die Griechen gewesen.

„Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.“

homers Gefänge sind eine Bibel geworden. Ihre Götter verdrängen im öffentlichen Kulte die alten Gottheiten. Die Sondergötter verschwinden zum größten Teile, sie werden von den Olympiern aufgesogen, ihre Namen werden zu Beinamen der olympischen Gottheiten. Die Olympier, die einst in ihrer Heimat selbst Lokalgötter gewesen, verdrängen jetzt andere lokale Gottheiten. Der alte Berggott z. B., der auf dem thessalischen Olympos häuste und, weil sein Berg in die Wolken hineinragte, zum Himmelsgott geworden war, Zeus war mit seinen Verehrern mitgewandert und zum Götterkönig geworden. Andere Gottheiten aus anderen Gegenden waren ihm als Hofstaat beigegeben worden, und ihren Wohnsitz hatte man nun auch auf den Olymp verlegt, der so zum Götterberge geworden war. Mit diesem Zeus vom Olymp werden nun mannigfache andere Berggötter und dann auch wohl andere Gottheiten identifiziert, mögen diese ebenfalls von Anfang an Zeus geheißen haben oder erst nach der Identifikation mit dem Namen des thessalischen Berggottes benannt worden sein. Daraus, daß so die Gestalt des Zeus aus einer ganzen Reihe von Lokalgöttern zusammengeflossen ist, erklärt sich auch eine Tatsache, die oft Anstoß erregt hat, seine Vielweiberei. Die alten Götter waren nicht so persönlich ausgestaltet, daß man ihnen Gattinnen beigegeben oder überhaupt von Verwandtschaft gesprochen hätte. Aber die einzelnen Götter, die in der Gestalt des Zeus vereinigt wurden, wurden an ihren verschiedenen Heimatsorten mit verschiedenen Göttinnen zusammen verehrt, und als sie dann zu einem Bilde zusammenflossen, da machte dichterische Phantasie aus diesen verschiedenen Kultgenossinnen eine Reihe von Frauen des höchsten Gottes, die, sicher ursprünglich alle Göttinnen, zum Teil zu irdischen Weibern herabgedrückt wurden.

Den großen olympischen Göttern — ich brauche sie nicht aufzuzählen, denn sie sind allen bekannt — erbauten die griechischen Städte Tempel, ihnen feierte man Spiele, ihre Bilder in schöner Menschengestalt schufen die hellenischen Künstler. So scheint die neue Religion vollständig gesiegt zu haben und hat in Wirklichkeit doch nicht gesiegt. Wenn den homerischen Gesängen die Toten kraftlose Schattenbilder sind, das griechische Volk hat nach homers Zeit wie vorher an die Macht der Seelen geglaubt, ihr schädliches Wirken gefürchtet, ihnen geopfert und Feste gefeiert, von ihnen Fruchtbarkeit und Hilfe erbeten. Möchten die Künstler

die olympischen Götter noch so ideal darstellen, möchte ihr öffentlicher Kult, möchten ihre Tempel und Feste noch so glänzend sein, das griechische Volk hat sich seine alten Götter doch nicht ganz nehmen lassen, haben wir doch in den vorangehenden Kapiteln gehört, wie durch das ganze Altertum hindurch an manchen Orten die alten heiligen Steine und ähnliche uralte Göttersitze oder -bilder noch verehrt worden sind. Wenn die Dichter nur von den großen Olympiern reden, durch gelegentliche Nachrichten erhalten wir davon Kunde, daß nicht alle Lokalgötter von den olympischen Göttern verdrängt worden sind, daß noch eine Menge solcher Gottheiten, von denen kein Lied, kein Heldenbuch meldet, in ihrer Heimat bekannt und verehrt worden sind, daß sich an sie noch bis zum Ausgange des Altertums die Gläubigen mit ihren Anliegen und Opfern wandten. Und da, wo die Lokalgötter verdrängt wurden, hat häufig nur ein Namenstausch stattgefunden, während der Kult des alten Gottes unverändert erhalten blieb. Der Glaube an die Dämonen, die den Menschen umgeben und bedrohen, ein Glaube, von dem die lebensfrohen Ritter Homers nichts wissen, ist, wie schon früher betont, alle Zeit lebendig geblieben, und ebenso hat der mit dem Totenkult eng verwandte Dienst der uralten Erdgottheiten, die bei Homer ganz zurücktreten, alle Zeit eine große Bedeutung im Glauben des griechischen Volkes gehabt. Davon soll das nächste Kapitel Zeugnis ablegen.

Wenn aber bei Homer diese alten Vorstellungen verschwunden sind, so entdeckt man bei genauerem Hinsehen doch auch bei ihm noch wenigstens vereinzelte Spuren des Volksglaubens. Bei der Bestattung des Patroklos werden Rinder und Schafe geschlachtet, mit ihrem Fett wird der Leichnam umhüllt; vier Pferde, zwei Hunde des Patroklos, zuletzt zwölf von Achilles zu diesem Zwecke gefangene troische Jünglinge werden getötet und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die ganze Nacht hindurch gießt Achill Wein auf die Erde, indem er die Seele des getöteten Freundes anruft. Ihm opfert er auch sein Haar, das sein Vater einst dem Flussgott Spercheios gelobt hat, und auch die Krieger Achills streuen ihr abgeschnittenes Haar auf des Patroklos Leiche. Solche Opfer finden wir bei Homer sonst nicht, sie erklären sich nicht aus der homerischen Anschauungsweise, sondern sind ein Rest der älteren Vorstellung von der Seele, wie wir sie vorher kennen lernten, der Vorstellung, daß die Seele sich am Besitze freut, der ihr mitgegeben wird, daß man durch Gaben sie befriedigen muß.

Die Opfer bei der Bestattung des Patroklos sind das bedeutendste Überbleibsel aus alter Zeit in den homerischen Epen, aber doch nicht

das einzige. Am Eingange der Unterwelt gräbt Odysseus eine Grube, er gießt einen Weihguß für die Toten aus, schlachtet einen Widder und ein schwarzes Schaf, deren Köpfe er in die Grube drückt; die Leiber der Tiere werden verbrannt. Das ist ein deutliches Totenopfer (wenn es auch der Dichter selbst anders auffaßt), ein Opfer, wie es später noch oft den Seelen gebracht worden ist, hier im Widerspruch zu der Schilderung der Seele, die der Dichter in diesem Buche der Odyssee selbst gibt, wie das Opfer am Grabe des Patrokllos nur verständlich als ein Rest alten Volksglaubens, und das gleiche gilt von dem Opfer, das Odysseus den Seelen darzubringen verspricht, wenn er in die Heimat zurückgekehrt sein wird. Als in der Ilias (B. XIX, 212) die Leiche des Patrokllos aufgebahrt wird, werden die Füße dem Ausgang zugekehrt. Die Sitte ist weit verbreitet (auch in Deutschland findet sie sich vielfach), und bisweilen ist die ursprüngliche Bedeutung lebendig: der Tote könnte zurückkehren, wenn er in umgekehrter Stellung herausgetragen würde. Die Menschen der homerischen Zeit sind sich ebensowenig wie deutsche Landleute von heute dieser Bedeutung bewußt, entstanden aber kann die Sitte nur zu einer Zeit sein, die des Toten Rückkehr fürchtete.

Gelegentlich finden wir auch in bezug auf die Götter bei Homer noch Spuren der ältesten Vorstellungen. Wenn Athene *γλαυκῶπις* heißt, so hat der Dichter, der diesen Ausdruck braucht, allerdings nicht im entferntesten mehr daran gedacht, daß das Beiwort etwas anderes bedeute als helläugig oder etwas Ähnliches, aber das Beiwort ist nichtsdestoweniger, wie schon früher hervorgehoben, ein Überrest aus der Zeit, da die Göttin eulentöpfig vorgestellt wurde. Und wenn dieselbe Göttin, als Schwalbe auf dem Dachgebält sitzend, dem Freiermorde zuschaut, wenn Apollo und Athene als Geier den Kampf beobachten, so ist das hier zwar schwerlich mehr als ein dichterisches Motiv, aber der Gedanke, Götter als Tiere auftreten zu lassen, ist eben doch ein leiser Nachklang des Glaubens an tiergestaltige Götter.

VI. Erdgottheiten. Die eleusinischen Mysterien.

Die uns vertraut klingende Vorstellung, daß Gott im Himmel wohnt, ist den Menschen keineswegs von Anfang eigen gewesen.¹⁾ Viel älter ist allem Anschein nach die Göttlichkeit der Erde, die überall weiblich,

1) U. v. Wilamowitz, Einleitung zu Aischylus' Eumeniden S. 1 ff.

häufig als mütterliche Göttin gedackt wird, — wie bei vielen Völkern auch bei den Griechen. In der Religion der homerischen Griechen freilich spielt die Erde als Gottheit keine Rolle. Dass dem so ist, lässt sich leicht verstehen. Die Griechen, bei denen die homerischen Epen entstanden, waren Auswanderer aus dem Mutterlande, Himmel und Meer waren ihnen vertrauter als die Erde. Aber Hesiod (vgl. Kap. 15) lässt aus dem ungeordneten Wirrwarr, dem Chaos, zuerst die Erde, Gaia, hervortreten; erst von der Erde stammt der Himmel und dann alle andern Göttergeschlechter. Das ist freilich keine Religion, sondern religiöse Spekulation eines Dichters, aber er kam auf sie, weil in seinem Heimatlande Böotien der Dienst der Erdgottheiten besonders heilig war. Nicht anders aber war es in andern Teilen des Mutterlandes. Der griechische Ackermann fühlt sich abhängig von der Erde, in die er sein Saatkorn streut, das durch ihren Segen zu reicher Ernte erwachsen soll. Gaia, die Erde, ruft er als Mutter an, die alles gebiert und aus ihren Tiefen heraus den Menschen Segen spendet, die nicht nur die Saat emporpriesten lässt, sondern auch den Ehen Fruchtbarkeit gewährt durch die Kinderseelen, die sie aus ihrer Tiefe emporsteigen lässt: man fleht sie um Kindersegen an, und ein Nachklang dieser Vorstellung ist es, wenn nach atheistischer Sage die Mutter Gaia, wie auf dem Fig. 29 abgebildeten Relief dargestellt, aus ihrer Tiefe emporsteigend den kleinen Erichthonios, den Erdsohn, der Göttin Athene zur Erziehung übergibt. In ihren Schoßbettet man die Toten, deren Seelen dann unter der Erde als segenspendende Geister hausen sollen und nun mit der Mutter Erde gemeinsam angerufen werden; sie gilt, wie es in einem Chorliede des Äschylos heißt, als die Allmutter, „die alles zeugt und alles nährt, zu der, um neu zu keimen, alles wiederkehrt“. Wie bedeutsam im 4. Jahrhundert ihre Rolle in Athen war, mag ein Umstand beweisen, der schwerlich bloßer Zufall ist: in den Reden des Demosthenes findet sich siebenmal der Ausruf „Zeus und ihr Götter“, fünfzehnmal dagegen „O Erde und ihr Götter“. Im ganzen freilich tritt Gaia mehr in der religiösen Poesie und Philosophie hervor als im eigentlichen Kulte. Im Kulte tritt sie zurück hinter einer anderen Gestalt der Erdgöttin, hinter Demeter.

Aus dem besonders fruchtbaren südlichen Thessalien stammt der Dienst der Demeter, von dort hat er sich südwärts über Griechenland ausgebreitet und ist übers Meer nach Kreta gewandert. Der Name Demeter bedeutet wahrscheinlich nichts anderes als Erdmutter. Ihr verdanken die Menschen nach der griechischen Sage den Ackerbau, „De-

meterfrüchte" nennt man die Früchte des Feldes. Nicht geschaffen hat sie das Getreide, aber sie hat die Ähre ihrem Schützling Triptolemos geschenkt, der sie in die fernsten Lande bringt. Ein Relief des 5. Jahrhunderts aus Eleusis, ihrer heiligsten Kultstätte, von der nachher noch die Rede sein wird, zeigt sie uns, wie sie dem Triptolemos die Ähre übergibt und ihn so den Ackerbau lehrt; hinter Triptolemos steht die Göttin, die besonders gerade dort neben ihr verehrt wurde, ihre Tochter Persephone (Fig. 27). Hier erscheint sie also als das, was sie ursprünglich gewesen, als Spenderin der Ackerfrucht. Aber ihre Wirksamkeit bleibt nicht hierauf beschränkt, sie wird auch auf die Bäume ausgedehnt, ja weil sie die Schützerin des Landmannes ist, wird sie auch als Schützerin der Herden betrachtet. Aber noch weiter dehnt sich ihr Wirken aus. Mit der Saat wird oft die Frucht des Mutterleibes verglichen oder eigentlich gleichgestellt, und auch Gaia wurde ja, wie vorher erwähnt, um Kindersegen angesehen. So ist es begreiflich, daß Demeter wie der Feldfrucht, so auch der Leibesfrucht der Frauen Gedanken gibt, daß sie als Geburtshelferin in der Stunde der Entbindung von den Frauen angerufen wird. So ist sie denn Schutzgottheit der Frauen, als Demeter Thesmophoros, d. h. als Schirmerin und Urheberin der Säzungen, die das weibliche Leben und die Ehe regeln. Als solcher feierte man ihr in Athen ein Fest, zu dem nur verheiratete Frauen Zutritt hatten, die Thesmophorien, die, wie es scheint, ebenso der Fruchtbarkeit des Bodens wie der Fruchtbarkeit der Ehe galten. Bei der Hochzeit betet man zu ihr. Die Priesterin der Demeter Thesmophoros ist bei der Hochzeitsfeier anwesend, um im Namen ihrer Göttin Lehren zu erteilen und der neu geschlossenen Ehe eine Art Segen zu spenden. Die Säzungen aber (*θεσμοί*), nach denen sie ihren Beinamen führt, beschränken sich dann nicht bloß auf Ehe und Familie, aus der Schützerin der Familie wird sie die Schützerin der größeren Gemeinschaft, die Schutzgöttin des Staates. Neben Zeus und Apollo ruft man sie an, wenn zwei Staaten einen Vertrag schließen, bei Zeus, Apollo und Demeter leisteten die athenischen Beamten und Richter ihren Amtseid.

An vielen Orten Griechenlands ist Demeter verehrt worden, kein Kult aber war heiliger als der in einem kleinen Orte Attikas gefeierte, als der Mysterientkult von Eleusis. Hier vor allem, wie freilich auch sonst öfters, tritt neben Demeter Persephone oder Kore, d. h. das Mädchen, die Tochter. Alle unterirdischen Mächte, alle Erdgott-

heiten zeigen ein doppeltes Wesen, einmal sind sie segenspendende Mächte, dann finstere Wesen. Hier sehen wir die Erdgöttin in zwei Gestalten: neben der gütigen Demeter steht Persephone, ursprünglich nur die ernste, unerbittliche Beherrscherin der Toten, die Gattin des Hades, des Königs der Schatten, der bei Homer keinen Kult genießt, aber in einzelnen Gegenden des Peloponnes verehrt wurde und vermutlich durch die von dort auswandernden Stämme weiter verbreitet worden ist. Indem aber Persephone in Verbindung mit Demeter tritt, wird sie gleich dieser zur Göttin des Erdsegens, gemeinsam mit dieser, die nun als ihre Mutter gilt, hat sie die Obhut über den Adersegen und die Seelen.

Ein alter, unter den „homerischen“ Hymnen überliefelter Gesang auf Demeter erzählt von der Stiftung der „eleusinischen Mysterien“. Von Hades, dem Fürsten der Unterwelt, war Demeters Tochter Persephone geraubt worden. Nach der Tochter suchend, durchirrt Demeter die Erde, ohne Speise und Trank zu genießen. Von Helios, dem Sonnengotte, der alles sieht, erfährt sie endlich das Schicksal der Tochter. Voll Gram zieht sie weiter, auf der Wandernng kehrt sie in Eleusis bei Menschen ein, die sie gastlich aufnehmen. Ganz kann Persephone der Mutter nicht zurückgegeben werden, weil sie von einer Granate gegessen, d. h. die Ehe mit Hades geschlossen hat. Aber wenigstens für einen Teil des Jahres darf sie auf die Oberwelt zurückkehren, in Eleusis steigt sie zur Mutter empor. Dankbaren Herzens belohnt Demeter die Menschen, bei denen sie Gastfreundschaft gefunden, durch das Geschenk des Aderbaus, und sie lehrt die Satzungen, nach denen sie verehrt werden will, sie lehrt die „heiligen Weihen“, die nur der Geweihte kennen darf, die anderen mitzuteilen die Scheu vor der Gottheit verbietet.

Der Kult, von dessen Stiftung diese Legende erzählt, existierte in Eleusis schon, als der Ort noch unabhängig von Athen war, als der Gottesdienst einer geschlossenen Gemeinde. Als aber im 7. Jahrhundert Eleusis mit Athen vereinigt wurde, da wurde er zu einem attischen Staatkult. Die Teilnehmer beschränkten sich nun nicht mehr auf Eleusis, aber auch nicht auf Attika, sondern aus ganz Griechenland fanden die Gläubigen Aufnahme in den eleusinischen Demeterkult.

Fasten, Reinigungsopfer und ähnliche Zeremonien gingen der Einweihung voraus, dann erst folgte diese selbst. Eine Vorstellung von solcher Mysterienweihe geben uns die Reliefdarstellungen einer rö-

mischen Aschenurne (Fig. 28). Die erste Szene zeigt das vor der Weihe vollzogene Reinigungsopfer: mit nackten Füßen, ein Fell — jedenfalls das Fell eines für ihn geschlachteten Opferstiers — umgeworfen, steht der zu Weihende vor einem Priester, in der rechten Hand ein Opferfertel; über den Kopf des Ferkels gießt der Priester Wasser aus, in der linken Hand trägt er einen Korb mit Opferluchen. Die zweite Szene stellt anscheinend die Weihe selbst vor: der Myste — so nannte man den in die Mysterien Aufgenommenen — sitzt auf einem Stuhle, das Haupt ganz verhüllt, hinter ihm steht eine Frau, vermutlich die Hierophantin, die Priesterin der eleusinischen Mysterien; sie schüttelt eine Getreide schwinge über sein Haupt, jedenfalls um ihn mit den darin befindlichen Körnern zu bestreuen, — eine Sühnzeremonie, die öfters im griechischen Kult vorkommt; die Körner werden Göttern oder Geistern, von denen man Unheil fürchtet oder die man sich günstig stimmen will, auf diese Weise zum Opfer dargebracht.¹⁾

Das dritte Bild zeigt Demeter sitzend, auf ihrem Schoße die heilige Schlange. Hinter Demeter steht Persephone. Beide Götterinnen tragen Fackeln. Der Jüngling vor Demeter ist vermutlich der Myste, der nun nach der auf den beiden ersten Bildern dargestellten Weihe die Göttin selbst schaut.

Den Eingeweihten war Geheimhaltung auferlegt über das, was sie in Eleusis erfuhren oder sahen, und dies Geheimnis ist streng bewahrt worden. So sind wir nicht genau unterrichtet über die Vorgänge in den eleusinischen Mysterien. Das aber steht fest, daß die Eingeweihten nicht eine geheime Lehre zu hören bekamen, sondern daß es etwas zu schauen gab. Es wurde eine Art dramatischer Handlung oder vielmehr wohl eine mit Gesang begleitete Pantomime vorgeführt: der Raub der Kore wurde gezeigt, das Umherirren der Demeter, schließlich die Wieder vereinigung der beiden Götter; durch dunkle Gänge, so scheint es, wurden dabei die Mysten geführt, bis schließlich in hellem Lichte vor ihnen die Bilder der Götterinnen erstrahlten. Diese Darstellungen wachten bei den Mysten Hoffnung auf ein seliges Los im Jenseits. Wie das geschah, wissen wir nicht. Die Fortdauer nach dem Tode wurde dabei nicht gelehrt, sondern vorausgesetzt; nur ein besseres Schicksal als

1) Weshalb man dabei eine Getreide schwinge verwendet, ist nicht sicher zu erklären. Entweder ist sie ein Symbol der Erdgöttin Demeter, oder sie versinnbildlicht, da sie sonst zum Reinigen des Getreides verwendet wird, die Reinigung des Mysten.

dem Nichtgeweihten galt dem gesichert, der die heiligen Weihen zu Eleusis empfangen. „Selig der Mensch,” heißt es, „der die heilige Handlung geschaut hat; wer aber ungeweiht ist und unteilhaftig der heiligen Weihen, der wird nicht gleiches Los haben nach seinem Tode im Dunkel des Hades.“ „Dreimal selig“, sagt Sopholles, „jene Menschen, die, nachdem sie die Weihen geschaut, in den Hades kommen. Diese allein haben dort wirkliches Leben, den anderen ergeht es schlimm!“ Ausgeschlossen von der Aufnahme war nur der durch Mord Besiegte, sonst wurde jeder Griechen aufgenommen, ohne Prüfung seines sittlichen Verhaltens. Nicht der Fromme also wird im Jenseits belohnt, nicht durch tugendhaftes Leben wird man der ewigen Seligkeit teilhaftig, sondern nur die Weihe in Eleusis gibt die Anwartschaft darauf, ohne jede Rücksicht auf den Lebenswandel. Nicht ohne Grund spottete daher der cynische Philosoph Diogenes: „Pataktion der Dieb wird nach dem Tode ein besseres Los haben als Agesilaos und Epaminondas, weil er in Eleusis geweiht ist.“ Auch sonst finden wir im alten griechischen Volksgläuben wenig von einer Vergeltung im Jenseits. Bei Homer werden nur die Meineidigen bestraft¹⁾), sie haben sich in ihrem Eide den Unterirdischen gelobt und sind deshalb, nicht der begangenen Sünde willen, ihnen verfallen. Die Erwähnung anderer Bürger in der Unterwelt, die im 11. Buche des Odyssee vorkommt, ist ein späterer Zusatz zur alten Dichtung, aber auch hier ist nicht etwa von einer allgemeinen Bestrafung der Schlechten die Rede, sondern es handelt sich um Feinde der Götter. Später ist wohl, z. B. bei Plato, von einem Gerichte im Hades die Rede, aber das ist philosophische Dichtung, nicht alter Volksgläube; wo Plato dem letzteren nahe bleibt, wie in der Apologie, spricht er nicht von Richtern, die das Leben der Toten beurteilen, sondern von solchen, die Streitigkeiten in der Unterwelt entscheiden.

Da sich allmählich die Religion der bürgerlichen Moral einer höheren Kulturstufe anpaßte (vgl. das vorletzte Kapitel dieses Buches), so entstand allerdings, wie es scheint, bei vielen Griechen die Vorstellung, daß auch Sünden gegen Menschen, Rechtsverletzung im Hades bestraft werde. Aber diese Vorstellung steht mit der Mysterienreligion eigentlich in unvereinbarem Widerspruch.

1) Erwähnt wird dies freilich nur an zwei Stellen der Ilias, und die Bestrafung paßt nicht zu der homerischen Vorstellung von der Bewußtlosigkeit der Toten in der Unterwelt. Es liegt auch hier (vgl. S. 22 f.) ein Rest alten Volksgläubens vor, der eigentlich mit der homerischen Kultusfassung in Widerspruch steht.

Trotzdem aber den eleusinischen Mysterien das ethische Element eigentlich fehlte, haben sie das ganze Altertum hindurch eine gewaltige Wirkung geübt, nicht nur auf die rohere Volksmasse, sondern auch auf gebildete, geistig hochstehende Hellenen. Diese Wirkung muß wohl auf der Stimmung beruht haben, die das glänzende, zu Herz und Sinnen sprechende Schauspiel bei jedem erweckte und die auch tiefere Gemüter über das Fehlen des ethischen Kerns bei der Gnadenverheifung hinwegsehen ließ. Vor allem ist es wohl auch die Gestalt des Demeter selbst gewesen, deren Eindruck sich so leicht keiner entziehen konnte, die in ihrer Trauer um die verlorene Tochter menschlichem Gefühl und Empfinden näher stehen mußte als irgendeine andere griechische Gottheit, — der Typus der Mutterliebe, die schmerzenreiche Mutter, wie sie auch die griechische Kunst gebildet hat. Mögen andere Götterbilder auch an Kunstwert noch höher stehen, — auch zu unseren Herzen spricht vielleicht keine mehr als die Demeter von Knidos (Fig. 30).

VII. Dionysos.

Bei Demeter konnten wir die Entwicklung, welche die Göttin von ihrer ursprünglichen Bedeutung an gehabt hat, schildern, ohne irgendwie unsichere Vermutungen zu wagen. Bei der Mehrzahl der griechischen Götter wäre dies nicht möglich. Bei den meisten von ihnen ist die Grundbedeutung und der Gang ihrer Entwicklung noch nicht mit solcher Sicherheit ermittelt, daß man es in einer für Laien bestimmten Darstellung unbedenklich wagen dürfte, die darüber aufgestellten Ansichten vorzutragen. Weil dem so ist, muß ich darauf verzichten, hier sämtliche griechischen Götter in ähnlicher Art zu schildern, wie es im vorhergehenden Kapitel mit Demeter geschehen ist. Die Wirkungskreise aber etwa aufzuführen, die den einzelnen Gottheiten zugeschrieben werden, wäre überflüssig, da diese den Lesern sicher ohnehin schon bekannt sind. Eins jedoch muß nachdrücklich betont werden, was übrigens vielleicht schon bei dem Demeterkapitel manchem Leser aufgefallen sein wird. Die Ressortteilung, die uns, zum Teil noch mehr aus römischen als aus griechischen Quellen, so geläufig ist, war bei den Griechen durchaus nicht immer streng durchgeführt: der Gott, unter dessen Schutz man sich stellte, wurde vielfach von den Gläubigen in allen Fährden und Nöten angerufen, was auch immer seine ursprüngliche Bedeutung war; er galt, möchte es auch noch so viele andere Götter neben ihm

geben, dem Flehenden im Augenblick, da er ihn um Hilfe anrief, oft als der Gott schlechthin.

Ebensowenig wie auf die Bedeutung aller einzelnen Gottheiten gehe ich auf eine andere Frage näher ein, die in einem wissenschaftlichen Handbuch der griechischen Religion mit Anführung des Für und Wider eingehend erörtert werden müchte, auf die Frage nach den fremden Elementen in der Religion der Hellenen. Daß mancherlei Fremdes in den griechischen Volksglauben eingedrungen ist, kann man als feststehend betrachten, im einzelnen aber ist darüber noch recht wenig absolut Sichereres ermittelt. Der semitische Einfluß, den manche sehr stark geglaubt haben, ist, wie es scheint, überschätzt worden. Mehr ist anscheinend von der vorgriechischen Bevölkerung entnommen, die wohl auch die Trägerin der älteren kretischen Kultur gewesen ist und später noch in Kleinasien ansässig war, den Karern und den ihnen verwandten Lykiern: von den großen Göttern der Griechen scheinen Apollo und Hephaistos von dort zu stammen.

Wenn wir aber auch darauf verzichten, alle einzelnen Götter zu schildern, — ein Gott, und zwar auch ein fremder, bedarf wegen seiner Eigenart und weittragenden Bedeutung für die griechische Religion doch der Besprechung, — Dionysos.¹⁾ Bei Homer gehört Dionysos noch nicht in den Götterkreis der Olympier. Nur einige Male wird er flüchtig genannt, man sieht, daß seine Bedeutung damals noch nicht über die eines lokalen Kults hinausging. Erwähnt wird er u. a. als der rasende Dionysos mit seinen Ammen, die der Thrakerkönig Lykurgos überfiel. Diese Stelle läßt etwas von einer Belämpfung des Gottes durchblenden, und es gibt noch andere Sagen, die ebenfalls von einem Widerstande gegen den fremdartigen Kult zeugen.

Aus dem Norden her, aus Thrakien war Dionysos zu den Griechen gekommen. Die Art der Verehrung des nordischen Gottes wich stark ab von dem hellenischen Gottesdienst. Zur Nachtzeit, auf Bergen wurden seine Feste gefeiert. Beim Schein der Fackel, unter dem Getöse von ehernen Becken und großen Pauken (s. Fig. 9), unter Flötenspiel führten seine Dienerinnen — Männer waren, wie es scheint, zunächst weniger am Kulte des Dionysos beteiligt — aufgeregte Tänze auf, unter gellendem Jauchzen rasten sie bis zur völligen Erschöpfung

1) Von zwei anderen Gottheiten, Asklepios und Helete, soll weiter unten im Zusammenhang mit der Schilderung des Orakel- und Zauberwesens noch die Rede sein.

durch die Flur, in wallenden Gewändern, darüber Rehfelle, zuweilenhörner auf dem Kopfe. Wild flatterten ihre Haare im Winde, in den Händen trugen sie Dolche oder Thyrsostäbe, Lanzen, deren Spitze unter Efeulaub verborgen war. Im „heiligen Wahnstun“ stürzten sich diese Mänaden, d. h. die Rasenden, oder Balchen, wie sie nach dem anderen Namen des Dionysos, Balchos, hießen, auf die Tiere, die sie zum Opfer erkoren; sie zerreißen sie, mit den Zähnen reißen sie blutiges Fleisch ab, um es roh zu verschlingen. Berauschende Getränke, in der thrakischen Heimat eine Art Bier, in Griechenland Wein, trugen dazu bei, die Verzückung bis zur Empfindungslosigkeit zu steigern, sie fühlen die blutigen Wunden nicht, die sie sich schlagen. Die Teilnehmer versetzen sich also selbst in Raserei, sie geraten in Ekstase. Wir gebrauchen dieses Wort ja häufig, um einen hohen Grad von Begeisterung zu bezeichnen, aber wir sind uns selten dabei bewußt, was es eigentlich bedeutet. Ekstase (*ἐκστασις*) heißt das Heraustreten. Die Seele tritt aus dem Leibe aus; dem Körper entflohen, vereinigt sie sich in geheimnisvoller Weise mit dem Götter, den die Mänaden in ihrer Verzückung sich nahe glauben, den sie durch das Getöse der nächtlichen Feier herbeirufen. In der Wut der Begeisterung fühlen sie sich als Geister aus dem Gefolge des Dionysos, ja sogar als eins mit dem Götter selbst. Als Stier war Dionysos dargestellt worden, so erinnern die Hörner der Mänaden daran, daß sie eins mit dem Götter geworden sind, und auch das Verschlingen von Stücken eines Tieres scheint als ein Einswerden mit dem Götter aufzufassen: Dionysos ist in dem Tiere verkörpert; indem sie es verzehren, nehmen die Mänaden den Gott in sich auf. Die Seele aber, die des Gottes voll ist (*ἐνθεος*), sieht in die Ferne, die Mänaden weissagen die Zukunft.

Zunächst wurde dieser wilde Gott nur in einzelnen Kreisen der Griechen verehrt. Wie erwähnt, legen die Sagen Zeugnis ab, daß anfangs nicht alle gewillt waren, den seltsam anmutenden Dienst der fremden Gottheit anzunehmen. Aber unaufhaltsam drang der Kult des Dionysos vor, die balkanischen Tanzfeste übten schließlich überall ihre aufreizende Wirkung. So fand Dionysos denn allgemeine Verehrung in Griechenland. Aber mit dieser allgemeinen Verehrung ändert sich fast überall sein alter Charakter, der wilde Thraker wird hellenisiert. In Athen z. B., wo der Dionysostult eine sehr große Bedeutung hat, ist kaum noch etwas von der wilden Verzückung des althethrischen Kultes zu merken. Während hier die Dionysosfeste bei hellem Tage begangen

wurden, gab es anderswo noch nächtliche Feiern, so vor allem in Delphi. Freilich war auch hier später, wie es scheint, die alte Ekstase mehr durch Riten angedeutet als wirklich vorhanden. Hier in Delphi ist der thrakische, aber zum Griechen gewordene Dionysos in enge Verbindung getreten mit Apollo. Das delphische Festjahr zerfiel in zwei gleiche Teile: die eine Hälfte war dem Apollo, die andere dem Dionysos geweiht. Auf dem Giebel des delphischen Apollotempels war vorn Apollo, hinten Dionysos in nächtlicher, ekstatischer Feier dargestellt. Apollo hatte in Delphi ältere Gottheiten zurückgedrängt, unter ihnen auch Dionysos; aber wenn auch Apollo der Herr von Delphi wurde, so schützte er doch den Kult des Dionysos, durch seine Orakel, von denen im nächsten Kapitel näher die Rede sein wird, hat er den Dionysoskult in Landschaften eingeführt, die ihn noch nicht gekannt hatten.

Vermutlich weil der Wein als Mittel der Erregung im Kulte des Dionysos eine große Rolle spielte, wurde er ihm geheiligt, Dionysos wurde zum Beschützer des Weinbaus, zum Weingott, als der er uns ja geläufig ist. Aber er wurde auch als Schirmer alles Gedeihens in der Natur überhaupt verehrt, er wurde zum Fruchtbarkeitsgott. Mit seinem Namen nannte man dann die Schutzgötter der Fruchtbarkeit, deren Wandelung vom Baumstamme zur Menschengestalt wir früher kennen lernten (S. 5). Da aber alle Fruchtbarkeitsgeister in naher Beziehung standen zu den Seelen, die in der Tiefe der Fruchtbarkeit spendenden Erde weilen, so wurde Dionysos — wenigstens ist dies die wahrscheinlichste Erklärung — zum Herrn der Seelen; wir haben ja schon früher gehört, daß ein Tag eines seiner attischen Feste den Seelen geweiht war (S. 16).

Andere, altgriechische Naturgeister, die in Bodsgestalt verehrt wurden, die Satyrn (vgl. oben S. 8 f.), die ursprünglich nichts mit Dionysos zu tun hatten, wurde dem thrakischen Götter beigegeben. Einst waren sich die Dionysosverehrer selbst in ihrer wilden Verzückung, ihrer Ekstase, als Gesellen des Dionysos erschienen. Jetzt, da der erste Sturm der Begeisterung in diesem Kulte vorüber war, da das, was früher Wirklichkeit gewesen, zum Symbol geworden war, jetzt ersetzten Masken die alte wirkliche Verwandlung, jetzt führten als Satyrn verkleidete Menschen am Feste des Dionysos vor der nur noch als Zuschauer dabeiweilenden Gemeinde ihre Tänze zu Ehren des Gottes auf. Aus diesen Tänzen und Gesängen der Bodsgestalten (*ρόαγοι*) ist die gewaltigste Kunstform hervorgegangen, die wir dem Altertum zu danken haben, der „Bodsgesang“, die Tragödie. Den alten Bodschören, die am Dionysos-

feste ihre Lieder sangen, fügte der Athener Thespis im Jahre 534 einen Schauspieler hinzu, der auf ihre Gesänge antwortete, — „Antworter“ bedeutet eigentlich das Wort, das den Schauspieler bezeichnete. So trat der gesprochene Vers zum Gesang, und damit war der Anfang zum Drama gemacht. Mehrere solcher Dramen wurden hintereinander aufgeführt, bei allen bestand zunächst der Chor aus Satyrn. Dann aber wurden diese auf das letzte Stück beschränkt und für die vorhergehenden Dramen andere Masken gestattet, und so wurden die Stoffe aus der Helden sage zulässig. Der „Antworter“ tat freilich noch nicht viel mehr, als daß er die Chorgesänge verband. Da tat Äschylus den tüchten Schritt, der es erst gestattete, eine wirkliche Handlung vorzuführen, er fügte zu dem „Antworter“ einen zweiten Schauspieler, und sein junger Rivale Sophokles führte später den dritten Schauspieler ein, — eine Neuerung, von der auch Äschylus dann noch Gebrauch machte. Diese Tragödie, wie sie sich nun entwickelt hatte, war weit verschieden von dem alten „Bodsgesang“, aus dem sie hervorgegangen, aber ein Alt des Kultes ist sie immer geblieben, ein Gottesdienst, nicht eine weltliche Vergnügen, war den Griechen alle Zeit die Aufführung eines Dramas, — dem Götter geweiht, aus dessen Kult sie ursprünglich entstanden war, dem Dionysos. Und wie die Tragödie, so ist auch das heitere Drama, die Komödie, aus dem Dionysostulte erwachsen, aus den Liedern, die ein Chor bei den Prozessionen am Dionysosfeste, den κῶμοι, zu Ehren des Gottes sang, und den Niedreden, mit denen die Chorsänger nach ihrem Liede die versammelten Zuschauer zu verspotten pflegten.

VIII. Vorzeichen und Orakel.

Dass die Gottheit den Menschen durch Zeichen die Zukunft verkünde, ihren Willen kundtue und Rat erteile, das war ein allgemein verbreiteter Glaube bei den Griechen. Alles Mögliche kann zum Zeichen dienen, ungewöhnliche Erscheinungen, wie etwa Sonnen- und Mondfinsternisse, Blitz und Donner, namentlich wenn er unerwartet bei heiterem Himmel erfolgt, aber auch Dinge des täglichen Lebens, ein zufällig gehörtes Wort, ein Niesen und ähnliches mehr. Am Morgen vor dem Freimorde betet Odysseus zu Zeus, er möge ihm seinen Beistand kundtun durch ein Zeichen am Himmel und eine Stimme im Hause; Zeus erfüllt seine Bitte, er lässt einen Donnerschlag erschallen, im Palaste aber spricht eine Magd den Wunsch aus, die Freier möchten zum letzten

Mal in des Odysseus Hause schmausen, und ihre Worte sieht er als siegverheißendes Zeichen an. Als Penelope einmal den Wunsch äußert, Odysseus möge zurückkehren und den Frevel der Freier bestrafen, da niest Telemach laut, und Penelope ist erfreut über das gute Zeichen. Nicht anders ist es lange Jahrhunderte später: als beim Rückzug der Zehntausend Xenophon den Griechen, die nach der Ermordung ihrer Feldherrn allen Mut verloren haben, neue Hoffnung einzuflößen sucht, da niest ein Soldat, und alle sehen darin ein günstiges Zeichen des Gottes, — ganz ähnlich, wie wir auch heute noch, ohne den zugrunde liegenden Glauben noch wirklich zu hegen, doch sagen, jemand habe etwas „beniest“. Besonderes Gewicht legten die Griechen auf den Vogelflug; je nach der Art der Vögel und der Richtung ihres Fluges galten sie als Glück oder Unglück kündende Götterboten. Wichtige Vorzeichen bringen auch die Träume. Oft erscheint darin den Menschen ein Gott selbst, er sagt die Zukunft vorher und erteilt Rat, oder dies geschieht durch sonstige Traumbilder, wie wenn z. B. Xenophon im Traume sieht, daß ein Blitzschlag in sein väterliches Haus schlägt, und, wenn auch zweifelnd, den Schluß daraus zieht, daß der Traum Gutes bringe, weil in Not und Gefahr ihm ein großes Licht vom Zeus erschienen sei.

Neben den Vorzeichen, die zufällig erscheinen, gibt es auch solche, die tüchtlich herbeigerufen werden. Dazu gehört das Werken von Losen, vor allem aber die Opferschau. Man sieht es als ein günstiges Zeichen an, wenn das Opfertier sich ohne Sträuben zum Altar führen läßt, man betrachtet es umgekehrt als ein Unheil verkündendes Vorzeichen, wenn es sich losreißt, man weissagt beim Verbrennen des Opferfleisches aus der Art der Flamme, deren helles Aufleuchten ein günstiges Zeichen ist. Vor allem aber werden die Eingeweide des Tieres beobachtet, besonders die Leber muß als gesund befunden werden; ist das nicht der Fall, so gilt es als schlimme Botschaft. In den homerischen Epen wird die Eingeweide- und Opferschau noch nicht erwähnt, später aber ist sie sehr ausgebildet und wird außerordentlich viel angewendet, namentlich im Kriege. Vor einem Kampfe greifen die Griechen regelmäßig zu diesem Mittel der Prophezeiung und beginnen die Schlacht erst, wenn die Opferschau günstig ausgefallen ist. Als Mardonios bei Platäa gegen die Spartaner anrückt, da verbietet Pausanias seinen Leuten, sich zu verteidigen, weil die Opfer ungünstig ausgefallen sind. Sie lassen sich ohne Gegenwehr verwunden, nicht wenige fallen; erst als ein erneutes Opfer günstige Vorzeichen liefert, greifen die Spartaner selbst die Feinde an.

Viele Zeichen sind von selbst verständlich, aber bei weitem nicht alle. Viele, so namentlich die Zeichen des Vogelfluges und der Opferschau, bedürfen der Deutung, die nicht jeder geben kann, sondern nur derjenige, der die Kunst der Deutung versteht, der geschulte Seher. Solche Seher gibt es schon bei Homer. Mit den Ärzten, Künstlern und Sängern gehören sie zu denen, die man gern bei sich sieht, ja auch aus der Fremde herbeiruft, um sich ihrer Dienste zu bedienen. Apollon hat ihnen die Gabe der Zeichendeutung verliehen; ihre Kunst erbt sich häufig in ihrer Familie fort, — wie es auch später noch ganze Sehergeschlechter gab. Die Seher beobachten die Vorzeichen, die auch die Laten sehen, aber kraft ihrer Kunst und Sehergabe wissen sie auch da, wo die Deutung nicht auf der Hand liegt, anzugeben, was das Zeichen besagen will. Bei der Opferschau braucht man sie stets, daher nimmt der Feldherr stets einen Seher mit in den Krieg, der oft für seine Tätigkeit reich belohnt wird: dreitausend Goldstücke gibt der jüngere Kyros seinem Seher Silanos, weil er auf Grund des Opfers prophezeit, der Großkönig werde innerhalb zehn Tagen keine Schlacht liefern. Die Deutung der Vorzeichen beruht auf einer ausgebildeten Kunst oder eigentlich Wissenschaft, in der die Seher geschult sein müssen. Aber neben dieser Art Seher steht eine andere — Homer kennt sie noch nicht —, die begeisterten Seher, die nicht nach Vorzeichen, sondern „von ihrem Gott ergriffen“, in Ekstase, gleich den Bacchen, den Dienerinnen des Dionysos (s. oben S. 31), die Zukunft künden.

An jedem Orte können die Seher ihre Kunst üben, aber es gibt auch gewisse heilige Stätten, an denen die Gottheit durch den Mund ihrer Priester ihren Willen kündet, — die Orakel. Solcher Stätten gab es viele in Griechenland, allen voran aber stehen im Ansehen die Orakel von Dodona und Delphi.

Dodona lag in Epirus, einem Lande, das sonst wenig für die griechische Kultur zu bedeuten hatte, ja das den größten Teil des Altertums hindurch an der Entwicklung des hellenischen Wesens keinen Anteil hatte. An dieser abgelegenen Stelle aber befand sich eines der ältesten, wenn nicht das älteste Orakel Griechenlands. Seltsame Bräuche werden in der Ilias von seinen Priestern berichtet: sie gehen mit ungewaschenen Füßen, also jedenfalls barfüßig, sie müssen auf dem Erdboden schlafen. Man hat nach letzterem Ritus vermutet, daß sie einst aus der Erde ihre Offenbarungen empfingen. Sollte dies der Fall sein, sollte einst, was sich nicht erweisen läßt, die Erdgöttin die Spenderin

des Orakels in Dodona gewesen sein, so ist doch jedenfalls die Erinnerung daran verschwunden, schon in der Ilias ist Zeus der Herr von Dodona. Aus dem Rauschen der Zweige seiner heiligen Eiche erschlossen die Priester den Willen des Gottes. Später scheint man in Dodona auch noch auf andere Art geweissagt zu haben. Es wurden Lose geworfen, und es wird von einem ehernen Beden erzählt, auf das eine aus drei ehernen Ringketten zusammengesetzte Peitsche, die ein Knabe hielt, vom Winde getrieben anschlug; vermutlich haben die Priester, wie das Rauschen der Eiche, so auch den verschiedenen Klang dieses Bedens gedeutet und danach ihre Orakel gegeben. Der Ruhm von Dodona war groß, nicht nur Hellenen haben es befragt, auch Nichtgriechen wandten sich mit Anliegen an den Gott von Dodona. So hat z. B. der Lyderkönig Krösus eine Frage an das Orakel gerichtet, und unter den in Dodona ausgegrabenen Bleitäfelchen, auf denen die Anfragen geschrieben stehen, befindet sich auch eins aus Italien, — aus Tarent. Weit überstrahlt aber wurde Dodona doch durch den Glanz des delphischen Orakels.

Es ist bekannt, daß Apollon der Gott des delphischen Orakels war. Aber nicht immer ist er hier zu Hause gewesen. In uralten Zeiten war Delphi im Besitz der Erdgöttin, die mit verschiedenen Namen bezeichnet wird, Gaia oder Themis. Schon damals wurden hier Orakel gegeben. Wie das geschah, steht nicht sicher fest. Der Kult der Erdgöttin aber wurde verdrängt durch den Dienst des Apollon, der aus anderen Gegendn hier eingeführt wurde. Apollon, so erzählt die Sage, erlegte mit seinem Pfeile die Schlange, welche die Stelle des Heiligtums bewachte. In Schlängengestalt aber wurden, wie die Seelen der Toten (vgl. S. 17 f.), so überhaupt die unterirdischen Gottheiten dargestellt; so ist der Kern dieser Sage eben, daß Apollon hier in Delphi die Erdgottheit, die das Heiligtum besaß, aus ihrem Besitz vertrieben hat. Es sind Spuren vorhanden, daß Apollon ursprünglich durch Losorakel seine Meinung und seinen Willen kund getan: *ἡ Λύδα ἀνείλεν*, „die Priesterin hob auf“ ist der alle Zeit üblich gebliebene Ausdruck für die Erteilung des Orakels, ein Ausdruck, der dem Loswerfen entnommen ist. Aber früh ist jede andere Art der Weissagung ersetzt worden durch die Ekstase der Priesterin. Wir haben vorher (S. 35) schon etwas von den gottbegeisterten Sehern gehört, ebenso auch von der Ekstase im bakkischen Kulte (S. 31). Daß zwischen diesem und dem Apollonkulte in Delphi enge Beziehungen bestanden, war ebenfalls schon bemerkt (S. 32). So ist die Art der Weissagung in Delphi vielleicht durch den Dionysostult be-

einflußt worden, die letzterem eigene Ekstase, der „Enthusiasmus“, d. h. die Besitznahme einer menschlichen Seele durch die Gottheit, ist auf das Orakel des Apollon übertragen worden. Eine Priesterin war die Stimme des Gottes, die Pythia; in der Zeit der Blüte des Orakels waren zwei solche tätig, die miteinander abwechselten. Ursprünglich waren es Jungfrauen in jugendlichem Alter, später solche über 50 Jahre, — angeblich seit ein Thessaler eine jugendliche Pythia entführt hatte. Vor der Weissagung wurde ein Opfer dargebracht. Nur wenn es günstig ausfiel, durfte die Priesterin ans Werk gehen. In feierlichem Ornate trank sie aus einer heiligen Quelle, laute Lorbeerblätter und bestieg dann den Dreifuß. Dieser stand nach den Berichten über einem Erdloch, aus dem betäubende Dämpfe aufstiegen. Diese Dämpfe versetzten sie in die Ekstase, in der sie Weissagte. Fast bewußtlos stieß sie in Erregung einzelne Worte hervor, die nun als die Worte des Gottes galten, der von seiner Priesterin Besitz ergriffen. Neben ihr standen die Priester des Apollon, die „Propheten“, so lautete ihr Titel; ihre Aufgabe war es, die abgebrochenen Worte der Pythia zu deuten. Sie brachten dann die Antwort in Hexameter und teilten sie in dieser Form dem Befrager des Orakels mit. Man sieht, daß bei dieser Art Weissagung die Priester die Antwort fast ganz in ihrer Hand hatten. Gelegentlich ist dabei wohl ein absichtlicher Betrug infolge von Bestechung untergetaufen. Aber im allgemeinen darf man doch wohl annehmen, daß die Priester in gutem Glauben gehandelt haben, daß sie wirklich der Überzeugung waren, die Stimme des Gottes zu sein, jedenfalls aber nach bestem Wissen die Laute der Pythia deuteten.

Die Zukunft konnten sie freilich nicht wirklich vorhersagen, daher wählten sie gelegentlich, um nicht durch den Ausgang Lügen gestraft zu werden, jene berühmten undeutlichen Wendungen, die der Empfänger verschieden auslegen konnte; ich erinnere nur an den bekannten Spruch, der dem Krösus gegeben wurde: „Wenn Krösus den Halys überschreitet, wird er ein großes Reich vernichten“, wobei es zweifelhaft sein konnte, ob das Reich der Feinde, wie der König es auffaßte, gemeint sei, oder sein eigenes Reich. Waren die Sprüche alle von dieser Art gewesen, so wäre das große Ansehen des delphischen Orakels schwer verständlich. Aber in der Mehrzahl der Fälle verlangen die Fragenden gar nicht nach der Enthüllung der Zukunft, sondern sie fordern Rat, und offenbar hat das delphische Orakel sehr häufig guten Rat erteilt. Durch die zahlreichen Besucher aus aller Ländern hatten die Priester Gelegen-

heit, vieles zu hören, was anderen unbekannt war, sie lernten die Volksstimmungen, die politischen Verhältnisse kennen und wurden dadurch befähigt, namentlich in politischen und mit der Politik verwandten Fragen zu raten. Solche Fragen wurden vielfach an das delphische Orakel gestellt, bei geplanten Verfassungsänderungen, bei Bürgerzwistigkeiten, vor dem Ausbruch eines Krieges, bei Hungersnot und Krankheit wandten sich die Staaten an den delphischen Gott, ganz besonders aber bei Gründungen von Kolonien; ohne den Rat des delphischen Apollon ist kaum je eine Kolonie ausgesandt worden, mit Sachverständnis und politischer Einsicht, so scheint es, haben die delphischen Priester die Ausbreitung der Griechen in ferne Länder geleitet. Wichtig war der Einfluss des Orakels auch in religiösen Dingen. Dass es auf die Verbreitung des Dionysoskultes eine starke Einwirkung geübt hat, war schon früher erwähnt. Auch sonst aber wurde vielfach der delphische Gott befragt, wenn eine Stadt die Aufnahme eines neuen Gottes plante, und seine Antwort bestimmte auch in solchem Falle den Entschluss der Bürger. Man darf sich indes nicht vorstellen, dass die Anfragen zum größten Teile von Gemeinden oder Staaten kamen. Dass in der literarischen Überlieferung die Berichte von solchen Fragen über Staatsangelegenheiten vorwiegen, ist natürlich, aber tatsächlich wird doch wohl die Mehrzahl der Anfragen von Privatleuten gekommen sein. Gelegentlich erfahren wir auch von solchen Fragen. So fragte z. B. Xenophon, welchem Gott er opfern müsse, um glücklich von dem Feldzuge, den er vorhatte, heimzukehren. Der Dichter Iphitos fragt an, ob er den Paian, den er auf Asklepios gedichtet, in Stein hauen lassen solle. Andere fragten, ob sie heiraten sollten, ob sie eine Reise unternehmen, ob sie jemandem Geld leihen sollten. Eine sehr deutliche und authentische Vorstellung von den Anliegen der Orakelbesucher haben uns die Ausgrabungen in Dodona verschafft. Hier sind Bleitäfelchen gefunden, auf denen die gestellten Fragen aufgezeichnet sind: da wünscht jemand Auskunft darüber, wer seine Matratzen und Kissen gestohlen habe, ein anderer wünscht zu erfahren, ob ihm Schafzucht Gewinn bringen werde, ein dritter, ob die Handelsgeschäfte, die er neben seinem Handwerk zu treiben beabsichtige, erfolgreich sein werden; eine tranke Frau fragt, welchen Göttern sie opfern solle, um zu genesen.

Wie das Zeusorakel zu Dodona wurde auch das delphische Heiligtum nicht nur von Griechen befragt. Die Lyderkönige standen in häufiger Verbindung mit Delphi. Als Enges den Kandaules getötet und sich

selbst zum Könige von Lydien gemacht hat, da läßt er sich vom delphischen Orakel in seiner Herrschaft bestätigen, und die Lyder führen sich dem Spruche und erkennen ihn auf die Autorität des delphischen Gottes hin als König an. Einer seiner Nachfolger, Alhatus, wendet sich, als er von schwerer Krankheit befallen ist, an den delphischen Apollon. Sein Sohn Krösus befragte wiederholt das delphische Orakel und beschenkte den Tempel mit ungeheuren Schätzen. Aber nicht nur vom Osten, auch von Westen aus wandte man sich an Delphi; aus Etrurien kommen Fragen und aus Rom in der Königszeit wie in der Zeit der Republik, — auch Cicero hat noch das delphische Orakel befragt.

In der Zeit der Perserkriege hat das delphische Orakel nationale Ge- finnung nicht bewahrt: vielleicht haben sich die Priester durch die Schätze des Perserkönigs bestechen lassen, vielleicht zitterten sie vor einer Zerstörung des Heiligtums durch die Perser und suchten sich durch perserfreundliche Sprüche die Gunst des Feindes für den Fall eines Sieges zu er- werben, auf den sie in kleinmütiger Unterschätzung der griechischen Kraft, wie es scheint, mit Bestimmtheit gerechnet haben: jedenfalls haben die Priester des delphischen Heiligtums nicht nur den Athenern unheilkündende Sprüche gegeben, sondern auch anderen, wie den Argivern und Kretern, von der Teilnahme am Kampfe abgeraten. Merkwürdig- weise hat dieses unpatriotische Verhalten in der Stunde der Gefahr der Verehrung des delphischen Orakels bei den Hellenen keinen Ab- bruch getan. Als der Sieg über den Landesfeind erfochten ist, weißen die Griechen den Zehnten der Beute dem delphischen Apollon. Wie bei dieser Gelegenheit so wurden ständig dem Heiligtum reiche Gaben von einzelnen und von Gemeinden dargebracht. Eine Fülle von Statuen und anderen Weihgeschenken schmückten daher den heiligen Bezirk, und mehr als ein Dutzend Schatzhäuser, die einzelne Staaten errichtet, boten Platz für die kostbaren Geschenke, die aus diesen Gemeinden nach Delphi geschickt waren.

Auf dem Tempel des Apollon in Delphi stand der Spruch „Erkenne dich selbst“, standen noch andere sittliche Vorschriften, und auch gar manche der Ausprüche des delphischen Gottes zeigen uns, daß er Reinheit des Lebenswandels, daß er sittliches Handeln von seinen Verehrern forderte. Von Hause aus ist Apollon ebenso wenig wie irgendein anderer der alten Götter ein Hirt der Reinheit und Sittlichkeit gewesen, als Unheilabwehrer ist er an vielen Orten angerufen worden, doch nur,

weil er selbst auch Unheil sandte. In Delphi erst — wie das gekommen, können wir nicht mehr sicher feststellen — hat sich sein Wesen gewandelt, in Delphi und nur hier ist Apollon zu einer sittlichen Macht geworden.

IX. Traumorakel. Asclepios.

Im Beginn des vorigen Kapitels waren unter den mannigfachen Vorzeichen, die sich ungesucht einstellen, die Träume aufgeführt. Aber die Griechen begnügten sich nicht damit, daß gelegentlich die Götter im Traum ihren Willen oder die Zukunft künden, sondern sie suchten solche Träume herbeizuführen durch den Tempelschlaf: wer sich im Heiligtum gewisser Gottheiten zum Schlaf niederlegt, dem erscheint der Gott, der im Tempel verehrt wird, im Traum, gewöhnlich so, wie er als Statue im Allerheiligsten stand, und er gibt so dem Träumenden den gewünschten Rat. Man glaubt, daß die Träume aus der Erde emporsteigen, daher wendet man sich dabei stets an unterirdische Gottheiten. Solcher Traumorakel gab es eine ganze Anzahl in Griechenland, besonders berühmt war das des Amphiaraos im böotischen Oropos. Im Tempel dieses Gottes — später ist er in der Sage zu einem Helden geworden — gab es einen Schlafraum neben dem Altar. Hier legte sich der Rat Suchende, nachdem er zuvor einen Tag gefastet und dann dem Gottes ein Opfer dargebracht, auf dem Fell des geschlachteten Opferstieres zum Schlaf nieder, dann erschien ihm Amphiaraos im Traum und verkündete die Zukunft oder erteilte den erbetenen Rat.

Sehr merkwürdig war das Verfahren in einem anderen böotischen Heiligtume, im Tempel des Trophonios zu Lebadeia. Mehrere Tage lang mußte der Befragende zunächst Opfer darbringen, deren Eingeide von einem Seher untersucht wurden. In der Nacht, in der die Befragung des Gottes stattfinden sollte, wurde ein Widder geschlachtet, dessen Blut man in eine Grube rinnen ließ. Siel auch dies Opfer, wie die früheren, nach dem Gutachten der Seher günstig aus, so wurde der Befragter gebadet und mit Öl gesalbt und dann, in ein Linnenewand gekleidet, zur Orakelstätte geführt. Dort stieg er auf einer schmalen Leiter in einen tiefer gelegenen Raum. Hier legte er sich auf den Boden, stieß seine Füße durch ein Loch und wurde nun gewaltsam in die Höhle hinuntergerissen, in der Trophonios hausen sollte. In diesem unterirdischen Raum hörte er allerlei Stimmen und sah allerlei wunderbare Erscheinungen; den Schlangen, die dort hausten, warf er mitge-

brachte Honigtuchen hin, dann wurde er mit den Füßen nach oben wieder herausgezogen. Die Priester nahmen ihn in Empfang und fragten den vor Furcht halb Bewußtlosen, was er gesehen und gehört habe, und auf Grund seiner Aussagen erteilten sie ihm dann ihren Spruch, — den Spruch des Gottes. Von dem Ansehen der Orakel des Amphiaraos und Trophonios zeugt u. a. die Tatsache, daß Krösus, wie zu anderen berühmten griechischen Weisheitsstätten, auch zu diesen beiden seine Boten schickte und daß der persische Feldherr Mardonios, als er nach der Schlacht bei Salamis in Griechenland zurückgeblieben war, ebenfalls Amphiaraos und Trophonios befragen ließ.

Von unterirdischen Gottheiten erhofften die Griechen besonders auch Heilung von Krankheiten. So wendeten sich denn vielfach gerade Kranke an die Traumorakel. Aber während alle anderen Kultstätten dieser Art die Traumheilungen nur neben anderen Austüftungen betrieben, ist ein Traumorakel ausschließlich Heilstätte geworden, — das des Asklepios. Wie Amphiaraos und ebenso auch Trophonios in der Sage zu Helden geworden sind, so ist auch Asklepios bei Homer und anderen Dichtern ein sterblicher Held, der die Heilkunst von dem weisen Kentauren Cheiron erlernt hat. Ursprünglich aber war er ein in der Tiefe der Erde hausender thessalischer Dämon, der, wie die Erdgottheiten überhaupt (s. oben S. 7 u. 36), in Schlangengestalt gedackt wurde, der, wie viele Erdgeister, die Zukunft kündete und Krankheiten heilte. Dieser thessalische Gott nun ist speziell zum Arzte geworden, und während der Kult anderer solcher Dämonen, wie z. B. der des Trophonios und Amphiaraos, stets an eine Stelle gebunden blieb, ist Asklepios weiter gewandert und an vielen Orten verehrt worden. Ein bedeutendes Heiligtum des Gottes befand sich auf der Insel Kos, sein berühmtester Tempel aber in Argos, in der Stadt Epidauros. Das Asklepieion von Epidauros hat in Griechenland, namentlich auch noch in der hellenistischen Zeit, d. h. der Zeit nach Alexander dem Großen, und in römischer Zeit, die Bedeutung gehabt, die heute Lourdes in der katholischen Welt hat. In Scharen fanden sich hier Kranke ein, in der festen Zuversicht, bei dem Götter Heilung zu finden. In dem für die Patienten bestimmten Schlafraum im Tempel legten sie sich nieder, sie träumten dann gewöhnlich, daß irgendeine Operation mit ihnen vorgenommen worden sei, um am nächsten Morgen geheilt zu erwachen. Die dankbaren Patienten schenkten dem Tempel reiche Gaben, und sie weihten auch Nachbildungen des geheilten Körperteils, — Weihgaben,

wie sie ja auch in katholischen Kirchen heute noch vielfach zu finden sind. In Epidauros selbst sind freilich bisher solche Weihgeschenke nicht zutage gekommen, zahlreich dagegen in anderen Asklepiosheiligtümern, namentlich dem in Athen (vgl. das aus dem Heiligtum eines attischen Heilgottes stammende Relief Fig. 33).

In Epidauros ist eine Reihe von Inschriften aus dem Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. gefunden, die, offenbar von den Priestern des Tempels abgefaßt, von wunderbaren Heilungen berichten, zum Trost und zur Erbauung neu ankommender Kranken, zur Abwehr des Unglaubens und zum Ruhme des im Tempel verehrten Heilgottes. Daß es dabei die Priester mit der Wahrheit ersichtlich nicht allzu genau genommen haben und wie starke Zumutungen an den Glauben gestellt wurden, mögen einige Proben aus diesen epidaurischen Inschriften zeigen:

Euippos trug sechs Jahre lang eine Lanzenspitze im Kinnbaden. Im Traume zieht der Gott sie heraus und gibt sie ihm in die Hand. Bei Tagesanbruch verläßt er das Heiligtum gesund mit der Lanzenspitze in der Hand. — Ein Mann mit einem Geschwür im Leibe sieht im Traume, wie der Gott den Tempeldienern befiehlt, ihn festzuhalten, damit er den Leib auffchneide. Er flieht, wird ergriffen und an einen Türring gebunden, der Gott schlägt ihm den Leib auf, nimmt das Geschwür heraus und näht den Leib wieder zu. Als der Kranke am nächsten Morgen erwacht, ist er geheilt, der Boden aber ist ganz mit Blut bespritzt. — Ein Thessaler Pandaros hat auf der Stirn ein Brandmarkungszeichen, er war also jedenfalls ein ehemaliger Sklave, der wegen Entlaufens oder eines anderen Vergeheds gebrandmarkt worden war. Er träumt, der Gott unterbinde das Brandmal und heiße ihn, nach Verlassen des Heiligtums die Binde abnehmen und ihm weißen. Pandaros tut dies, er ist vom Brandmal befreit, dies ist auf die Binde übergegangen. Zu Hause angelangt, gibt er einem Landsmann Echedoros, der aus dem gleichen Grunde den Gott konsultieren will, eine Summe Geldes für Asklepios mit. Der Freund behält aber, als er nach Epidauros kommt, das Geld für sich, er erklärt sich bereit, wenn er geheilt werde, eine Votivtafel zu stiften. Der Gott legt ihm die Binde des Pandaros um, mit dem Befehle, sich in der Quelle am Tempel zu waschen. Er tut das, ist aber nicht geheilt, sondern hat nun außer seinem eigenen Brandmal auch noch das des Pandaros. — Die einäugige Ambrosia aus Athen kommt in den

Tempel und spottet über die Votivtafeln, in denen Lahme und Blinde erklären, durch ein Traumgesicht geheilt zu sein. Im Traume erscheint ihr der Gott und erklärt, er wolle sie heilen, sie solle ihm aber zur Strafe für ihren Unglauben ein silbernes Schwein weihen. Darauf schlägt er ihr das trante Auge auf und giebt Arznei hinein. Als sie am Morgen erwacht, ist sie geheilt.

Die Heilung kann aber auch zustande kommen, ohne daß der Kranke selbst im Tempel schläft. Die Lacedämonierin Arata leidet an Wassersucht. Ihre Mutter kommt nach Epidauros, schläft im Tempel und sieht im Traume, wie der Gott ihrer Tochter den Kopf abschneidet, den Körper umkehrt, das Wasser herauslaufen läßt und dann den Kopf wieder aufsetzt. Heimgelehrte findet sie die Tochter, die den gleichen Traum gehabt, gesund vor. — Bisweilen erfolgt die Heilung auch ohne Tempelschlaf. Ein Vater führt seinen stummen Sohn in den Tempel. Nach Darbringung der Opfer fragt der Tempeldiener den Vater, ob er sich verpflichten wolle, nach der Heilung in einem Jahre das für die Kur geforderte Geld an den Gott zu entrichten. Da antwortet der Knabe selbst: „Ich verpflichte mich“ und hat somit die Sprache wiederbekommen.

Wie er Menschen heilt, kann der Gott auch zerbrochene Gegenstände wieder ganz machen. Ein Lastträger fällt und zerbricht den Krug seines Herrn. Als er traurig die Scherben wieder zusammensetzt, höhnt ihn ein Wanderer, Asklepios selbst könne den Krug nicht wieder ganz machen. Er sammelt die Scherben in einem Sack und geht zum Asklepiostempel. Als er das Heiligtum betritt, ist der Krug unversehrt.

Man hat früher geglaubt, daß die Priester der Asklepiostempel in ärztlicher Kunst und Wissenschaft bewandert gewesen seien und mittels dieser medizinischen Kenntnisse die dem Götter zugeschriebenen Heilungen vollzogen hätten, ja daß überhaupt die griechische Heilkunst in den Asklepiostempeln erwachsen sei. Allein auf Grund genauer Prüfung der inschriftlichen und in der Literatur überlieferten Heilberichte ist fast allgemein die Überzeugung durchgedrungen, daß dies nicht der Fall ist, daß es sich vielmehr nur um Wundertaten handelt wie in Lourdes und ähnlichen Wallfahrtsorten der Neuzeit, um Suggestionswirkungen und Scheinheilungen durch den festen Glauben, und es ist auch klar, daß die Priester des Asklepios diesen Glauben zur Betörung der Patienten, zur eigenen Bereicherung ausgenutzt haben.

Nicht ganz so wunderbar sind die Kuren des Asklepios in der römischen Kaiserzeit gewesen. Die Heilungen erfolgen jetzt nicht mehr direkt im Traume, sondern der Gott erteilt den Schlafenden nur Anweisungen zur Heilung der Krankheit. Aber auch in dieser Zeit werden hauptsächlich doch nicht medizinische Vorschriften gegeben, sondern es wird vielfach die Vollziehung von religiösen und Zauberriten angehalten, so daß der Charakter der Kuren doch nicht gar zu sehr verändert ist. Daß trotz der häßlichen Auswüchse des Asklepiostults, die wir kennen lernten, doch der Dienst dieses helfenden Gottes (s. Fig. 31), wie der des delphischen Apollon, sich allmählich, vielleicht seit dem 4. Jahrhundert v. Chr., mit einer sittlichen Religiosität verband, mag die Inschrift zeigen, die auf dem Tempel von Epidauros stand:

Rein sei jeder, der tritt in den weihrauchduftenden Tempel.

Rein aber heißt, wer im Sinn heil'ge Gedanken nur hegt.

Weiterhin, besonders im Ausgange des Altertums, ist dann Asklepios, dem damals besonders stark empfundenen Erlösungsbedürfnisse entsprechend, zu einem Heiland der Menschen geworden, der in allen Nöten von Leib und Seele Hilfe bringt. „Des Zeus Sohn Asklepios“, sagt Julianus Apostata, „stieg vom Himmel zur Erde hernieder und erschien in Menschengestalt zu Epidauros. Hier wuchs er heran, und auf seiner Wanderung durch die ganze Erde reichte er den Menschen seine hilfreiche Hand. Überall auf Erden und auf dem Meere weilt er, aber nicht zu jedem kommt er, und doch ist er ein Heiland für die sündige Seele und den kranken Leib.“

X. Tempel und Priester; Opfer und Gebet.

In den letzten Kapiteln war öfters von Tempeln und Priestern die Rede. Wie es überhaupt mit den Heiligtümern, ihren Priestern und dem Kultus bestellt war, soll im folgenden kurz dargestellt werden.

Tempel sind nicht die einzige und nicht die älteste Stätte der Gottesverehrung. Auf Bergen, in Hainen und Grotten, an Quellen, kurz überall, wo man sich eine Gottheit wohnend dachte, wurde sie unter freiem Himmel verehrt, und auch an Plätzen, die nicht wie die genannten schon durch ihre Eigenart geheiligt erschienen, wurden Altäre errichtet, ohne daß sie zu einem Tempel oder auch nur zu einem größeren heiligen Bezirke gehören. Häufig freilich bildet der Altar nur den Mittelpunkt eines geweihten Stück Landes, das als Eigentum einer

Gottheit betrachtet wurde. Auf solchen heiligen Grundstücken wurden dann Tempel erbaut. Sie wurden notwendig, als die Götter in menschen- gestaltigen Statuen verehrt wurden. Denn der Tempel ist nicht, wie unsere Gotteshäuser, ein Versammlungshaus für die Gemeinde, sondern ein Wohnhaus des Gottes, der hier in seinem Bilde verkörpert ist. Neben dem Bilde umschloß der Tempel auch das Eigentum des Gottes, d. h. die Schätze, die ihm gespendet wurden. Vielfach waren die Tempel dauernd geöffnet, aber nicht überall war das der Fall, bisweilen war nur an Festtagen der Zutritt gestattet. Nirgends aber hören wir von einem gemeinsamen Gottesdienst unserer Art: nur in Eleusis gab es Räume, wo sich die große Masse der Mythen gleichzeitig zusammenfinden konnte.

Die Sorge für den Tempel liegt den Priestern ob. Von den delphischen Priestern war schon früher die Rede (S. 37 ff.). Welche große Bedeutung sie gehabt, das haben unsere Darlegungen wohl gezeigt. Aber man darf die griechischen Priester im allgemeinen sich nicht nach ihrem Bilde vorstellen. Außerhalb Delphis hat es nirgends eine mächtvolle Priesterschaft gegeben, ja es hat auch keinen Priesterstand im eigentlichen Sinne gegeben, der von den Laien streng gesondert gewesen wäre. Weder gab es eine besondere Ausbildung für das Priesteramt noch fühlten sich die Priester als eine Einheit oder auch nur enger als andere Menschen zusammengehörig. Das war um so weniger der Fall, als sie zum großen Teile nicht nur Priester waren, sondern vielfach, so in Athen, gleichzeitig hohe Staatsämter bekleideten. Zum Teil waren die Priesterämter erblich. Das erklärt sich vielfach daraus, daß der betreffende Kult ursprünglich der Privatkult einer Familie gewesen war, später war er zum Staatskult geworden, der Dienst aber, d. h. eben das Priestertum, war der Familie gelassen worden, der jener Kult ursprünglich angehört hatte. Andere Priester wurden durch das Volk gewählt, weit häufiger aber, wie auch andere Beamtete, durchs Los erkoren. Auch ein Kauf einer Priesterstelle war nicht selten.

Worin bestand nun eigentlich der Gottesdienst der Griechen? Die hauptsache im Kulte war das Opfer. Das Opfer ist eine Gabe, die man der Gottheit darbringt, um dadurch ihre Gunst zu gewinnen oder eigentlich zu erkaufen. Möchten auch geistig und sittlich höher stehende Griechen anders denken und glauben, daß frommer Sinn und Recht tun den Göttern lieber sei als große Opfer, — dem Volke galt es als

selbstverständlich, daß der Leistung des Opferers eigentlich eine Gegenleistung seitens der Gottheit entsprechen müsse. Das kommt auch bei Homer oft genug zum Ausdruck. Im 8. Buche der Ilias z. B. zürnt Hera dem Poseidon, daß er sich der Griechen nicht erbarme, trotzdem sie ihm doch so viele Gaben in der Heimat darbringen, und Agamemnon klagt, daß Zeus ihm Unglück sende, obwohl er auf der Fahrt nach Troja an keinem seiner Altäre vorbeigefahren sei, sondern auf allen Fett und Schenkel der Rinder verbrannt habe. Man sieht, wenn die Götter sich für das Opfer nicht erkennlich zeigen, so wird dies fast als eine Art Kontraktbruch betrachtet.

Zwei Arten von Opfern gab es, unblutige und blutige, d. h. Tieropfer: Schafe, Schweine, Rinder, Ziegen wurden den Göttern dargebracht. Bei großen Festen wird von Staats wegen eine größere Zahl von Opfertieren geschlachtet, ebenso auch wenn man den Göttern für einen glücklichen Erfolg danken oder ihre Huld für ein Unternehmen erflehen will. In Syrakus wurde z. B. im Jahre 463 beschlossen, zum Dank für den Sturz eines Tyrannen am Jahrestage seiner Vertreibung jährlich 450 Rinder zu opfern, und daß hundert oder auch mehrere hundert Tiere geschlachtet wurden, war keine Seltenheit.

Unter allerlei feierlichen Ceremonien wurden die Vorbereitungen zum Opfer getroffen. Dann wurde das Tier geschlachtet und sein Blut auf den Altar gegossen. Ein Teil des geschlachteten Tieres wurde verbrannt, wobei man dem Götter gegenüber bald mehr, bald minder freigiebig war, der Rest aber, d. h. der größere Teil, wurde verzehrt; bei den großen Festen wurde das Volk damit gespeist. Besonderen Anteil erhielten Beamte und Priester. Freilich nicht von allen Opfern darf gegessen werden: nicht von denen, die man den Unterirdischen darbringt, um ihren Zorn abzuwenden; ihnen muß man die ganzen Tiere verbrennen, wer davon äße,⁹ wäre selbst den Erdgeistern verfallen, und das gleiche Verbot bestand bei den Sühnopfern, d. h. denjenigen Opfern, die man einer Gottheit darbrachte, um ein Vergehen zu sühnen oder einem drohenden Unheil zu entrinnen. Auch diese mußten ganz verbrannt und auf diese Weise der Gottheit übergeben werden. Wenn bei den Staatsopfern eine größere Zahl von Tieren dargebracht wurde, so begnügte sich der Privatmann natürlich mit einer bescheideneren Gabe, wenn er seinem Danke Ausdruck geben oder seiner Bitte durch ein Opfer Nachdruck geben wollte. In den meisten Fällen schickte er wohl nur ein einzelnes Tier in das Heiligtum des

Gottes, dem Dank oder Bitte gelten sollte; ein Priester vollzog dort das Opfer und verbrannte ein Stück des Tieres, das übrige aber nahm der Spender nach Hause zurück, um es hier mit den Seinen zu verzehren. Aber auch ohne besondere Veranlassung bringt der Privatmann den Göttern ein Opfer: jedes Schlachten eines Tieres wird als eine Opferung betrachtet; jedesmal, wenn man zum Mahle ein Tier schlachtet, wurde die Opferzeremonie vollzogen und ein Stück davon den Göttern verbrannt. Allzuoft geschah das freilich in der Regel nicht; denn, wie noch heute im Süden, wurde im alten Griechenland im Verhältnis zu unseren Gewohnheiten wenig Fleisch gegessen, bei weitem nicht täglich, sondern nur bei besonderen Gelegenheiten, bei Festen oder wenn es die Bewirtung eines Gastes galt.

Was aber machten Arme, denen das Geld zum Opfertiere nicht ausreichte? Sie halfen sich auf eine uns recht merkwürdig vorkommende Weise. Statt des wirklichen Tieres opferten sie eine Art Kuchen von der Form des Tieres. Auf diese Weise halfen sich auch Philosophen, die das Töten eines Tieres für unerlaubt hielten und doch den Göttern das vorgeschriebene Opfer nicht entziehen wollten. Auch Belagerte, denen das Fleisch ausgegangen war, griffen zu diesem Mittel; so opferten die belagerten Bewohner von Myzithus im mithridatischen Kriege der Persephone ein aus Teig hergestelltes Kalb. Besonders häufig aber wurden solche Kuchentiere in Athen bei dem Feste der Diasien verwendet. Hier waren überhaupt nur Tieropfer zulässig; so opferten die Ärmeren, die doch die große Masse des Volkes bildeten, Tiere aus Kuchen, gewöhnlich Rinder, da diese wertvollere Opfer als Schweine waren, aus Kuchenteig hergestellt aber nicht mehr kosteten als die kleineren Tiere.

Die Opferung von Bildwerk beschränkt sich aber nicht auf solche Tierbilder, auch sonst werden Kuchen mannigfacher Art den Göttern geopfert und, wie die ausgewählten Stücke der Tieropfer, auf dem Altar verbrannt. Außer Bildwerk dienen als unblutige Opfer namentlich Früchte, aber auch alles, was sonst dem Menschen zur Nahrung dient, vor allem auch Käse. Zu der Darbringung von Speisen treten die Trankopfer. Wie von jedem Tiere, das im Hause verzehrt werden soll, ein Stück den Göttern gebührt, so spendet der Griechen ihnen auch beim Mahle stets etwas von dem Trunke, den er selbst genießen will. Aber auch bei anderen Gelegenheiten, im wirklichen Kulte, werden Trankopfer dargebracht, teils für sich allein, teils auch als Beigabe

zum Tieropfer: während das Opfer verbrannt wurde, goß man Wein in die Flamme. Da die Griechen den Wein selbst stets mit Wasser gemischt tranken, so weihten sie auch den Göttern gemischten Wein. Wein ist das gewöhnliche Trankopfer, aber nicht allen Gottheiten ist er genehm. Manche, namentlich die Unterirdischen, verlangen eine weinlose Spende, man opfert ihnen daher ein Gemisch von Milch und Honig.

Ist das Opfer die Hauptform des griechischen Gottesdienstes, so doch nicht seine einzige. Häufig fanden feierliche Prozessionen statt, so z. B. bei den eleusinischen Mysterien, bei denen vor dem Beginn der Feier das Bild des jugendlichen Iatchos — eines dem Dionysos gleichgesetzten Gottes, dessen Kult neben den der Demeter und Kore getreten war — im festlichen Zuge unter Beteiligung einer großen Masse Volkes von Athen nach Eleusis getragen wurde. Die deutlichste Vorstellung von einer religiösen Prozession in Griechenland geben uns die Darstellungen des Zuges am Panathänenfeste in Athen, die den Fries des großen Athenatempels, des Parthenons, bilden. Dass man auch mit Tänzen und Gesängen, mit Aufführungen, pantomimischen und dramatischen (ich erinnere an die Abschnitte über die Mysterien und den Dionysostult), die Götter feierte, war schon früher erwähnt. Dass bei den großen Festen in Olympia und andern Orten, zu denen sich aus ganz Griechenland und aus allen Weltgegenden, wo Griechen wohnten, die Teilnehmer zusammenfanden, zu Ehren der dort gefeierten Gottheiten auch Sportkämpfe aller Art stattfanden, das darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Diese Wettkämpfe aber näher zu schildern, ist hier nicht am Platze, da sie zwar auf religiöser Grundlage erwachsen sind und mit religiöser Weihe gefeiert wurden, der Sportcharakter aber den religiösen Charakter dieser Feste stark in den Hintergrund gedrängt hat. Ein paar Worte seien am Schlusse dieses Kapitels noch dem Gebet gewidmet.

Wie in allen Religionen wendet sich auch bei den Griechen der Fromme an einen Gott mit der Bitte, ihm zu helfen, — häufig mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung des Gebetes durch die Tat, d. h. durch Opfer und Weihgeschenke, den Dank zu zeigen. Aber neben solchen individuellen Gebeten standen die mehr zерmoniellen: jede wichtigere Unternehmung im öffentlichen und auch im privaten Leben wird mit Gebet begonnen. An welche Gottheit man sich wandte, hing dabei davon ab, was man vorhatte, und auch von dem Orte, an dem

man sich befand: man wandte sich an den Gott, von dem man sich am ehesten Hilfe versprach, oder auch an den, dessen Heiligtum gerade in der Nähe lag. Der Betende erhob die Hände zur Gottheit empor, die Handflächen nach außen gewandt (Fig. 34).¹⁾ Knien beim Gebet war nicht üblich; nur wer sich an die Unterirdischen wendete, setzte sich auf den Boden oder stampfte auf die Erde, um sie herbeizurufen. So flucht im 9. Buche der Ilias Altheia ihrem Sohne Meleager, indem sie auf die Erde schlagend und kniend Hades und Persephone anruft.

XI. Menschenopfer.

Von verschiedenen Opfergaben war im vorigen Kapitel die Rede, noch nicht erwähnt aber ist die nach dem Glauben uralter Zeit wertvollste Gabe, die der Mensch dem Götter darbringen kann, das Menschenopfer. Wohl bei allen Völkern einer primitiven Kulturstufe sind einst Menschen geopfert worden, so auch bei den Griechen. Reste aber und Spuren dieser Sitte haben sich noch lange in Griechenland erhalten.

Zunächst zeugen die Sagen vom Menschenopfer. Als die Griechen nach Troja aufbrechen wollen, soll Iphigenie der Artemis geopfert werden; wenn auch im letzten Augenblicke das Opfer vermieden wird, beweist die Erzählung von dem geplanten Opfer doch deutlich, daß Menschenopfer existiert haben. In anderen Sagen bleibt es nicht bei der Absicht, sondern das Opfer kommt wirklich zur Ausführung. Daß Achill dem toten Patroclus zwölf gefangene Troer zum Opfer schlachtet, war schon früher erwähnt. Nach der Eroberung von Troja wurde des Priamos Tochter Polymena auf dem Grabe des Achill geopfert. Als Menelaos in Ägypten durch widrige Winde zurückgehalten wird, opfert er zwei Kinder. Hier werden also die Winde durch das Menschenopfer beschwichtigt, ebenso aber ist auch die Opferung der Iphigenie und Polymena im Altertum erklärt worden; es scheint also, daß gerade vor Seefahrten Menschenopfer für nötig gehalten wurden. Aber auch bei anderen Gelegenheiten hören wir in der Sage von Menschenopfern. Dem attischen Heros Erechtheus wird vom delphischen Göt-

1) Zu beiden Seiten des Körpers sieht man lange Wollbänder, die durch Umlöpfen mit einer feinen Schnur in kleine, körnerähnliche Flocken geteilt sind. Der Jüngling hält diese zwischen Daumen und Zeigefinger, so daß sie über den Handrücken und Oberarm hinweg frei nach unten hängen. Solche Wollbinden pflegten Betende und Opfernde zu tragen.

das Orakel gegeben, er solle eine seiner Töchter opfern, dann werde er die Feinde besiegen, und als Theben von den Sieben belagert wird, verlangt Teiresias, Kreon müsse seinen Sohn opfern, nur so könne die Stadt gerettet werden.

Aber nicht nur in sagenhafter Vorzeit, sondern auch noch in historischer Zeit finden wir Menschenopfer bei den Griechen. Vor der Schlacht bei Salamis zwingt das Volk den Themistokles, drei gefangene Perser zu opfern. Vor der Schlacht bei Leultra wird von Pelopidas verlangt, er solle eine blonde Jungfrau opfern. Erst als zufällig ein blondes weibliches Füllen erscheint und ein Seher ihm zuruft: „Da kommt das Opfer, wir brauchen auf keine andere Jungfrau zu warten, nimm die, welche der Gott dir hier schickt“, erst da, also nur durch einen Zufall und die Geistesgegenwart eines Sehers, bleibt ihm das Menschenopfer erspart. Das sind vereinzelte Fälle. Aber auch von regelmäßigen Menschenopfern in historischer Zeit hören wir. Dem Zeus Lykaios in Arkadien sind noch in ziemlich später Zeit, vielleicht noch im 2. Jahrhundert nach Chr., alljährlich Menschen geopfert worden. In Salamis auf Cypern wurde der Agraulos ein Menschenopfer dargebracht, das später auf den Heros Diomedes übertragen wurde. In Rhodos wurde dem Kronos alljährlich ein Mensch geschlachtet. In Abdera fand alljährlich eine Reinigung der Bürgerschaft statt, bei der einer zur Sühne für die anderen gesteinigt wurde. Eine ähnliche Sitte bestand in Athen am Thargelienfeste. In feierlicher Prozession wurden zwei Menschen durch die Stadt geführt, der eine zur Sühne für die Männer, der andere für die Frauen, dieser mit einer Kette von weißen, jener von schwarzen Feigen um den Hals. Dann wurden sie außerhalb der Tore der Stadt als Sühnopfer geschlachtet. Derselbe Brauch existierte in anderen jonischen Städten mindestens noch im 6. Jahrhundert, vielleicht noch länger.

Mehrfaßt wird erwähnt, daß zu solchen Opfern schwere Verbrecher gewählt wurden, und man kann wohl annehmen, daß dies in späterer Zeit fast überall der Fall gewesen sein wird. Man opferte also nur Menschenleben, die ohnehin dem Tode verfallen waren, aber daraus, daß man sie opferte statt sie auf andere Art hinzurichten, sieht man doch, daß die Griechen trotz aller Kultur geglaubt haben, den Göttern sei in manchen Fällen ein solches Opfer angenehm. Als barbarisch erschien es ihnen freilich trotzdem, und so war es begreiflich, daß in der Mehrzahl der Fälle, in denen einst Menschenopfer üblich gewesen

sein mögen, diese durch mildere Opfer ersetzt wurden und vielfach nur Spuren des alten Brauchs zurückblieben, wie dies ja auch in der Sage von der Opferung der Iphigenie der Fall ist. Diese Abmilderungen der alten rohen Sitte sind verschiedener Art. In Leukas wurde an einem Apollofeste alljährlich ein Verbrecher zur Sühnung des Volkes vom Felsen ins Meer herabgestürzt, aber unten warteten Kähne, die ihn aufnahmen und außer Landes schafften. In Halai in Attika wurde bei einem Feste der Artemis einem Mann mit einem Schwerte ein Schnitt am Halse beigebracht. So floß sein Blut, damit die Göttin die ihr gebührende Ehre erhalte. In Tenedos wurde dem Dionysos eine trächtige Kuh genährt; hatte sie geboren, so wurde sie wie eine Wöchnerin gepflegt, dem Kalbe legte man Schuhe an und führte es wie ein Menschenkind zum Altare, um es dort zu opfern, — ein Brauch, der nur als Erfaß eines alten Menschenopfers verständlich ist.

XII. Mordsfähne. Reinigungen.

In einem Falle erscheint die Hingabe eines Menschenlebens besonders nötig, beim Morde. Daß der Mörder seine Tat mit dem Tode büßen muß, daß Blut wieder Blut verlangt, ist ja auch heute noch die Ansicht weiter Kreise. Wenn aber im Altertume die gleiche Auffassung herrschte, so gründete sie sich nicht etwa, wie dies heute der Fall ist, auf den Wunsch einer Abschredung oder galt als eine Forderung der Gerechtigkeit, sondern die Seele des Gemordeten selbst ist es, die das Blut des Mörders verlangt, die von ihren Angehörigen die Vollziehung der Blutrache fordert. Bei Homer freilich wird die Blutrache nicht als eine religiöse Pflicht betrachtet. Wohl liegt die Blutrache den nächsten Verwandten ob, aber sie können eine Buße, das Wergeld, für den Ermordeten annehmen und damit auf jede Bestrafung des Schuldigen verzichten.

„Sogar für des Bruders Ermordung“

sagt Alas zum grollenden Achilles,

„Oder des toten Sohnes empfing wohl mancher die Sühnung.
Dann bleibt jener zurück in der Heimat, vieles bezahltend;
Aber bezahmt wird diesem der Mut des erhabenen Herzens,
Wann er die Sühnung empfing.“ (Ilias IX, 632.)

Man sieht deutlich, der Lebende hat recht, ihm wird das Wergeld entrichtet, die Seele des Ermordeten ist an diesem ganzen Handel

nicht beteiligt. Ganz anders war die Auffassung des Volksglaubens, auch noch in späterer Zeit, als die Blutrache nicht mehr wirklich geübt wird, die ja immer neues Blutvergießen erzeugen mußte, sondern der Staat eingreift. Wohl wird jetzt im Gegensatz zur homerischen Sitte — nur über den athenischen Brauch sind wir genau unterrichtet — unterschieden zwischen vorsätzlichem Mord und unbeabsichtigtem oder gar erlaubtem Totschlag, wohl muß der Verwandte, der die Klage erhebt, sich im letzteren Falle mit einer geringeren Strafe zufrieden geben oder gar — bei erlaubter Tötung — es zulassen, daß der Täter ganz ohne Strafe davonkommt, aber der nächste Angehörige muß die Anklage erheben; er und nur er, dem einst die Blutrache oblag, hat in Athen noch im 5. und 4. Jahrhundert das Recht und die Pflicht zur Verfolgung des Mörders. Nicht ihre Ansprüche vertreten die Verwandten wie bei Homer, sondern die des Toten. Man glaubt, daß die Seele des Erschlagenen Rache fordere, daß sie unstet umherirre, den Mördern zürnend, daß sie auch den Verwandten grolle, wenn sie ihre Rachepläne versäumen, daß sie in ihrem Zorn die diesen Krankheit und andere Übel sende, oft mehreren Generationen Unheil bringe. Und nicht nur dem Mörder und den pflichtvergessenen Angehörigen schadet die Seele, die um ihre Rache gebracht ist, sondern auch dem Lande, in dem solches geschehen ist. Weil dem so ist, wacht der Staat darüber, daß der Seele ihr Recht zuteil wird. Deshalb verbietet er den Angehörigen, das Wergeld von dem Mörder anzunehmen. Nur in einem Falle ist dies erlaubt. Wenn der tödlich Getroffene dem Täter vor seinem Tode verziehen hat, so haben die Verwandten selbst bei überlegtem Mord nicht mehr die Pflicht der Anklage, — ein deutscher Beweis, daß nicht das verlegte Recht gefühnt, sondern der gekränkten Seele Genugtuung gewährt werden soll.

Dass es sich beim Mordprozesse um die Erfüllung einer religiösen Pflicht handelt, läßt auch die Art und besonders der Ort des Gerichts in Athen deutlich erkennen. Auf dem Areopag wird die Mordklage verhandelt, dem Hügel der Erinnen, über der Schlucht, in der sie selbst hausen.

Häufig wird die Erinnys eines einzelnen Toten erwähnt. Wahrscheinlich ist diese ursprünglich nichts anderes gewesen als die Seele eines Ermordeten, die zürnt und sich selbst ihre Rache holt. Dann aber sind aus diesen zürnenden Seelen besondere Geister geworden, zunächst die Rächerinnen der Ermordung von Blutsverwandten. Dem Sohn liegt die Blutrache für die Mutter ob; hat er selbst, wie Orestes,

sie erschlagen, so fehlt der Ermordeten der Rächer. Darum greifen die Erinnen an Stelle des menschlichen Bluträchers ein und wachen über die Bestrafung des Mörders. Diese besondere Aufgabe der Erinnen, den menschlichen Bluträcher zu erschlagen, hat sich dann erweitert, nicht bloß die Strafe der Verwandtenmörder, sondern die Mordsühne überhaupt steht in ihrer Obhut. Zu Hüterinnen des Rechts ganz im allgemeinen haben sie nur Dichter und Philosophen gemacht, im Volksglauben sind sie immer nur Rächerinnen des Mordes geblieben. Gleich den Seelen weilen sie im Hades, aber aus der Unterwelt steigen sie empor in das Reich der Menschen, um als erbarmungslose Jägerinnen den Mörder zu verfolgen. Die „Zürnenden“ heißen diese furchtbaren Wesen, aber, wie die Seelen der Toten und alle Erdgottheiten, senden sie, wenn sie versöhnt sind, auch Gutes aus ihrer Erdtiefe empor. So werden sie denn in Athen als „gnädige Geister“, als Eumeniden verehrt und man erhofft von ihnen, wie von den Seelen (vgl. oben S. 17), Fruchtbarkeit der Felder und Kinderseggen.

Bei diesen Erinnen nun, an deren heiliger Stätte das Gericht über den Mörder gehalten wird, leisten beide Parteien den Eid¹⁾), ihnen opfert der Freigesprochene, sie sind es eigentlich, nicht die irdischen Richter, die Bestrafung des Mörders fordern und den Schuldlosen freigeben. Der vorsätzliche Mörder wird zum Tode verurteilt, aber er kann sich, bevor das Urteil gefällt wird, der Strafe entziehen, indem er das Land verläßt. Die Gewalt der Seele, die Rache heißt, reicht nicht über die Grenze der Heimaterde hinaus; ist der Mörder über die Grenze des Landes gegangen, um nie wieder heimzukehren, so ist der zürnenden Seele und darum auch der Rechtsordnung des Staates Genüge geschehen, der Täter hat keine Verfolgung zu befürchten. Der unfreiwilige Mörder wird nur auf einige Zeit verbannt, nach Ablauf der festgesetzten Zeit darf er zurückkehren, und die Verwandten des Ermor-

1) Daß beide Parteien zum Eide zugelassen werden, mag uns sonderbar erscheinen. Aber den Griechen war gerade damit die Sicherheit gegeben, daß der Schuldige nicht ungestraft bleibt. Der den Eid leistet, verflucht sich selbst für den Fall, daß er meineidig wird, er weicht sich den Erinnen. Trifft das Urteil der Richter das Rechte, finden sie heraus, welche Partei den Meineid geschworen, so versäßt der Schuldige ja der Strafe des Gerichts, außerdem aber noch der Strafe der Götter wegen des Meineides. Irrt aber das Gericht, so entgeht der Schuldige doch seiner Strafe nicht, er versäßt den Göttern, deren Rache er durch den Eid ausdrücklich auf sein Haupt schworen hat.

deten müssen ihm verzeihen, aber noch haftet an ihm, wie an jedem, der einen Menschen getötet, die Bekleidung des Mordes, das „Miasma“, das wohl eigentlich darin besteht, daß die Rache heischenden Geister nicht von dem Mörder lassen, sich gewissermaßen an ihn hängen. Die Helden Homers wissen von einer solchen Bekleidung nichts; wenn der Mörder nicht die Rache der Verwandten zu fürchten hat, kann er ohne Scheu mit allen Menschen verkehren. Anders außerhalb der homerischen Kreise. Wer Blut vergossen hat, gilt als unrein, und die Bekleidung kann er auf andere übertragen, mit denen er in Berührung kommt. Der Verkehr mit ihm bringt also anderen Gefahr. Deshalb darf ihn keiner in seinem Hause aufnehmen, kein Heiligtum darf er betreten, kein Opfer beiwohnen, mit niemandem reden, niemandem ins Angesicht schauen. Erst wenn er „gereinigt“ ist, darf er wieder frei unter den Menschen weilen. Schon der Mörder, der in die Fremde gegangen ist, muß dort gereinigt werden: es entspricht durchaus griechischem Brauche, wenn nach Herodots Erzählung der Phryger Adrastos, der aus Versehen seinen Bruder getötet, zum Lyderkönig Kroisos flüchtet und ihn um Reinigung bittet. Kroisos vollzieht diese, dann erst fragt er nach dem Namen und der Tat des Mörders. Der unvorsichtige Mörder aber, der in die Heimat zurückkehrt, muß dort, wie es scheint, eine zweite Reinigung an sich vollziehen lassen. Auch demjenigen, der überhaupt straflos geblieben, weil er in der Notwehr gehandelt oder seine Tat sonst aus irgendeinem Grunde als erlaubt galt, — auch diesem bleibt die Reinigung nicht erspart.

Die Seele des Ermordeten verlangt das Blut des Mörders. Wenn dies ihr nicht zuteil wird, wird ihr zum Ersatz wenigstens anderes Blut, das Blut eines Tieres, hingegeben. Ein Opfertier wird geschlachtet und sein Blut über die Hände des Bekleideten gegossen (Fig. 32).

„Schweigen muß“, sagt der in Delphi gereinigte Orestes in den Eumeniden des Äschylus, „Solange jeder, welchen frische Blut bekleidet, Bis seiner sich ein Mensch erbarmt und sühnend ihm Mit frischem Opferblute seine Hände wäscht.“ (Vers 447 f.) „Denn da es frisch war, ward des Bluts Besudelung An Phoibos' reinem Herde durch den sühnenden Blutstrom des Opfertieres von der Hand getilgt.“ (Vers 281 ff. übers. v. U. v. Wilamowitz.)

Mit Wasser aus dem Meere oder Flüssen oder Quellen wird dann das Blut von der Hand abgespült.

„Gereinigt haben längst auch mich in anderm Haus
Tierblut und fließend Wasser, wie der Brauch es heißt.“
(Orestes in demselben Drama Vers 451 f.)

Fließendes Wasser muß es sein, weil man nur diesem — auch noch, wenn es geschöpft und fortgetragen wird — die Kraft zuschreibt, den Besiedlungsstoff gewissermaßen fortzuschwemmen. Angerufen wird bei solcher Reinigung öfter Zeus, und zwar Zeus Katharios, der Reiniger, und Meilichios, der Besänftiger oder Versöhner. Dieser Zeus aber gehört in denselben Kreis wie die Seelen, die man versöhnen will, aus deren Groll das am Mörder haftende „Miasma“ stammt, — in den Kreis der unterirdischen Mächte: Zeus Meilichios wird nicht nur im Kulte mit anderen unterirdischen Gottheiten verbunden, sondern auch selbst in der Gestalt verehrt, in der man nur unterirdische Wesen sich vorstellte (vgl. oben S. 7, 17 f.), als Schlange (Fig. 36).

Einen großen Einfluß auf die Ausbildung des Sühn- und Reinigungsrituals hat, wie es scheint, das delphische Orakel geübt, sein Werk ist es vielleicht, daß durch Einführung der Blutföhnung die Blutraße eingeschränkt wurde. Wie nach der Sage Apollon selbst gereinigt worden ist, als er den Drachen Python erschlagen, so reinigt er den Muttermörder Orestes vom Blute, so fordert er durch seine Sprüche Reinigung und Sühnung bei Morden. Darum heißtt in Athen eine der ältesten Sühnstätten, an der einst Theseus vom vergossenen Blute gereinigt sein sollte, nach dem Beinamen des Apollon das Delphinion. Die Reinigungen und Sühnungen zu überwachen liegt dort den vom delphischen Orakel bestätigten oder unter seiner Mitwirkung bestellten „Eregeten“ ob, den Auslegern der heiligen Satzungen, und Platon folgt wohl nur einem verbreiteten Brauche der griechischen Städte, wenn er in den Gesetzen seines Staates bestimmt, der unvorsäßliche Mörder solle nach der aus Delphi geholten Satzung gereinigt werden.

Bei diesen Reinigungen erscheint uns eins auffallend. Kein Unterschied wird gemacht zwischen dem verruchtesten Mörder und dem, der absichtlos einen Menschen getötet hat. Nur nach der Tatsache der Tötung wird gefragt, nicht nach sittlicher Schuld oder Nichtschuld. Und von dem absichtlichen Mörder wird nicht etwa Reue, nicht etwa der Wille, sich zu bekehren, verlangt, wenn er von dem Blute gereinigt werden will, sondern nur eine ganz äußerliche, rituale Handlung wird von ihm gefordert, damit die Besiedlung getilgt werde. Wir erkennen deutlich: diese Satzungen über die Mordföhne stammen aus einer Zeit, in

der die Religion noch nicht versittlicht war. Kein Wunder, daß geistig hochstehende Griechen Anstoß daran nahmen. „Reinigung von Blutschuld“, sagt im Anfange des 5. Jahrhunderts der ionische Philosoph Heraclitus, „suchen sie vergeblich, indem sie sich mit Blut besudeln, wie wenn einer, der in Kot getreten, sich mit Kot abwaschen wollte.“ Eine höhere Auffassung von der Blutschuld und ihrer Sühne finden wir auch bei Aischylos. Orestes, der seine Mutter erschlagen, wird auch bei ihm, wie wir sahen, von Apollon nach den herkömmlichen Riten gereinigt. In der alten Sage war er damit befreit von seiner Schuld, gesichert gegen die Erinnen. Anders bei Aischylos. Der Muttermord ist eine so furchtbare Sünde, daß sie nicht durch Tierblut und Wasser getilgt werden kann; die Erinnen lassen auch nach der Reinigung nicht von ihrem Opfer ab. Mag die Lösung, die der Dichter selbst dann gibt, die Freisprechung durch den athenischen Areopag, unser modernes Empfinden nicht befriedigen, daß er überhaupt ein Bedürfnis nach einer anderen Lösung als der in der alten Sage erzählten empfand, zeigt bei allem Festhalten an uraltem Brauche eine Versittlichung des alten Glaubens.

Der Mordsühne nahverwandte Reinigungen finden wir auch bei anderen Gelegenheiten. Wir lernten oben (S. 44) den Spruch auf dem Asklepiostempel in Epidavros kennen:

„Rein sei jeder, der tritt in den weihrauchdustenden Tempel.
Rein aber heißt, wer im Sinn heil'ge Gedanken nur hegt.“

Der Begriff einer geistigen Reinheit, der in diesem frommen Spruch zum Ausdruck kommt, ist dem alten griechischen Volksglauben gänzlich fremd. Reinheit wird allerdings stets von dem verlangt, der ein Heiligtum betritt, aber nicht Reinheit der Gedanken ist damit gemeint, sondern Freisein von Bekleidung, die man sich auch ohne eigene Schuld zuziehen kann, z. B., wie oben (S. 54) erwähnt, durch die zufällige Berührung mit einem Mordbefleckten, aber auch noch auf sehr mannigfache andere Arten. Solche Bekleidung abzutun, die nicht nur den einzelnen, sondern auch eine ganze Stadt, ein Land ergreifen kann, bedarf es, wie bei der Bekleidung des Mörders, der Reinigung und Sühnung. Schon in anderem Zusammenhange erwähnt war die jährliche Reinigung der Bürgerschaft in Abdera und die Sühneremonien der Thargelienfeste, die Männer und Frauen der Stadt entführen sollten (S. 50). Der Platz, auf dem die Volksversammlung in Athen stattfindet, wird vor Beginn der Verhandlungen jedesmal mit Hirschblut besprengt, weil

ein Besiedelter ihn betreten haben konnte. Ebenso werden Tempel aus dem gleichen Grunde von Zeit zu Zeit gereinigt: auf dem Altar wird Feuer angezündet, ein brennendes Scheit in Weihwasser getaucht, und die Anwesenden werden damit besprengt.

Neben diesen regelmäßig wiederholten Zeremonien wurden noch bei besonderen Gelegenheiten Sühnungen vollzogen, wenn eine Stadt aus irgendeinem Grunde für besiedelt galt. Besonders berühmt ist die Reinigung Athens durch Epimenides von Kreta.

Kylon hatte versucht, sich zum Tyrannen von Athen zu machen. Der Versuch war mißglückt, seine Anhänger hatten an Altären Zuflucht gesucht, hier aber waren sie getötet worden, — von den Angehörigen des vornehmsten athenischen Adelsgeschlechtes, den Alkmäoniden. Die Mörder bleiben in Athen, aber durch diese Bluttat an geheiligter Stätte war die Stadt besiedelt. Als eine Seuche Athen befallt, wenden sich die Athener in ihrer Not schließlich an Epimenides von Kreta, einen jener vielfach erwähnten Wundermänner aus dem Kreise der efräischen Seher (s. oben S. 35), denen besondere Kräfte zugeschrieben werden, die sich vor anderen auf die Reinigungen und Sühnungen verstehen. Zunächst werden die Schuldigen nun verbannt, aber nicht alle sind mehr am Leben, denn es waren schon viele Jahre seit der Tat vergangen. Damit aber die Stadt von jedem befreit sei, an dem die Besiedlung noch hafte, werden die Gebeine der inzwischen verstorbenen Alkmäoniden ausgegraben und über die Grenze gebracht. Nach den vorher geschilderten Vorstellungen müßte man sich wundern, daß man die Freiher nicht gleich nach der Tat aus der Stadt vertrieben hat, daß man sie trotz des an Altären vergossenen Blutes ruhig in der Heimat geduldet hat. Aber als die Tat geschah, herrschte in Athen der Adel, und diese athenischen Ritter hatten offenbar noch ähnliche religiöse Anschauungen wie ihre Standesgenossen in der homerischen Zeit, die ja auch an Besiedlung durch Blutschuld nicht dachten. Als aber inzwischen in Athen die unteren Schichten zu Einfluß gelangen, die im Gegensatz zum Rittertum stets treu am uralten Glauben der Väter festgehalten hatten, da gewinnen auch die alten volkstümlichen Vorstellungen neue Kraft, und das Volk verlangt die Sühnung der alten Blutschuld und die Reinigung der Stadt. — Erst als die Alkmäoniden, die lebenden wie die toten, über die Grenze des Landes gebracht sind, kann Epimenides sein Werk beginnen. Weiße und schwarze Schafe läßt er zum Areopag führen, wo die Anhänger Klytons getötet worden waren. Dort läßt man sie

frei laufen, und wo sich ein Schaf niederlegt, da wird ein Altar errichtet und auf diesem das Tier geopfert, — „dem Gotte, dem es kommt“. Aber das Tieropfer allein genügt nicht, bei so schwererer Besiedlung wird ein Menschenopfer für erforderlich gehalten, und zwei Menschen werden wirklich geopfert.

Solche Reinigungen waren aber nicht etwa nur auf das frühe Altertum beschränkt. Polibius erzählt von einer Reinigung in Mantinea, die gegen Ende des 3. Jahrhunderts stattfand. Durch die Anwesenheit durchreisender Leute, die in ihrer Heimat Bürgerblut vergossen hatten, war Mantinea besiedelt worden. Die Schuldigen werden aus der Stadt verwiesen, dann aber trägt man Opfertiere in der ganzen Stadt und ihrer Umgebung umher: es sollte wohl so auf diese Tiere die Unreinheit übertragen und so aus dem Gebiete von Mantinea entfernt werden.

Aber nicht nur im öffentlichen Kulte gab es solche Reinigungen und Sühnungen, viel zahlreicher sind sie noch im Privatleben. Von diesen soll im nächsten Kapitel bei der Schilderung des häuslichen Kultes noch die Rede sein.

XIII. Häuslicher Kult.

Wer eine richtige Vorstellung von der Religion der Griechen gewinnen will, darf seinen Blick nicht nur auf das öffentliche Leben richten, sondern muß auch dem häuslichen Kult Beachtung schenken. In einem früheren Kapitel (S. 10) haben wir gesehen, daß jede Stadt, jedes Dorf einen eigenen Schutzwall hatte, die eigentlich und zunächst nur diese einzelne Stadt, dies einzelne Dorf beschirmen. Aber auch jede Familie hat ihre eigenen Götter, die am Herde verehrt werden, neben der Hestia, der Göttin der Herdfeuers. Es ist sehr möglich oder sogar wahrscheinlich, daß diese Hausgötter ursprünglich nichts anderes gewesen sind als die Ahnen der Familien, aber wenn das der Fall war, so haben die Griechen es jedenfalls später vergessen. So sprechen sie nur von Familien- oder Herdgöttern, ohne sich über ihr ursprüngliches Wesen klar zu sein. Diese Hausgötter schützen nur die Angehörigen der Familie, daher fürchtet man anscheinend, sie könnten einem neuen Mitgliede ihren Schutz versagen. Wer also neu als Hausgenosse eintritt, muß sie sich durch Opfer gnädig stimmen, um so gleich den bisherigen Mitgliedern der Familie ihren Schutz zu erwerben. Deshalb wird die Braut, wenn sie am Hochzeitstage zuerst das Haus des Gatten betritt, zunächst an den Herd geführt und hier mit Datteln, Feigen,

Nüssen und Ähnlichem überschüttet, — ein Brauch, der sich auch bei vielen anderen Völkern findet; das gleiche geschieht, wenn ein neu-gelaufster Sklave in das Haus geführt wird. Es sind Sühnopfer, die so den Hausgöttern am Herde dargebracht werden, damit sie über die Aufnahme des oder der Fremden nicht zürnen, sondern auch an ihnen fortan ihre Huld bewahren sollen.

Wie der Sklave und die Braut zuerst an den Herd geführt werden, um hier gewissermaßen den Hausgöttern vorgestellt zu werden, so geschieht etwas Ähnliches auch mit dem neugeborenen Kinde: auch mit ihm erscheint ja ein neues Familienmitglied, mit dem die Hausgötter bisher nichts zu tun hatten. Wenige Tage nach der Geburt finden daher die sogenannten Amphidromien statt: das Kind wird um den Herd getragen und hier niedergelegt. Nach dieser Aufnahme in den am Herd geübten häuslichen Kult wird das Kind auch in die größere religiöse Gemeinschaft aufgenommen, die sich aus einer Reihe von Familien zusammensetzt, in die Phratie. Dabei bringt der Vater den Schutzmüttern seiner Phratie ein Opfer dar. Ebenso opfert diesen Schutzmüttern auch der Gatte, wenn er seine junge Frau in die Phratie einführt und in ihre Listen eintragen läßt.

Ist der Knabe herangewachsen, so wird er erst zu einem vollgültigen Mitglied der religiösen Gemeinschaft und tritt somit in ein neues Verhältnis zu den Göttern seines Geschlechts. Darum fand, wenn der Knabe zum Epheben erklärt wurde, d. h. aus dem Knaben- ins Jünglingsalter tritt, eine zweite feierliche Zeremonie vor den Göttern der Phratie statt; wie nach der Geburt wurde ein Opfer gebracht, diesmal ein größeres Tieropfer, zugleich aber schnitt der Jüngling sein Haar ab, um es den in seiner Phratie besonders verehrten Göttern zu weihen. Auch für die Tochter wurde ein solches Opfer in der Phratie von dem Vater dargebracht, dann nämlich, wenn die Tochter im Begriff stand, sich zu vermählen. Warum das geschieht, läßt sich durch die Vergleichung verwandter Bräuche anderer Völker noch erkennen: wenn die Tochter heiratet, verläßt sie das Haus des Vaters, damit scheidet sie aus der religiösen Gemeinschaft aus, der sie bisher angehört hat, somit auch der Phratie des Vaters. Fortan wird sie anderen Göttern opfern, den Schutzmüttern des Gatten und seines Geschlechtes; so muß sie die Götter des väterlichen Geschlechtes versöhnen, damit sie nicht grollen, daß eine bisher zu ihrem Dienste Verpflichtete künftig die Kultpflichten ihnen gegenüber nicht mehr erfüllen wird.

Aber nicht nur an die Hausgötter und die Schutzgötter des Geschlechts richten sich die Ceremonien des Familienturms. Ich hatte früher (S. 11) darauf hingewiesen, daß der Griechen — wie überhaupt der Mensch einer primitiven Kulturstufe — sich in vielen Augenblicken des Lebens von Dämonen bedroht fühlt, und daß die Bräuche, die aus dieser Vorstellung hervorgegangen sind, sich das ganze Altertum hindurch erhalten haben. Solche Momente sind besonders die drei wichtigsten Augenblicke des menschlichen Lebens, Geburt, Hochzeit und Tod, aber auch noch manche andere. Sehr manigfache Bräuche begegnen uns dabei: entweder man besänftigt die Geister durch Gaben, oder man sucht sie abzuwehren, zu verjagen. Solche Riten finden sich ganz gleichartig bei vielen Völkern, und oft sind uns, wie schon in der Einleitung hervorgehoben, erst durch die Riten anderer, auch moderner Völker die griechischen Sitten verständlich geworden.

Bei der Schilderung des Anthesterienfestes hatte ich erwähnt (S. 16), daß man die Türen des Hauses mit Pech bestrich, um die auf der Oberwelt weilenden Geister am Eintritt zu hindern. Daselbe tut man bei der Geburt eines Kindes, um die Dämonen, die man dann in bedrohlicher Nähe glaubt, dadurch vom Hause zu vertreiben. Die gleiche Kraft wie dem Pech schrieben die Griechen einem scharf riechenden Kraute Origanon zu, in Deutschland Doste genannt; deshalb legten sie es neben die im Hause aufgebahrte Leiche, weil in dem Hause, in dem ein Toter liegt, sich Geister versammeln. Die Kraft, Geister abzuwehren, besitzt auch der Weißdorn: wenn ein Totenopfer dargebracht wird, hängt man daher einen Zweig davon an den Türen auf, um sich dadurch vor den dann erscheinenden, Gefahr bringenden Geistern zu schützen.

Häufig verwendete Zeichen der Sühnung sind der Ölzweig und die Wollbinde. So wird denn in Athen — jedenfalls, um unheilbringende Geister fernzuhalten — bei der Geburt eines Knaben ein Ölstranz, bei der eines Mädchens eine Wollbinde an der Tür aufgehängt. Ein ähnlicher Brauch wurde von den athenischen Eltern geübt, wenn der Sohn ins Ephebenalter trat und wenn die Tochter heiratete. An beiden Tagen wurden Lorbeerzweige vor der Tür aufgestellt oder aufgehängt: auch der Lorbeer galt als geeignet zu Reinigungen und Sühnungen, auch er verscheuchte die Geister.

Nach einem weit verbreiteten Volksglaube, von dem sich auch in Deutschland noch zahlreiche Reste erhalten haben, kann man Geister

auch durch Waffengewalt vertreiben. Diese Vorstellung existierte auch in Griechenland. Das zeigt z. B. auch das 11. Buch der Odyssee, in dem Odysseus mit gezücktem Schwerte die Schatten vom Opferblute abwehrt. Vielfach aber genügt es, die Waffen hinzulegen, statt sie wirklich zu verwenden, auch wählt man bisweilen zu Waffen Gerätschaften, die gerade im Hause zur Hand sind. So wird es uns denn nicht allzu wundernehmen, wenn wir hören, daß in Athen eine Mörserkeule vor das Brautgemaß gelegt wurde, — wie ähnliche, aber noch deutlichere Bräuche bei anderen Völkern beweisen, zum Schutz der Braut vor bösen Dämonen.

Auch durch Lärm can man Geister verscheuchen, vor allem durch Lärm an ehemaligen Instrumenten, — dem Erze (und auch dem Eisen) schreibt man die Kraft zu, Dämonen zu vertreiben, vielleicht weil sie als Geschöpfe eines Zeitalters, das nur Steingeräte kannte, das neue Metall hassen und scheuen, vielleicht ist auch der Glaube, daß die Metalle Schutz gegen Geister gewähren, nur eine Abschwächung der Vorstellung, daß die aus ihnen gefertigten Waffen diese Kraft haben. Auf ehemaligen Instrumenten lärmte man daher in Griechenland bei den Opfern, die man am Kreuzweg der Führerin der Gespenster, Hekate (s. nächstes Kapitel), darbrachte, um damit die bösen Geister abzuwehren, die sie begleiten, und aus demselben Grunde schlug man in Sparta beim Tode eines Königs auf ein ehemaliges Beden, — beim Todesfalle weilen, wie schon erwähnt (S. 60), die Dämonen unheildrohend im Hause. Besonders dann können die Geister schaden, wenn man sie sieht. Daher suchten die Griechen, wie auch andere Völker, ihren Anblick in gefährlichen Augenblicken des Lebens möglichst zu vermeiden. Auch bei uns besteht der Aberglauben, daß man sich beim Verlassen des Hauses und bei anderen Gelegenheiten, z. B. beim Hochzeitszuge, bei der Fahrt zur Trauung nicht umwenden dürfe. Der Grund für diese Vorschrift, der bei uns vergessen ist, war bei den Griechen noch lebendig. „Wenn du von Hause abreist,“ so heißt es, „so lehre nicht um, denn hinter dir sind die Geister.“ Als Odysseus in die Unterwelt steigt, muß er bei dem Opfer, das er den Toten darbringt, sein Auge abwenden. Wer den Seelen der Toten in Griechenland ein Sühnopfer darbringt, der wirft es am Kreuzweg, ohne sich umzuwenden, hinter sich, und dies Verbot des Umwendens gilt überhaupt für alle Opfer, die man unterirdischen Mächten darbringt, und auch für jeglichen Zauber, der ja, wenigstens in der Regel (s. nächstes Kapitel), nur mit Hilfe der Geister vollbracht wird.

Im vorhergehenden Kapitel (S. 54), haben wir gesehen, daß der Mörder als besleckt, als unrein galt und diese Unreinheit auf andere übertragen konnte, solange er nicht nach dem vorgeschriebenen Ritus gereinigt war, und es war auch schon hervorgehoben (S. 56), daß man sich solche Unreinheit auch noch bei mannigfachen anderen Gelegenheiten zu ziehen konnte. Solche Gelegenheiten sind im Privatleben vor allem Geburt und Tod. Der Aberglaubische, den Theophrast schildert (s. oben S. 4), vermeidet daher, um der Besleckung zu entgehen, wie den Besuch eines Sterbehäuses, so auch den Besuch einer Wöchnerin, und in einem Chorliede des Euripides heißt es: „Mit lichten Gewändern angetan, meide ich die Berührung mit dem Neugeborenen und der Leichenbestattung.“

Die Wöchnerin gilt als unrein und ebenso alle, die mit ihr in Berührung gekommen sind. Deshalb wird einige Tage nach der Geburt bei dem Herdumlauf, von dem schon die Rede war (S. 59), an ihr und an allen, die bei der Entbindung zu tun gehabt, die rituelle Reinigung vollzogen. Ein Heiligtum aber darf die junge Mutter trotzdem erst vierzig Tage nach der Entbindung betreten.

Unrein war auch das Haus, in dem eine Leiche lag. Deshalb wurde zur Warnung für Vorübergehende eine Tropfenspitze vor dem Hause aufgestellt, um ihnen anzuzeigen, daß eine Leiche darin sei. Wer es trotz des warnenden Zeichens betrat, wurde selbst unrein. Wenn er das Haus wieder verließ, mußte er einen als Sprengwedel benutzten Lorbeerzweig in einen Wasserkessel tauchen, der vor der Tür stand, und sich zur Reinigung mit Wasser besprengen. Da aber in dem Hause das Wasser durch den Todesfall verunreinigt ist, so muß dies zur Reinigung bestimmte Wasser aus einem fremden Hause geholt werden. Ebenso galt auch das Feuer im Sterbehause als verunreinigt, daher wurde es nach der Trauerzeit ausgelöscht und aus einem anderen Hause neues geholt. — Am Tage nach der Beerdbigung wurde das Haus mit Meerwasser gereinigt, das nach griechischer Vorstellung am besten hierzu geeignet war. „Das Meer spült alles Böse vom Menschen ab“, heißt es bei Euripides. Wie das Haus selbst der Reinigung bedarf, müssen auch seine Bewohner gleich nach dem Begräbnis sich durch Waschungen reinigen, ebenso auch alle, die am Begräbnis teilgenommen haben; ja sogar diejenigen, die zufällig einem Leichenzug begegnen, dürfen keinen Tempel betreten, bevor sie sich der vorgeschriebenen Reinigung unterzogen haben.

XIV. Zauberinnen.

Auf S. 61 war die Geisterführerin Hekate erwähnt. Von dieser merkwürdigen Göttin und ihrer Beziehung zum Zauber sei hier, im Zusammenhang mit der vorhergegangenen Schilderung der Geisterfurcht und Geisterverehrung, noch einiges berichtet.

Bei Homer wird Hekate nie erwähnt. Das ist nicht weiter merkwürdig. Da die Geister und Gespenster bei Homer aus den Vorstellungen der Menschen verdrängt sind, so kann auch die Führerin der Geister keine Rolle im Epos spielen. Später ist sie vielfach mit anderen Göttinnen gleichgesetzt worden, so mit Artemis, mit der sie ursprünglich schwerlich etwas zu tun hatte, mit Persephone, die gleich ihr die Herrin der unter der Erde weilenden Geister ist, sich aber ganz anders als Hekate entwickelt hat. Im öffentlichen Kulte ist Hekate nur an verhältnismäßig wenigen Orten verehrt worden, trotzdem aber hat sie eine große Bedeutung im Leben des griechischen Volkes gehabt. Sie wohnt in der Unterwelt, aber auch in der Tiefe des Herdes glaubt man sie anwesend, — wir erinnern uns daran, daß auch die Seelen, deren Führerin und Herrin sie ist, einst am Herd verehrt worden sind (vgl. oben S. 58). Aus der Herrin der Seelen aber ist Hekate speziell zur Führerin unheimlicher Geister geworden, zur Führerin der Seelen, deren Leiber unbestattet geblieben sind, die ermordet oder vor der Zeit gestorben sind. Als solche ist sie die Urheberin aller gespenstigen Spüts, sie sendet böse Träume, Alpdrücken, Krankheiten, vor allem Epilepsie, d. h. eigentlich Besessenheit, und Wahnsinn. Nachts steigt sie empor auf die Erde, sie dringt im Dunkel in die Gräber ein, um sich vom Blut und Fleisch der Leichen zu nähren.

Die unheilbringenden Dämonen erscheinen, wie die Seelen der Toten überhaupt, gern an den Kreuzwegen, vielleicht weil dort in alter Zeit die Leichen bestattet wurden. An den Kreuzwegen erscheint deshalb auch Hekate besonders häufig. Umgeben von ihrem „Schwarme“, den Geistern, weilt sie hier im Mondenschein, von Hunden begleitet, selbst als Hund bezeichnet (s. oben S. 7) oder als hundsköpfig gedacht. Gleich dem wilden Heere des germanischen Glaubens schwirft Hekate und ihr Schwarm im Winde durch die Lüfte. So furchtbar ist ihre Erscheinung, daß selbst die Hunde ängstlich heulen, wenn sie das Nahen der Göttin wittern. Weil Hekate aber Gespenster führt und sendet, gewährt sie auch Schutz gegen sie. Deshalb opfert man ihr besonders an den Kreuzwegen (s. oben).

S. 61): an den letzten drei Tagen des Monats, die den Unterirdischen heilig sind, werden an den Dreiwegen ihr und der Seelen Mahlzeiten hingesetzt. Dass man sich dabei abwenden musste und warum, war schon oben erwähnt (S. 61). Bei Begräbnissen ist sie, wie leicht verständlich, nahe, aber auch zur Geburtsgöttin ist sie geworden. Wir sahen ja (vgl. oben S. 60), dass bei der Geburt besonders Gefahren durch Geister drohen; so wird zum Schutze gegen diese Hekate dabei angerufen und ebenso aus dem gleichen Grunde nach der Hochzeit. Weiter wird die Herrin der Geister zur Zauber göttin. Durch Beschwörungskünste wird sie aus der Tiefe emporgerufen, damit sie dem Beschwörer hilfe oder seinen Feinden schade; ihr Bild wird auf Zaubergeräten angebracht. Dargestellt wird Hekate häufig mit drei Leibern, — eine Bildung, die vielleicht mit dem Kulte an den Dreiwegen zusammenhängt. So zeigt sie z. B. das Fig. 35 abgebildete Relief aus Agina. Mit einem Leibe, aber dreimal sehen wir sie auf einem zum Zauber verwendeten Tisch aus Pergamon (Fig. 37), der aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammt. Den drei Gestalten der Hekate sind hier drei Namen hinzugefügt (Nychie, Phoibie, Dione), unter denen man die Göttin anrief, Namen, von denen man die beiden letzten ihr wohl erst beilegte, als sie später auf Grund von allerlei unhaltbaren Kombinationen als Mondgöttin betrachtet wurde. Auf den Wechsel der Mondphasen bezieht sich wohl auch der Name, der unter jeder der drei Figuren steht: Amelusa, die Wechselnde. Die Attribute, die Hekate auf diesem pergamenischen Zaubergerät in den Händen trägt, charakterisieren ihr Wesen. Dolch, Geißel, Schlange teilt sie mit den Erinnen, die gleich ihr unterirdische, furchtbare Gottheiten sind; die Fackel ist ebenfalls dem Kulte der Unterirdischen eigen, den Schlüssel trägt sie als Zeichen ihrer Macht über die Pforten der Unterwelt.

Sehr mannigfach ist der Zauber, bei dem man Hekate und andere Götter und Dämonen anruft. Bald gilt es die Rache an einem Feinde, an den der Zauberer sich selbst nicht wagt, dem er deshalb auf dem Wege der Magie den Tod bringen oder doch die Jungs, die Glieder, den Verstand lähmen will, bald soll durch den Zauber der treulose Geliebte zur Rückkehr zu seinem Mädelchen gebracht werden. Ein andermal handelt es sich um Abwehrzauber, der magische Ränke eines Feindes, seinen bösen Blick und anderes unheilvolles Wirken unschädlich machen soll, dann wieder um Wetterzauber, der Regen in der Trockenheit herbeiführen, Hagel oder anderes Unwetter bannen soll, oder auch um die Heilung von Wunden oder Krankheiten.

Die Zauberer, die man in allen diesen und anderen Fällen anwendet, sind aufs nächste verwandt mit religiösen Riten. Zauber und Religion gehören eng zueinander und sind nicht immer sicher und deutlich zu scheiden. Der Betende, der Opfernde will durch seine Worte, seine Gaben den Gott bestimmen, seinen Wunsch zu erfüllen. Das gleiche will der Zaubernde. Aber ein wesentlicher Unterschied besteht doch zwischen beiden. Beim religiösen Ritus fühlt sich der Mensch von der Gottheit abhängig, er fleht um ihre Hilfe. Der Zauberer dagegen glaubt, daß er die Götter oder Geister zwingen könne, ihm dienstbar zu sein. Durch Drohungen sucht er sie bisweilen willfährig zu machen, vor allem aber übt er den Zwang dadurch aus, daß er die rechten Formeln findet, denen der angerufene Geist nicht widerstehen kann. „Selig, wer die Zauberformeln kennt“, heißt es darum auf einem attischen, zum Zauber verwendeten Bleitäfelchen. Vor allem groß ist die Macht des Namens. Wer den rechten Namen des Geistes kennt, den er anruft, dem muß er zu Willen sein. „Ach, wie gut, daß niemand weiß, daß ich Rumpelstilzchen heißt“, so singt der Dämon im deutschen Märchen. Hier liegt dieselbe Vorstellung zugrunde, die wir eben bei den Griechen kennen lernten und die diese mit vielen anderen Völkern teilten.

Aber nicht bei jedem Zauber war die Hilfe der Geister erforderlich. Wie bei anderen Völkern finden wir auch bei den Griechen alte Zauberer, bei denen der Zaubernde sich nicht an eine persönlich gedachte Gottheit wendet, um sein Ziel zu erreichen, sondern durch magische Zeremonien aus eigener Kraft die gewünschte Wirkung hervorzubringen glaubt. Dazu gehört vor allem der Analogie- oder Sympathiezauber. Man nimmt an einem Gegenstande eine Handlung vor und glaubt dadurch, an einem anderen Gegenstande oder einem Menschen, den man mit dem erstenen gleichsetzt, dieselbe Wirkung hervorzurufen. So wird beim Liebeszauber ein Wachsbild ins Feuer geworfen; indem es schmilzt, soll das Herz des Mannes, den es abbildet, in Liebe zu der Zaubernden hinschmelzen. Ein Bild wird durchstochen, und der Stich tötet die Person, die es darstellt. Öfters weiß der Zaubernde sich ein Stück vom Körper dessen, dem er schaden oder dessen Liebe er zurückgewinnen will, wie Haare oder Nägel oder einen Faden seiner Kleider, zu verschaffen; die Handlung, die er dann an diesem vornimmt, überträgt sich magisch auf die Person selbst: wenn z. B. das vom Geliebten verlassene Mädchen ein Stück seines Mantels verbrennt, fühlt

jener selbst die Glut und muß dadurch in neuer Liebe zu ihr entbrennen. Wir sahen vorher, wie groß die Bedeutung des Namens im Volksglauben ist, Name und Person werden identifiziert. So ist es denn nicht merkwürdig, daß auch der bloße Name schon zu einem Sympathiezauber genügt. Man schreibt den Namen des Feindes, den man durch Zauber töten will, auf ein Bleitäfelchen und treibt einen Nagel hinein. *ὄνομα καταδόν κατ αὐτόν*, heißt es auf einem solchen attischen Bleitäfelchen, ich binde (richtiger übersetzt wohl: ich durchstech, nagle) den Namen, das heißt ihn selbst. Diese Zauberäfelchen wurden dann in einen Fluß, ins Meer, in einen Brunnen geworfen oder in ein Grab gelegt, damit der Feind den gegen ihn gerichteten Zauber nicht etwa zu Gesicht bekommen und dann lösen oder mit Gleichem vergelten könne.

Wenn in Arkadien lange Zeit Dürre herrschte, so ging der Priester des Zeus zur Quelle Hagnos und rührte die Oberfläche des Wassers mit einem Eichenzweige auf. Sofort stieg aus der Quelle ein Dampf hervor, er verdichtete sich zu Wolken, die bald den ersehnten Regen niedersandten. Ähnlichen Wetterzauber, der eigentlich keine Gottheit voraussetzt, gab es mehrfach in Griechenland. Man nimmt vielfach an, daß man in diesen magischen Zeremonien eine der Götterverehrung zeitlich vorangehende, „vorgöttliche“ Stufe der Religion zu sehen hat. Ob das wirklich genau zutrifft, ist zweifelhaft, denn die Vorstellung, daß alles, dem man eine Wirkung zuschreibt, beseelt ist, — diese Vorstellung ist, wie wir im Anfang auch an dem Beispiele des Kindes sahen, dem menschlichen Geiste so natürlich, daß sie sicher zu den frühesten menschlichen Gedanken gehört hat, sie erscheint nicht weniger primitiv als die Vorstellung von Zauberkräften, und Geisterglaube und Glaube an rein magische Wirkungen konnten sehr wohl nebeneinander existieren. Richtig aber ist jedenfalls, daß wir in diesen nicht an Götter sich wendenden Zauberriten Bräuche einer uralten Zeit vor uns haben. Später sind sie vielfach umgewandelt worden. So wird in dem eben geschilderten Brauche aus Arkadien vor der Vollziehung der Zauberzeremonie dem Zeus geopfert, und auf den Fluchtafelchen, von denen wir hörten, werden häufig Gottheiten aufgefordert, den Feind zu binden: zum bloßen Zauberitus trat in der Regel die Anrufung der Götter, und nur vereinzelte Spuren legen Zeugnis ab von dem Glauben an die Kraft einer götterlosen Magie.

XV. Religion und Sittlichkeit.

Die Götter haben nach griechischem Glauben die Welt und die Menschen nicht geschaffen, aber sie regieren sie, und alles, was den Menschen trifft, kommt von ihnen, Gutes und Böses. Zwei Hässer, so drückt es die Ilias (XXIV, 527) im Bilde aus, stehen im Hause des Zeus, das eine voll Bösem, das andere voll Guten. Wem nun Zeus aus beiden gemischt gibt, den trifft bald Unglück, bald Glück. Wem er aber aus dem Fach des Unglücks gibt, den macht er elend, den treibt der böse Hunger über die Erde, der ist weder bei Göttern noch bei Menschen geehrt. Bald dem, bald jenem, heißt es in der Odyssee (IV, 236), gibt Zeus Unglück und Segen, denn der Gott vermag ja alles. — Zeus der Olympier selbst, sagt der Dichter an einer anderen Stelle (VI, 188), spendet den Menschen Segen, guten und schlechten, ganz wie er will, einem jeden, und ähnliche Vorstellungen haben auch noch die späteren Griechen. Dass die Regierung der Götter immer gerecht sei, gilt durchaus nicht immer als selbstverständlich.

Wohl scheint es bei Homer gelegentlich, als seien die Götter sittliche Wesen, die das Recht schirmen, das Unrecht strafen, so z. B. wenn im 13. Buche der Odyssee (V. 213) Zeus der Herr der Schutzlebenden genannt wird, „der auf die Menschen herabblickt und straft, wenn jemand sich versündigt“. Aber diese Auffassung der Götter ist in jener Zeit keineswegs eine feststehende Anschauung. Wie könnten die Götter Homers auch gerecht sein, da sie ja nach Neigung und Abneigung einander entgegenhandeln und denselben Helden der eine Gott schützt, der andere verfolgt? Stellen wie der eben zitierten stehen andere gegenüber, die uns einen von ihr sehr abweichenden Glauben kennen lehren. Bei der Besprechung der Opfer war schon hervorgehoben, dass die Griechen Homers glauben, sich durch Opfer eigentlich einen Anspruch auf die Hölfe der Götter zu erwerben (S. 46 f.). Nicht auf die gute Sache der Troer beruft sich die Priesterin der Athena, als sie im 6. Buche der Ilias Athenas Hilfe ersucht, nein, Athena soll helfen, auf dass sie reiche Opfergaben erhalte (Vers 305 ff.). Ganz der gleichen Auffassung begegnen wir in der Odyssee. Eurykleia sagt, dass Zeus Odysseus hasse, trotz seines gottesfürchtigen Sinns. Worin aber sieht sie seine Gottesfurcht? Noch kein Mensch hat dem Götter so viel fette Schenkelsstücke und erlesene Helatomben dargebracht (XIX, 365). Also im äußerlichen Opferdienst, nicht im rechten Handeln und Denken erblickt man

die Frömmigkeit. Selbst schlechte Eigenschaften schirmen die Götter. Des Odysseus Großvater Autolykos zeichnet sich vor allen Menschen aus, durch die Kunst zu betrügen und Eide, d. h. Meineide, zu seinem Vorteile zu leisten. Diese Kunst aber verdankt er Hermes, denn dem hatte er reiche Opfer dargebracht und dafür jenen Lohn erhalten. Die Kunst des Eides hat ihm der Gott verliehen, diese Bemerkung kennzeichnet recht deutlich die griechische Auffassung des Eides, die schon vorher gestreift war (S. 28 und 53). Nicht die Lüge beim Eide zieht dem Menschen Strafe zu, sondern der Fluch, den er beim Schwur für den Fall, daß er die Unwahrheit sage, über sich ausgesprochen, die Weihung an die unterirdischen Götter, die Fluchgeister. Den Autolykos kann die Wirkung solcher Verfluchung nie treffen, denn durch die Gabe des Hermes weiß er seine Worte zweideutig zu wählen, derjenige, dem er den Eid leistet, glaubt ihn nach Wunsch zu empfangen, in Wirklichkeit aber sagt er bei wörtlicher Auffassung etwas ganz anderes, als der andere zu verstehen glaubte; nur bei Verlegung des Wortlauts aber verfällt er den Dämonen, denen er sich nur für diesen Fall geweiht hat.

Sind so in der homerischen Zeit und Gesellschaft die Götter keineswegs immer Schützer von Recht und Sittlichkeit, so gilt das gleiche auch noch für spätere Stufen des griechischen Volkglaubens. Sehen wir doch (S. 28), daß selbst in einer der erhabensten Formen der griechischen Religion, nach dem Glauben der eleusinischen Mysterien, nicht das moralische Leben, sondern die äußere Tatsache der Weihung entscheidend war für die Seligkeit im Jenseits: der unsittlich denkende und handelnde Mythe muß es eigentlich besser haben als der sittlich noch so hoch stehende Ungeweihte. Erst nachträglich ist auch in die Mysterienreligion ein moralisches Element eingedrungen, ohne doch die alte Auffassung ganz verdrängen zu können.

Daß sich sittlich hochstehende Geister unter den Hellenen von solcher unethischen Religion, namentlich aber von der Art der homerischen Götter nicht befriedigt fühlten, ist begreiflich. Keiner hat seiner Kritik schärferen Ausdruck gegeben als der Philosoph Xenophanes, dessen lange Lebenszeit vom Ende des 6. bis ins Ende des 5. Jahrhunderts reicht.

Geboren war Xenophanes in dem Lande, in dem überhaupt zuerst auf hellenischem Boden die Neigung zur Kritik an der Überlieferung erwacht war, in Ionien. Als sein Heimatland seine Freiheit verlor, als es eine persische Provinz wurde, da verließ er in jungen Jahren

das Vaterland, um jenseits des Meeres, in Italien eine neue Heimat zu suchen. Aus der ionischen Heimat hatte er die Lust zur Kritik mitgebracht, nun wurde sein Gesichtskreis erweitert durch das lange Wanderleben, das er führte, und er kommt zu noch schärferer Ablehr von dem Glauben seiner Landsleute, vor allem von der Religion und dem Götterideal der hellenischen Dichter. Scharf polemisiert er in seinen Versen gegen die Darstellung der Götter, die jene geben. „Alles hat Homer und Hesiod den Göttern beigelegt, was bei Menschen Schmach und Schande ist, Diebstahl, Unzucht und Betrug.“ Er wendet sich gegen die Vorstellung, daß die Götter den Menschen gleichen.

„Der Mensch meint, Götter gebären und werden geboren,
Denken und reden wie er, und wähnt sie gestaltet, wie er ist.
Stellt doch der Mohr sie sich schwarz, stumpfnäsig und kraus und der Thraker
Trotzigen Blides, rothaarig wie sich, blauäugig und wild vor.
Wahrlich! Besäße der Stier und der Löwe die Hände des Menschen,
Sich von den Göttern zu machen ein Bild und in Stein zu verkörpern,
Würde der Stier sie als Stier, als Leu sie der Löwe sich bilden.“
(Übers. v. L. Straub.)

Gegenüber den niederen Vorstellungen des Volkes und der Dichter entwirft Xenophanes ein ganz anderes Bild der Gottheit.

„Unter den Göttern und Menschen ein einziger Gott und ein höchster
Lebt, nicht Sterblichen gleich an Gestalt noch an Geist und Gedanken.“

Auf das ganze Himmelsgebäude hinblickend, so wird berichtet, hat Xenophanes dieses Eine für die Gottheit erklärt. „Ganz Auge, ganz Ohr, ganz Geist ist dieser Gott, mit Geisteskraft bewegt er mühelos das All, unbeweglich verharrt er ewig an demselben Orte.“ Wir sehen, Xenophanes ist zu einer erhabenen Auffassung der Gottheit vorgeschritten, wenn er auch nicht in allen Punkten Klarheit der Vorstellung erreicht hat, — zu einer Auffassung, die dem Monotheismus und Pantheismus nahe steht. Damit hat er sich freilich ganz von der Religion der Griechen abgewendet. Hätten es auch alle anderen, denen der unethische Glaube der Ahnen nicht genügte, ebenso gemacht, dann gehörten ihre Anschauungen nicht in eine Darstellung der griechischen Religion. Aber nicht alle, die Kritik übten, gingen darin so weit wie Xenophanes. Viele bedeutende Männer suchten festzuhalten, soweit es ging, am Glauben der Väter, aber die höhere Moral, die sich im Verlauf der Kulturentwicklung unabhängig von der Religion gebildet hatte und die in ihnen lebendig war, übertrugen sie auf die Götter, die so erst selbst versittlicht wurden. Wie alle primitive Religion war die Reli-

gion der Griechen ursprünglich nicht mit der Moral verknüpft gewesen, jetzt wird sie durch jene Männer moralisch, die Moral tritt unter den Schutz der Religion, wird von ihr geheiligt. Wie weit freilich diese sittlich-religiösen Anschauungen, die uns bei den Dichtern und Denkern entgegentreten, wirklich in die Volksmassen eingedrungen sind, das ist schwer zu entscheiden: sicherlich ist die ethische Auffassung, die geistig hochstehende Griechen ausprägten, niemals etwa identisch mit der eigentlichen Volksreligion gewesen.

Wohl der der älteste Dichter, der die Götter zum Horte der Gerechtigkeit machte, war der Mann, den Xenophanes, wie wir eben sahen (S. 69), in seiner Polemik tadelnd neben Homer stellt, — der böotische Bauer Hesiodos aus Astra. Bei seinem Angriff denkt Xenophanes im wesentlichen an die „Theogonie“ des Hesiod, ebenso wie auch Herodot dies Werk im Auge hat, wenn er einmal sagt, Homer und Hesiod hätten den Griechen ihre Götter geschaffen. In diesem Werke versucht der Dichter Ordnung zu bringen in die unendliche Fülle der griechischen Götter und Göttinnen, indem er eine zeitliche Folge der Göttergeschlechter schildert. Er tut das ohne starke Phantasie und große poetische Kraft, wie überhaupt Hesiods Bedeutung nicht auf seinem Dichtergenie beruht, sondern auf der erziehlichen Wirkung, die er geübt hat. In dem eben erwähnten Werke freilich tritt diese sittliche Kraft nicht hervor, wohl aber in seiner anderen Dichtung, um deren willen wir Hesiodos hier erwähnen müssen, den „Werken und Tagen“, einer Art Bauernkalender. Der nüchterne Bauer gibt darin seinen Berufsgenossen Anweisungen für den Feldbau, Regeln über die Zeit, in der jede ländliche Tätigkeit am besten vorzunehmen sei, er bietet praktische Lehren mannigfacher Art. Daneben aber schlägt er auch ganz andere Töne an, er mahnt in ernsten Worten zu rechtem Tun, er predigt eine versittlichte Religion. Wohl finden sich auch im ionischen Epos gelegentlich ähnliche Mahnungen zum Rechten, aber bei jenen adligen Herren, die es schildert, ist doch oft genug das Recht nach der Macht bemessen worden. Anders bei dem böotischen Dichter. Ihm, dem niedrig Stehenden, war selbst Unrecht geschehen von den Mächtigen seines Landes, und die Gerechtigkeit, die er bei den Richtern auf Erden vermisste, legte er den Göttern bei, vor allem ihrem obersten, dem Zeus.

Dieser Zeus ist nicht mehr der alte thessalische Berggott, von dem wir früher sprachen (S. 21), nicht mehr der mit menschlichen Eigenchaften und menschlichen Schwächen begabte Götterkönig Homers, son-

dern ein allmächtiger Weltgott. Seinen Ruhm kündet der Dichter gleich am Beginn seines Werkes:

„Ihr Musen vom Olympos, auf zu des Vaters Preis.
 Ihr wißt zu singen und sagen, von Zeus beginnt das Lied.
 Er wirkt dem Menschen Schande, er wirkt dem Menschen Ruhm.
 Und wenn ihn die Nachwelt segnet, und wenn ihm die Nachwelt flucht,
 So hat es dem Menschen gewirkt der Wille des großen Zeus.
 Ihm ist es ein Kleines zu geben, ein Kleines zu nehmen den Ruhm,
 Ein Kleines, den hohen zu stützen, den Niedern zu erhöhn.
 Er schrumpft den Schönen, den Krüppel macht grad' er mit leichter Müh,
 Der Herr in den Höh'n des Himmels, der Donnerer droben, Zeus.“
 (Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Und dieser allmächtige Gott ist auch ein allgerechter Gott. Wohl verlangt er, wie die Götter überhaupt, Opfer, wohl gibt Hesiod auch Vorschriften ritualer Art, die der Mensch beobachten muß, daneben aber und darüber steht die Forderung der Gerechtigkeit.

Zeus' Gabe ist das Recht, seine Tochter die Gerechtigkeit, die hoch in Ehren steht bei den Göttern des Olympos. Wenn einer sie verlebt, so setzt sie sich zum Vater und führt bei ihm Klage über den Frevel.

Siehende mißhandeln, Ehebruch treiben, Waisen schädigen, den greisen Vater schlecht behandeln gilt dem Dichter als besonderer Frevel. Wer solches tut, dem zürnt Zeus selbst und schickt schließlich schwere Vergeltung.

Fische, Raubtiere, Vögel fressen einander auf, sie kennen nur Gewalt, nicht Recht. Dem Menschen aber hat Zeus das höchste Gut verliehen, die Gerechtigkeit. Wer an ihr festhält, den segnet der Gott. Wer aber falsches Zeugnis ablegt, wer lügt, das Recht bricht, dessen Geschlecht sinkt ins Dunkel. Wer wahrhaft schwört, dessen Stamm bleibt künftig in Ehren.

Schwer strafen die Götter ungerechtes Gericht. Wo aber Bürger wie Fremde ihr Recht finden, wo nie der Pfad des Gesetzes verlassen wird, da gedeiht Land und Volk, da weilt immer der Frieden, da erregt Zeus nie unheilbringenden Krieg, nie entsteht dort Hungersnot, reiche Ernte trägt dort das Feld, reiche Früchte die Bäume, reich an Wolle sind die Schafe, die Mütter gebären Kinder, die den Eltern gleichen, gesegnet für und für ist das Land. Wo aber Hochmut und Überhebung herrscht, die Laster, die vor allen den Göttern verhaft sind, wo Frevel geübt wird, da schreitet Zeus ein, und nicht nur die ungerechten Richter selbst, die frevelnden Großen trifft die göttliche Strafe, sondern das

ganze Land und Volk muß büßen für die Schuld der Mächtigen. Pest und Hungersnot befällt das Land, hinschwinden die Menschen, kinderlos bleiben die Ehen, Krieg vernichtet die Männer, zerstört die Mauern und Schiffe. So will es der Ratschluß des olympischen Zeus.

Alles aber, was auf Erden geschieht, erfährt der Gott. Drei Myriaden unsterblicher Diener hat er, die wandeln in Dunkel gehüllt über die Erde hin und beobachten, wer Recht übt und Frevel begeht unter den sterblichen Menschen.

Auch Arbeit und Fleiß verlangen die Götter nach Hesiods Lehre, — eine Anschauung, die wir selten bei griechischen Schriftstellern finden. Eris ist die Göttin des Streites. Aber nicht nur eine solche Eris gibt es, so kündet der Dichter, sondern zwei. Die eine, die zu Kampf und Feindschaft treibt, ist den Menschen verhaft, nur weil es der Unsterblichen Wille verlangt, verehren diese die Menschen. Neben ihr aber gibt es eine andere Eris. Diese treibt zur Arbeit an, zu nützlichem Wetteifer, und diese Eris ist segensreich für die Menschen. — Nicht nur die Menschen zürnen dem, der ohne Arbeit müßig dahinlebt, sondern auch die Götter, nur durch den Fleiß erlangt man Segen, vor das Gedeihen segten die Götter den Schweif. Wer aber nicht durch Arbeit, sondern durch Gewalttat oder Meineid Besitz sich erwirbt,

„Wie es so oft geschieht, wenn schändliche Gesinnung den Menschen Padt und an Stelle der Scham ihm tritt schamlose Gesinnung, Solchen stürzen die Götter gar bald, bald sinket sein Haus hin, Kurze Zeit nur genießt er den unrecht erworbenen Reichtum.“

Ähnliche Vorstellungen von der göttlichen Gerechtigkeit wie bei Hesiod finden wir bei dem Staatsmann, der Athen seine Gesetze gegeben und die Grundlagen zu seiner Verfassung gelegt, bei Solon. Auch er ist fest überzeugt davon, daß jede Schuld früher oder später von den Göttern gerächt wird; schärfer als Hesiod (vgl. oben S. 71) betont er dabei, daß die Kinder und Enkel büßen müssen für die Sünden der Väter.

„Was Frevel dem Menschen erwarben, das hat ja keinen Bestand. Über den Ausgang von allem Gottes Auge wacht. Es reiht die Wolken in Stürze jagend der Frühlingssturm, Des wüsten Meeres Wogen wühlt er wirbelnd vom Grund, Fährt über die Äcker der Erde, knidend der Halme Stolz, Auf zum Sitz der Götter, dem hohen Himmelsdom. So wirkt er es, daß heitere Helle erscheint: Über die fetten Felder leuchtet der Sonne Pracht herrlich; am Himmel sieht man nirgends ein Wölzchen mehr. So hält plötzlich erscheinend Gott gewaltig Gericht.“

Nicht gleich straft er um jedes, wie des Sterblichen Zorn,
Doch auf die Dauer entgeht ihm keiner, der sündigen Sinn
Heget. Es kommt am Ende alles einmal an den Tag.

Einer sofort, der andere später die Buße zahlt,
Und wer selbst dem verwirrten Gottesurteil entging,
Einmal kommt es dennoch. Büßen werden für ihn
Seine schuldlosen Kinder oder der Enkel Geschlecht."

(Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Eine Mischung verschiedenartiger, ja zum Teil sich widersprechender Elemente zeigen die religiösen Vorstellungen Herodots. Dieser Historiker, dessen Leben in die Mitte des 5. Jahrhunderts fällt, übt öfters rationalistische Kritik an alten Sagen, daneben aber glaubt er, wie nur irgendein Mann aus dem Volke, an göttliche Zeichen und Orakel. Er ist überzeugt davon, daß die Götter in das menschliche Schicksal eingreifen. Aber in welcher Weise, in welcher Absicht sie das tun, darüber gehen seine Äußerungen auseinander. Wohl spricht er von einer Bestrafung des Frevels durch die Götter, aber er glaubt auch an den „Neid der Gottheit“, die er so bezeichnet, ohne den Namen eines bestimmten Gottes hinzuzufügen, oder ganz unpersönlich „das Göttliche“ nennt: dem Menschen, das ist dabei sein Glaube, sind enge Grenzen gesteckt, er darf nicht allzu glücklich sein, das würde ihn den Göttern gleichstellen; die Gottheit ist neidisch auf den, dem alles glückt, und stürzt den zu hoch Gestiegenen von seiner Höhe. So schreibt Herodot gleich dem ionischen Epos der Gottheit menschliche Schwäche zu, seine Vorstellung von diesem Neide der Gottheit ruht keineswegs auf ethischem Grunde. Aber es kann sich freilich an eine solche Vorstellung eine sittliche Lehre knüpfen, die Warnung vor der Überhebung, der Hybris, die Mahnung zum Maßhalten, zur Sophrosyne. Solche Mahnungen, Maß zu halten in seinen Wünschen und sich nicht den Göttern gleichzustellen, begegnen öfters bei den Griechen, so auch bei dem großen Lyriker Pindar, einem älteren Zeitgenossen Herodots:

„Über das Maß seines Wesens
Sollen die Wünsche des Menschen
Nichts von den himmlischen heischen.
Offen vor Augen liegt uns die Wahrheit,
Irdisch sind wir.
Dente daran, mein liebes Herz.
Ewiges Götterleben
Sollst du nicht suchen; auf und schaffe,
Was du darfst und was du kannst.“

(Pindar, Pyth. III, 59. Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Ähnliche Mahnungen enthalten in knapper Form die sogenannten „Sprüche der Sieben Weisen“: „Nichts im Übermaß“ oder „Maßhalten ist das Beste“. Solche Sprüche standen am Tempel des delphischen Apollon (s. oben S. 39); wir sehen, wie die Priester des Apollon diese Art sittlicher Frömmigkeit unter den Schutz ihres Gottes gestellt, durch ihn geheiligt haben.

Hoch über allen Schriftstellern, die wir bisher in diesem Kapitel erwähnten, steht in der Tiefe seiner ethischen Gedanken der älteste und gewaltigste der drei großen tragischen Dichter Athens, Äschylus.

Äschylus hat in vielem festgehalten an der alten Religion. Gerade bei ihm ist viel Altertümliches erhalten, der Glaube namentlich an das Recht und die Macht der Toten ist in ihm durchaus noch lebendig. Aber wenn er alte Mythen darstellt und neu belebt, wenn er alte Bräuche vorführt, so ist er in seiner Vorstellung von der Gottheit weit hinausgegangen über den alten Volksglauben.

In einem seiner früheren Dramen, in den Sieben gegen Theben, teilt Äschylus noch die Ansicht, die in Herodots Lehre vom Neide der Götter zum Ausdruck kommt, daß zu großes Glück Unglück gebe. Den Armen, so singt der Chor der Thebanerinnen dort¹⁾, verschont das Unheil, doch wo allzu sehr sich Reichtum häufte, da verliert das Schiff die ganze Ladung. Stets hat Äschylus auch zum Maßhalten gemahnt, gewarnt vor allzu hohem, übermütigem Streben. Dies Maßhalten hatte Xerxes vergessen, als er gegen Hellas zu Felde zog. Darum, so heißt es in den „Persern“ des Dichters²⁾, werden die Leichenhügel der Perser bei Platäa bis ins dritte Geschlecht

„Durch ihren Anblick allen Enteln predigen,
Daz allzuhoher Streben keinem Menschen ziemt,
Denn aus des Hochmuts Blüte spricht als Ahre bald
Die Schuld, und diese reift zu rascher Tränenfaat. —
Zeus ist ein strenger Richter alles Übermuts.“

(Übers. v. Mähly.)

Auch noch in der Orestie, die 14 Jahre nach den „Persern“, 9 Jahre nach den „Sieben gegen Theben“ gedichtet ist, erklärt er Maßhalten für das Beste.³⁾

„Wer den Wunsch recht bemüht,
Wünsche sich bescheidnes Los,
Fern der Not, fern der Überhebung.“

1) Sieben gegen Theben 751.

3) Agamemnon 376.

2) Perser 809.

Denn wer in dem Rausche
Des Glückes die Schranken
Des ewigen Rechts zertrümmert,
Den werden die Schäfe nicht schützen."

(Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Für falsch aber erklärt Äschylus jetzt den Glauben, daß aus vollem Glücke an sich, auch ohne übermütige Freveltat Unglück entstehe.

„Ein altes, oft gehörtes Wort sagt, daß ein volles Menschenglück Unfehlbar sich den Sohn erzeugt, den Erben. Sohn und Erbe wird Des Glückes unermehlich Elend.
Das kann ich nicht glauben, ich bleibe dabei:
Fortwährend entspricht aus Sünden und Schuld
Zahlreiche den Eltern gleichende Brut.
Ein Haus, das Recht und Tugend bewahrt,
Vererbt auch dauernden Segen.“¹⁾

(Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

In den „Sieben gegen Theben“ dachte Äschylus noch, daß die Schuld der Väter ohne eigene Schuld der Söhne an diesen sich räche. Die Schuld des Laios, daß er trotz Apollons Warnung einen Sohn gezeugt, lastet auf den Nachkommen, die Strafe wächst noch fort bis ins dritte Geschlecht, und jener Fluch treibt Eteokles in Kampf und Tod.

„Des Vaters unheilvolle Raubgöttin schwebt
Mit trockenem, tränenslosem Aug' um mich und raunt
Mir zu: So früh als möglich sterben sei Gewinn.
Längst schon verlassen fühlt' ich mich von Götterhuld;
Mit Wohlgefallen sehen sie mich untergehen.“²⁾

(Übers. v. Mähly.)

Anders in der Orestie. Nicht selbst schuldlos, so ist jetzt des Dichters Glaube, büßen die Kinder der Eltern Schuld, aber die Schuld pflanzt sich auf die Kinder fort, auch sie begehen neue Schuld, und diese müssen sie büßen. Nicht Zorn und Bosheit der Gottheit führt es so, sondern die Forderung der Gerechtigkeit; das Maß des Frevels muß voll werden, damit die göttliche Strafgerichtigkeit erst voll erfüllt werden kann. Hybris, heißt es im Agamemnon, gebiert stets von neuem Hybris, ein Frevel zeugt den anderen, früher oder später, unwiderstehlich ersteht dem Hause der Dämon der Schuld, er trägt die Zulge der Eltern.³⁾ Trotz dieses Dämons aber, der von den Eltern stammt, trotzdem durch höhere Macht die Freveltat aufgezwungen ist, fahrt der Mensch selbst

1) Agamemnon 750.

2) Sieben gegen Theben 678.

3) Agamemnon 733.

Alltag 457: Samter, Die Religion der Griechen

den Entschluß dazu, er handelt also frei und trägt die Verantwortung für sein Tun. Clytaemnestra leugnet, daß die Ermordung des Agamemnon ihr Verbrechen sei; der alte Dämon des Hauses, das seit des Atreus grauser Tat¹⁾) besleckt von Schuld, habe von ihr nur die Gestalt gelehnt. Aber der Chor erwidert ihr:

„Dein ist die Tat. Kein Zeugnis
Spricht dich frei von dem Morde.
Nur Mithelfer der Untat
Sind die Sünden der Väter.“²⁾

(Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Jede Freveltat des Menschen aber findet ihre Rache. Nicht Opfer noch Weihespende drängt des Gottes Willen von seinem Pfad.³⁾

„Mancher glaubt, um die Menschen lämm're sich die Gottheit nicht,
Wenn sie frech brechen die verbot'ne Frucht.
Sündig ist solcher Glaube.“⁴⁾

Jede Missetat kommt ans Licht. Vergeblich ist jedes Bemühen, sie zu verborgen. Das Flehen des Frevelers führt keinen Gott, unabwendbar fällt ihn das Gericht.⁵⁾ Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, läßt sich durch Reichtum nicht blenden, mit abgewandtem Blicke verläßt sie das reiche Haus, in dem der Frevel herrscht, überall führt sie das Recht zum Siege.⁶⁾

„Wer tut, der leidet: das ist das Gesetz;
Das bleibt, so lange Zeus im Himmel ist.“⁷⁾

Zeus! Im „gefesselten Prometheus“ schildert Aischylus den höchsten Gott als einen grausamen Tyrannen; voll harter Willkür führt Zeus die Herrschaft, die er seinem Vater Kronos entrissen hat, kein gütiger Gott ist er in diesem Drama und auch kein allgewaltiger Weltenherrscher, der das Schicksal verkörpert, sondern er selbst ist den Moiren, den Schicksalsgöttinnen, untertan. Aber in den folgenden, uns nicht erhaltenen Dramen der Prometheustrilogie hat der Dichter, wie es scheint, die Wandelung des Gottes dargestellt, Zeus wurde darin zu dem Götter, als den ihn Aischylus sonst überall verherrlicht. Zeus ist ihm der Gott schlechthin. Fast als monotheistischer Glaube erscheint seine Vorstellung von dem Götter, in beredten Worten, die an die Gedanken der israelitischen Propheten anknüpfen, preist er die Macht und die Herrlichkeit, die Weisheit und die Güte des Zeus, ohne dessen Willen nichts auf Erden geschieht.

1) Atreus hatte die Kinder seines Bruders Thyestes getötet und sie dem Thyestes zum Mahle vorgesetzt.

2) Agamemnon 1505. 3) Agamemnon 70. 4) Agamemnon 370.
5) Agamemnon 389. 6) Agamemnon 776. 7) Agamemnon 1563.

„Alles Heiles Quell ist Zeus,
Keines Höhern Zwang gebeut ihm
Und beschränkt ihm seine Macht.
Keiner sitzt auf höhern Throne,
Dah̄ sich Zeus ihm beugen mühte.
Was er sann im weisen Herzen,
Was er sprach, das setzt sein Wille
Augenblicklich um in Tat.“¹⁾)

(Übers. v. Mähly.)

Wohl nirgends aber hat er ihn schöner verherrlicht als in dem gewaltigen Hymnus, den der Chor im Agamemnon singt.²⁾)

„Zeus, Zeus.
Mit diesem Namen ruf' ich ihn,
Mit jedem, den er hören mag.
Und ob ich alles wäge,
So leicht befind' ich alles.
Von Sorgen und von Sinnen
Und Zweifeln löst das Herz
Mir Zeus allein.

hin, hin,
Vergessen ist, der einst geherrsch't,
Der Urwelt ungeheurer Gott.
Titanenlist bezwang ihn.
Auch sie fand ihren Meister.
Doch aller Weisheit Ende
Ist andachtsvoll zu preisen
Des Zeus Triumph.

Er wies den Weg zur Weisheit;
Uns zwingt die ew'ge Säzung,
Durch Leiden lernen.
Auf unser müdes Herz
Senkt quälend sich und ängstend
Statt Schlummers Reue.
Auch wider Willen kommt der Mensch zur Einsicht.
Gott lenkt das Weltenregiment gewaltsam,
Doch Gott ist gütig.“

(Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Innige Frömmigkeit tritt auch in den Dramen des zweiten großen Tragikers zutage, in den Dichtungen des Sopholles. Aber diese Frömmigkeit ist ganz anderer Art als die des Äschylus und steht in mancher Beziehung der Volksreligion wesentlich näher. In den Kreisen

1) Hiletid. 574.

2) Agamemnon 160.

der Gebildeten war zu Sophocles' Zeit der alte Volksglauben schon ins Wanken gekommen. Sophocles aber hält fest an den alten Göttern, felsenfest ist in ihm die Überzeugung von der Macht und Weisheit der Götter gegründet. Von den Göttern stammen die ungeschriebenen Gebote, die das höchste Gesetz für den Menschen sind. Keine Drohung aus Menschenmunde, keine Strafe durch menschliche Gewalt darf abhalten, ihnen zu folgen, denn der Gottheit muß man mehr gehorchen als den Menschen. Zu diesen ungeschriebenen göttlichen Gesetzen gehören sittliche Forderungen, aber auch die Erfüllung ritueller Vorschriften, äußeren Gottesdienst rechnet Sophocles, wie es scheint, dazu, die Darbringung von Opfern, Gehorsam gegen die Orakel und ähnliches mehr.

„Mög' ich nimmer in dem Streben wanken,
Frommer Reinheit mich in Wort und Werken
hinzugeben, das Gesetz erfüllend,
Das in heil'gen Athers Regionen
Ewiglich einhergeht. Eingeborne
Tochter ist's des Himmels, nicht der Menschen
Sterbliches Gemächte. Nie vergibt es,
Nimmer schläßt es.
Gott ist stark in ihm, nie wird es altern.“

Wer in Wort und Werk die Bahn
Des Frevels geht, nicht Dite scheut,
Der Götterzige spottet,
Der fahre dahin in verfluchtem Geschic.
Das sei des Übermutes Lohn,
Der nach Gewinn in Sünden jagt,
Der Ehre Schranken überspringt
Und zum Verbotnen dringt in eitlem Streben.
Wie soll der Mensch in solcher Zeit
Die eigne Brust vor Frevelmut bewahren?
Wenn solches Handeln Ehre bringt,
Was tanzen wir noch vor den Göttern?“

(Chorlied aus dem König Ödipus, übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Den Freveler trifft die göttliche Strafe, vor allem auch den, der vermessnen die den Menschen gesteckten Schranken überschreitet.

„Besonnenheit ist von den Gaben des Glüds
Die höchste; gegen der Götter Gebot
Darf nimmer man freveln; vermessnes Wort
Muß büßen der Troz'ge mit strengem Gericht:
So lernt er im Alter die Weisheit.“

(Schluß der Antigone.)

Auch wenn der Gott etwas Unrechtes, d. h. dem Menschen unrecht Erscheinendes gebietet, muß man gehorchen, denn was die Gottheit befiehlt, ist immer wohlgetan. — Ohne die Hilfe der Götter darf der Mensch nichts unternehmen. Erbarmungslos treibt Athena Aias, den besten Helden nach Achill, in Wahnsinn und Tod, weil er sich vermeissen hat, ohne Hilfe der Göttin zu siegen. Aber auch den Schuldlosen, den Guten und Gerechten trifft die Gottheit oft hart. Die Götter sind allmächtig und allweise, der einzelne Mensch aber kümmert sie nicht, wenn sie ihre wohlerwogenen, über das Schicksal des einzelnen hinausblickenden Pläne durchführen wollen. Philoktet, der nicht die geringste Schuld auf sich geladen, ein Mann „von Frevel und Raub und Gewalttat rein, ein Edler stets zu Edeln gesellt“, muß die furchtbarsten Qualen erdulden, damit er nicht mit dem Bogen des Herakles, den er besitzt, den Kampf um Troja entscheide, bevor die von den Göttern dafür bestimmte Zeit gekommen ist. Schuldlos muß Ödipus seinen Vater töten, seine Mutter heiraten und so das entsetzlichste Elend auf sich beschwören, nur weil es so der Wille der Gottheit war, — damit Apollons Orakel sich erfülle. Warum der Gott es so gewollt, darüber erfahren wir nichts: die Wege der Gottheit sind dem Menschen unerforschlich und unbegreiflich, es ziemt ihm nicht, nach menschlichen Begriffen das Walten der höheren Macht zu prüfen, in Demut muß sich der Mensch in den Willen der Götter ergeben. So ist der Mensch dem Leiden preisgegeben, ohne zu wissen, warum er dazu bestimmt ist. Was Wunder, daß der fromme Dichter in wehmutsvolle Stimmung gerät und in entsagungsvollem Tone über die Nichtigkeit der schwachen Menschen sagt.

„Gleich dem Nichts
Acht' ich der sterblichen Menschen Geschlechter.
Wem, wem ward
Mehr vom Glück als des Wahnes Rausch
Und vom Wahns die Ernüchterung?“

(König Ödipus 1186. Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Bei den Leiden des Menschen findet Sopholles Trost und Befriedigung in der frommen Ergebung in den göttlichen Willen. Fremd geblieben ist ihm der andere Trost, den die Religionen vielfach ihren Gläubigen spenden, die Hoffnung auf eine ausgleichende Gerechtigkeit in der andern Welt. Wohl heißt es einmal im Philoktet:

„Dem Menschen folgt die Frömmigkeit ins Schattenreich;
Er lebe oder sterbe, sie bleibt unverwelkt.“

Wohl beruft sich Antigone bei ihrem Ungehorsam gegen Kreons Gebot einmal darauf, sie müsse längere Zeit denen drunten gefallen als denen auf der Oberwelt. Aber diese Äußerungen bleiben ganz vereinzelt. Aus Liebe zum Bruder und aus Ehrfurcht vor den ungeschriebenen Gesetzen der Götter bestattet Antigone Polyneikes, nicht aus Rücksicht auf Lohn im Jenseits; nirgend lassen sich auch sonst die Personen der sophokleischen Dramen durch den Gedanken an das, was nach dem Tode ihrer wartet, im Handeln bestimmen. Während der Dichter das Los der in Eleusis Geweihten preist (s. oben S. 28), spricht er nirgends von einer Seligkeit der Guten, einer Verdammnis der Bösen in der Unterwelt.

Anders Äschylus. Zwar glaubt Äschylus, daß jede Schuld sich schon auf Erden rächt (s. oben S. 76), trotzdem spricht er einige Male klar und deutlich auch von einem Gericht im Jenseits.

„Im Hades fällt, so heißt es, jeder Missetat
Ein anderer Zeus das Urteil mit gerechtem Spruch.“¹⁾

„Jeder Mensch, der sich verging
An Göttern, am Gaste,
Am Haupte der Eltern,
Ein jeder büßet drunten seine Schuld gerecht.
Es walitet im Schoße der Erden
Der Sterblichen mächtiger Richter,
Der Herr im Reiche des Todes.
Allsehend bucht er jede Schuld.“²⁾

(Übers. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Ein noch viel deutlicheres Bild von der Gerechtigkeit im Jenseits entwirft Pindar. Der Seele wartet, so heißt es bei ihm, wenn sie vom Leibe geschieden, das Gericht im Hades, dort spricht einer strengen Spruch über die Taten des Lebens. Die Verdammten müssen Mühsal erdulden, die der Blick nicht erträgt, im Tartarus, wo endlose Finsternis auspeien die trügen Flüsse der dunkeln Nacht. Die Guten aber gehen ein zu den Sizien der Seligen, wo sie auf blumenreichen Wiesen ohne Tränen, ohne mühselige Arbeit ein Leben der Wonne führen.

Solche Gedanken von einer Belohnung und Bestrafung im Jenseits waren, wie wir sahen (s. oben S. 28), der altgriechischen Volksreligion ursprünglich fremd. Wo sich Vorstellungen wie die eben geschilderten

1) Hiletid. 220.

2) Eumenid. 269.

finden, da stammen sie aus einer religiösen Bewegung, die im 6. Jahrhundert, vielleicht auch schon etwas früher, in Attika und in Unteritalien außerordentliche Bedeutung gewonnen, aus der Orphik. Von ihr sei im Schlus Kapitel noch einiges berichtet.

XVI. Orphik.

Die Orphiker bildeten eine Sekte, die den Kult eines vom Staate nicht oder doch in anderer Art verehrten Gottes zu ihrer Aufgabe mache. Auf die mythische Figur des Sängers Orpheus wird die Gründung dieser Gemeinschaft zurückgeführt. Ein Thraker ist Orpheus in der Sage, und ein aus Thrakien nach Griechenland gekommener Gott wurde von den Orphikern verehrt, — Dionysos. Wir haben früher von der Aufnahme dieses fremdartigen Gottes gehört (s. oben S. 30ff.), von seinem ekstatischen Kulte, durch den die Verehrer des Dionysos eins zu werden glaubten mit dem Götter. An diesen Gedanken der Vereinigung mit der Gottheit knüpfen die Lehren der Orphiker an. Abweichend von der Staatsreligion und den sonstigen Kultvereinigungen, deren es viele zum Dienste einzelner Gottheiten gab, stellten die Orphiker eine bestimmte Lehre auf und verbreiteten sie. *Orphische „Theogonien“*, die sich als Werke des Orpheus ausgaben — aus sehr verschiedenen Seiten stammend und zum Teil weit in ihren Darstellungen auseinandergehend — schildern das Werden und die Entwicklung der Welt als Auseinandersetzung einer Reihe von Gottheiten, die zum großen Teil fast nur personifizierte Begriffe sind. In diesen orphischen Theogonien sind religiöse Elemente mit philosophischen Spekulationen gemischt, das religiös Wichtigste aber ist der Schluss der Götterreihe. An ihrem Ende steht der Sohn des Zeus und der Persephone, Dionysos, als Unterweltsgott auch Zagreus genannt. Dieser Dionysos-Zagreus steht noch im Kindesalter, da vertraut ihm Zeus die Herrschaft der Welt an. Aber von Hera angetrieben überfallen ihn die Titanen, die Uranos einst in den Tartaros gestürzt, Zeus aber wieder freigegeben hatte. Vergeblich sucht Dionysos durch allerlei Verwandlungen ihnen zu entrinnen; als Stier wird er schließlich doch von ihnen bezwungen, sie reißen ihn in Stücke und verschlingen diese, — eine Erzählung, die ursprünglich wohl vorgegangen ist aus der Erklärung des alten rohen thrakischen Kultbrauchs (s. oben S. 31). Athena rettet das Herz des getöteten Dionysos, sie bringt es Zeus, und dieser verschlingt es. Aus ihm entsteht der „neue“

Dionysos", Zeus und Semeles Sohn, in dem Zagreus wieder auflebt. Die Titanen aber verbrennt Zeus zur Strafe für ihren Frevel mit dem Blitz; aus ihrer Asche bildet er die Menschen. Da die Titanen Dionysos in sich aufgenommen hatten, so sind im Menschen dionysische und titanische, gute und böse Elemente gemischt. Die Aufgabe des Menschen ist es, sich zu befreien vom titanischen Elemente. Titanisch aber ist der Körper, dionysisch die Seele. Der Mensch muß also darnach trachten, die Seele zu befreien von den Banden des Körpers, in den sie wie in einen Kerker eingeschlossen, durch den sie besleckt ist. Und nicht nur einmal, sondern oft geht die Seele in einen Körper ein: Glaube an die Seelenwanderung gehört zur orphischen Lehre. Wenn der Mensch gestorben ist, geht seine Seele hinab zur Unterwelt. Hier wird Gericht gehalten. Furchtbare Höllenqualen treffen den Freveler, aber nicht ewig dauert die Strafe. Nach einer Zeit der Reinigung steigt die Seele wieder empor zur Oberwelt, um aufs neue in einen Körper eingeschlossen zu werden. In diesem neuen Leben wird ihr vergolten nach den Taten im früheren. Was der Mensch im früheren Leben getan, das muß er im neuen erleiden. So geht der Kreislauf der Geburten unablässig weiter, nach dem Aufenthalt in der Unterwelt wird die Seele immer wieder besleckt durch die Einschließung in einen Körper. Wer aber aufgenommen ist in den heiligen Kult des Gottes, wer geweiht ist in den orphischen Mysterien, der hat zunächst in der Unterwelt ein besseres Los und kann schließlich hoffen, erlöst zu werden von der Wiedergeburt. Aber die Weibung allein genügt nicht, das ganze Leben hindurch muß der Mensch, der „rein“ werden will, die orphischen Säkrationen befolgen. Eine stiftliche Umwandlung wird für dieses „orphische Leben“ ursprünglich nicht verlangt, erst allmählich sind auch ethische Gedanken in die orphischen Forderungen aufgenommen worden. Ursprünglich sind es nur umfassende rituelle Reinheitsvorschriften, die das orphische Leben ausmachen, die den Menschen von der Besleckung durch den Leib reinigen; die wichtigste Vorschrift dieser orphischen Askese war die Enthaltung von der Fleischnahrung. Wer alle diese Gebote der orphischen Lehre getreu erfüllt hat, der darf auf die Gnade des Erlösers Dionysos hoffen, dem wird der höchste Lohn zutell, der dem Menschen werden kann, seine Seele scheidet für immer aus dem Kreislauf des irdischen Werdens und Vergehens, um ungetrübt von jedem besleckenden irdischen Elemente in Ewigkeit wahrhaft fortzuleben dem Götter gleich, aus dem sie stammt.

Eine Erlösungsreligion ist der orphische Glaube. Er gründet sich auf die Überzeugung von der Schwäche des Menschen, der nicht aus eigner Kraft zum Heil gelangen kann. Den Rittern der homericen Zeit wäre eine solche Lehre seltsam erschienen. Sie standen auf festen Füßen in der Welt, die ihnen so schön erschien, der Begriff der Sünde, der Bestrafung war ihnen fremd, sie brauchten keine Erlösung. Anders die attischen Bauern, unter denen im 6. Jahrhundert die orphische Lehre Verbreitung fand. Geneigt zu dem Glauben an die Kraft von Sühnungen und Reinigungen (s. oben S. 56 ff.), im Leben gedrückt und geplagt, öffneten sie gern ihre Herzen der neuen Lehre, die ihren Seelen ewige Seligkeit verhieß. Mit Hilfe dieser Bauern hatte sich Pisistratus zum Herrn von Athen gemacht, und deshalb wohl begünstigte er diese religiöse Bewegung, die den Herzen seiner Anhänger teuer war. Unter seinem Schutze nimmt die orphische Gemeinde mächtig zu; mit dem Sturze der Tyrannis verliert sie in Attila ihre Bedeutung. Untergangen ist die orphische Sekte damals nicht, wenn sie auch allmählich in niedere Schichten des Volkes herabsank. Die Wirkung jener großen Bewegung war mit dem Rückgange der Gemeinde nicht verloren, sie ging weit hinaus über die Mitglieder der Sekte. Wir haben schon an Aischylus und Pindar gesehen (S. 80), wie der orphische Gedanke von dem Gericht im Jenseits auf griechische Dichter eingewirkt hatte, und auch der Gedanke der Seelenwanderung und endlichen Erlösung von der Wiedergeburt lehrt bei Pindar in dichterischer Verklärung wieder: aus der Unterwelt steigt die Seele noch zweimal neu empor zu irdischem Leben. Wer aber dreimal ohne Schuld und Fehl das Leben vollendet, der ist befreit von neuer Wiedergeburt und zieht ein zur Insel der Seligen.

„Die aber vermoht,
 Dreimal in beiderlei Leben weilend,
 Die Seele zu wahren unsträflich und rein,
 Die wallen hinan den Weg des Zeus zu Kronos' Burg,
 Wo Lüfte des Meeres
 Die Insel der Sel'gen ewig umhauen,
 Wo golden erglühen die Blumentelche
 Von leuchtenden Bäumen am Uferraum
 Und spritzend dort aus des Wassers Schoß,
 Davon die Gewinde
 Sie flechtend sich legen um Stirn und Arm,
 Kraft Rhadamanthys' gerechten Spruchs.“

(Pindar, Ol. II, 124, übers. v. Straub.)

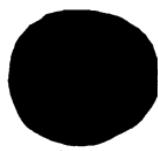
Stärker aber noch als auf die Dichter hat die orphische Lehre auf die griechischen Philosophen eingewirkt, nicht nur auf die Pythagoreer, deren Gemeinschaften in Unteritalien den Orphikern nahe verwandt waren, und auf Empedolles, sondern vor allem im 4. Jahrhundert auf keinen Geringeren als Platon. Wie dieser Genius orphische Gedanken von der Seele benutzt und umgewandelt hat, wie dann zum Teil durch Platons Vermittelung, zum Teil unmittelbar die Orphik weiter fortgewirkt hat im Laufe der Jahrhunderte bis zum Ausgange des Altertums und noch darüber hinaus, das zu schildern, gehört nicht mehr zu der Aufgabe dieses Büchleins.



Namen- und Sachregister.

Adoption 16	Epheben 59	Khamites 11
Asclepius, Agamemnon 74 ff.; Eumenid. 54 f., 56; Hiletid. 77, 80; Perseus 74; Sieben g. Theben 74 f.	Epimenides 57	Lärm zur Vertreibung von Geistern 61
Aiaios, Aiatiden 17 f.	Erdgottheiten 7, 23 ff., 36	Lorber 60
Alefo 11	Erinnen 52 f., 56	
Amphiaraos 40	Euangelos 11	Mänaden s. Bacchen
Amphidromien 59	Euhodos 11	Matton 11
Anthesterien 15 f.	Eumeniden s. Erinnen	Menschenopfer 49 ff.
Apollon 4, 30, 32, 36, 55	Getischismus 3	Meteorsteine 4
Artemis 9	Flughötter 8	Miasma 54
Asklepios 7, 9, 41 ff.	Gaia, Ge 24	Misgebildungen 7 ff.
Athene 9, 23	Gebet 48 f.	Moira 20, 76
Auge 10	Geburt 59 f., 62, 64	Mordshölne 51 ff.
Bacchen 31	Genesia 15	Mtiagros 11
Baumstämme verehrt 5	γλαυκῶπις 23	Mtiatores 11
βοῶπις 9	Hausgötter 58 f.	Mylkenische Gemmen 6 f., 8
Charon 14	Häuslicher Kult 58 ff.	Mysterien s. Eleusinische Mysterien und Orphit.
Dämonen 11, 60 ff., 63	Hegemone 10	Mnythos 2
Delphi 32, 36 ff., 55	Hekate 7, 61, 63 ff.	Niesen 33 f.
Delphinion 55	Hephaistos 30	Nymphen 3
Demeter 7, 9, 24 ff.	Hera 9	Ölzweig 60
Dionysos 5, 7, 9, 16, 30 ff., 81 f.	Heracliteos 56	Olymp 21
Dodona 35 f.	Herodot 73	Opfer 45 ff.
Doste s. Origanon	Heroenkult 17 f.	Opferschau 34
Eid 28, 53, 68	Hesiod 24, 70 ff.	Orakel 35 ff., s. Delphi, Dodona
Eisen und Erz, zur Vertreibung von Geistern verwendet 61	Hochzeit 58 ff.	Origanon 60
Eleusinische Mysterien 25 ff., 48, 68	Homer 19 ff., 30, 51, 54, 61, 63, 67 f.	Orphit 81 ff.
Empedokles 84	Iaso 11	Pan 8
Enthusiasmus 37	Iatchos 48	Panaleteia 11
	Jenseitsglaube 79 ff.	Pandrosos 10
	Kalamites 10	Patrokllos, Bestattung des 22
	Kalligeneia 10	Paian, Paleon 10
	Karpo 10	Pem 16, 60
	Komödie 33	Persephone s. Kore
	Kore 9, 25 f.	
	Kurotrophos 10	

Phratrie 59	Sophokles 28, 77 ff.; König	Umsehen verboten 61
Pindar 73, 80, 83	Ödipus 78 f.; Antigone	Unreinheit 54, 56 ff., 62
Platon 84	13, 78, 80; Aias 79;	Vergleichende Mythologie
Poseidon 7, 9	Philoletet 79	1 f.
Priester 45	Sostipolis 11	Vogelflug 34
Prozession 48	Steinverehrung 4	Vorgöttliche Stufe der Religion 66
Pythagoreer 84	Sühnopfer 50, 59	Vorzeichen 33 f.
Pythia 36 f.	Teichophylax 11	Waffen, durch W. Geister
Quellgötter 8	Tempel 44 f.	vertrieben 61
Reinigungen 56 ff.	Thallo 10	Weißhorn 16, 60
Ritus 2	Thargelien 50	Wollbinde 60
Satyrn 8 f. 32 f.	Theseus 18	Xenophanes 68 f.
Schlange 7, 17 f., 36, 55	Thesmophorien 10, 25	Zagreus 81 f.
Seelen der Toten 7, 16 f., 51 f., f. Totenkult	Tiergestaltige Götter 6 ff., 23	Zauber 61, 64 ff.
Seelenwanderung 82	Totemismus 6	Zeus 11, 21, 67, 70 ff., 76 f.,
Seher 35	Totentult 12 ff., 19	Zeus Kappotas 5, Zeus
Solon 72 f.	Tragödie 32 f.	Katharsios, Meisidios
Sondergötter 10 f.	Traum 34, 40 f.	55
	Triptolemos 25	
	Trophonios 40 f.	



1. (S. 5.) Münze
aus Ambracia.
Nach Cat. of the Brit.
Mus. Thessaly-Aetolia.



2. (S. 6.)
Nach Furtwängler,
Die antiken Gemmen.
Giesecke & Devrient, Leipzig.



3. (S. 7.)
Nach Furtwängler,
Die antiken Gemmen.
Giesecke & Devrient, Leipzig.



4. (S. 8.) Flußgott Gelas (Münze aus Gela).
Nach Cat. of the Brit. Mus. Sicily.



5. (S. 8.)
Nach Furtwängler, Die antiken Gemmen.
Giesecke & Devrient, Leipzig.



6. (S. 8.)
Nach Furtwängler, Die antiken Gemmen.
Giesecke & Devrient Leipzig.



7. (S. 8.) Pan (Münze aus Messana).
Nach Imhoof-Blumer, Mon. grecques.



8. (S. 5.) Dionysosopfer.
Nach Monumenti dell' ist. arch. VI/VII (1862).

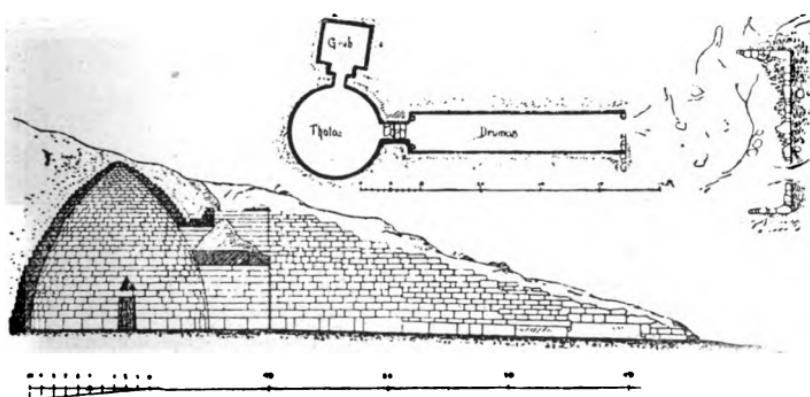


9. (S. 5, 30.) Dionysosfeier.

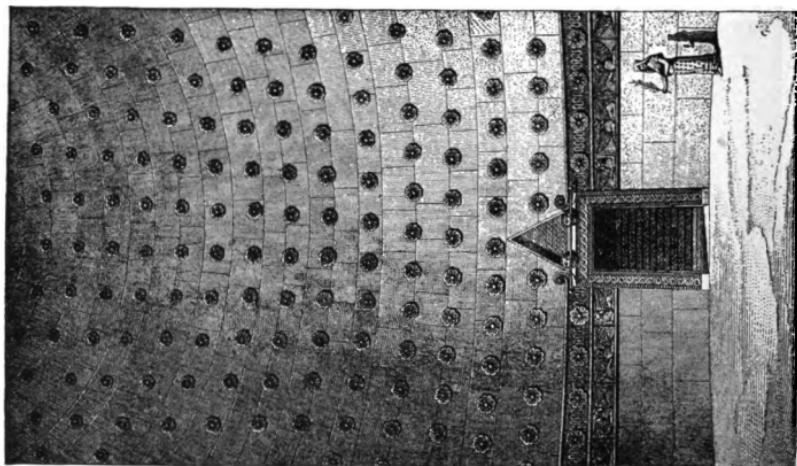
Nach Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei. F. Bruckmann, München.
Eine Dienerin des Gottes schöpft mit einer Kelle Wein in einen Becher. Die anderen Dienerinnen sind als Mänaden (s. Kap. 7) dargestellt, die eine schlägt eine Pauke, eine andere trägt 2 Fackeln, die dritte Fackel und Thyrssostab. Alle sind mit Efeu geschmückt.



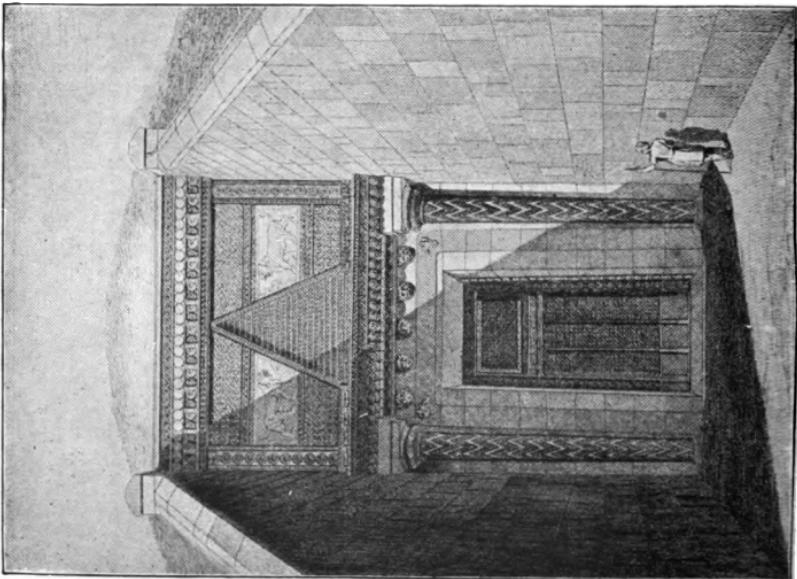
10. (S. 5.) Dionysosbild.
Nach Bötticher, Baumkultus.



11. (S. 12f.) Kuppelgrab aus Mykenä (Durchschnitt und Grundriss).
Nach Durm, Baukunst der Griechen.

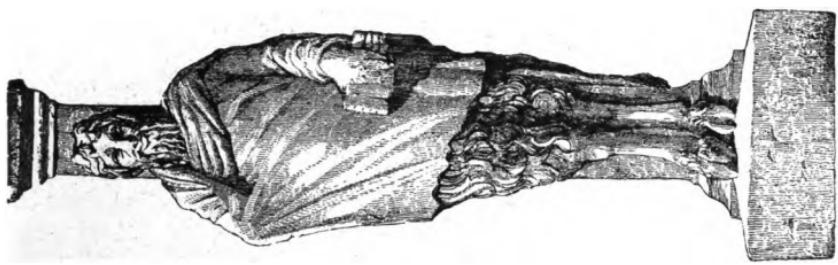


12. (S. 12.) Rekonstruierter Eingang zum Rundbau.
(Vgl. S. 11.) Nach Petrot-Schippe VI.

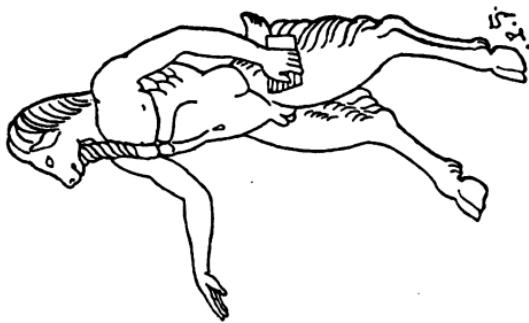


13. (S. 12.) Rekonstruiertes Innere des
Rundbaus. (Vgl. S. 11.) Nach Petrot-Schippe VI.

16. (S. 8.)
Marmor-
statuette
des Pan.
Nach Le Bas.



15. (S. 8.) Bronze statuette
des Pan.
Nach Gaz. arch. III (1877).



14. (S. 8.)
Nach Bullet, de corr. hell.
XXIII (1899).





17. (S. 8.) Weihrelief an Hermes und die Nymphen. (Berliner Museum.)
Nach Photographie. — Links, in kleiner Figur, der Stifter des Reliefs, die Hand anbetend erhoben. In der Mitte Hermes und drei Nymphen, vor einer Quellgrotte einen Reigen tanzend. Rechts der Quellgott als Stier mit gehörntem Menschenkopf, darüber Rest der Figur des hördfähigen Pan.



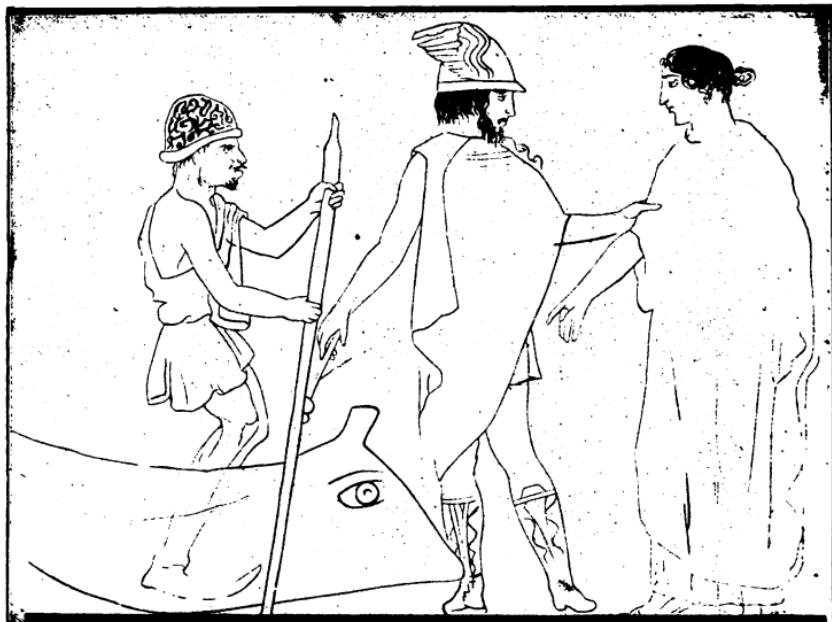
18. (S. 8.) Vasenbild: Herakles im Kampf mit dem Flussgott Acheron.
Nach Archäol. Zeitung XX (1862). G. Reimer, Berlin. — Heracles hat dem Flussgott ein Horn abgebrochen, ein Blutstrahl ergießt sich aus dem Munde des Acheron.



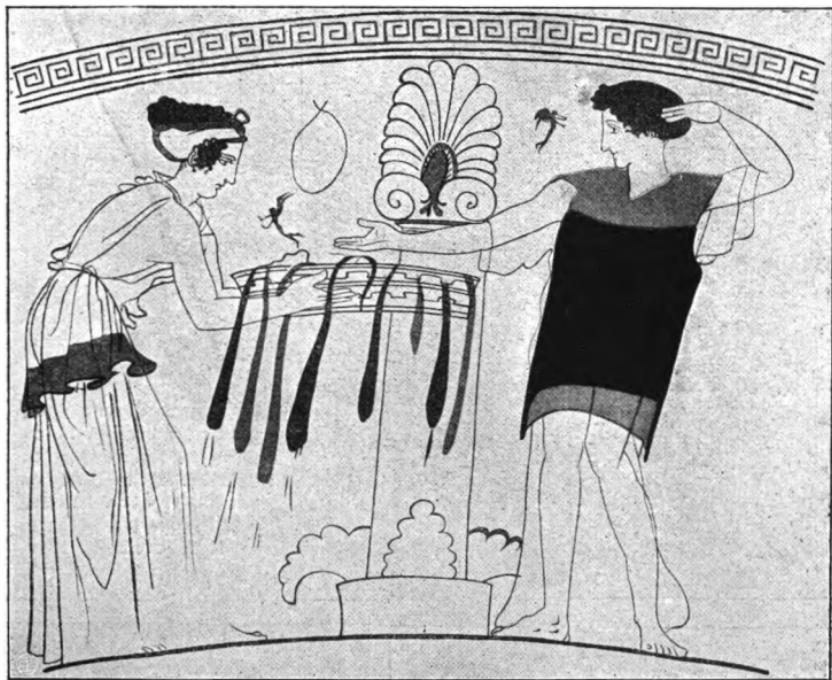
19. (S. 9.) Ausruhender Satyr.



20. (S. 14.) Attisches Vasenbild. Charon holt einen Jüngling — in der Hand hält dieser den Obolos — vom Grabe ab. Nach Antike Denkmäler I.



21. (S. 14.) Attisches Vasenbild. Hermes geleitet die Seele zum Styg, an dessen Ufer sie Charon in Empfang nimmt. Nach Pottier, Étude sur les lecythes ant. blanches. Thorin, Paris.



22. (S. 15 f.) Attisches Vasenbild.
Opfer am Grabe. Nach Benndorf, Griech. u. sächl. Vasenbilder. Berlin, Guttentag.



23. (S. 16 f.)
Attische Vase.

Nach Schadow,
Eine att. Grablekhytos.



24. (S. 18.) Heroenrelief aus Sparta.

Auf einem Throne sitzen, als heroen verehrt, Mann und Frau, von rechts nahen klein dargestellte Menschen mit Opfergaben. Hinter dem Throne die Schlange.
Nach Ath. Mitt. II.



25. (S. 16 f.) Attisches Vasenbild.
Nach Mon. dell' ist. VIII.



26. (S. 17.) Grabaltar aus Kreta.
Nach Archiv für Religionswiss. XII.
Oben eine Opferchale, zu beiden Seiten
ringelt sich eine Schlange zu dieser empor.



27. (S. 25.) Relief aus Eleusis.

Die Ähren, die Demeter dem Triptolemos übergibt, und der Kranz, den Persephone ihm auffeigt, waren in Farbe angegeben.



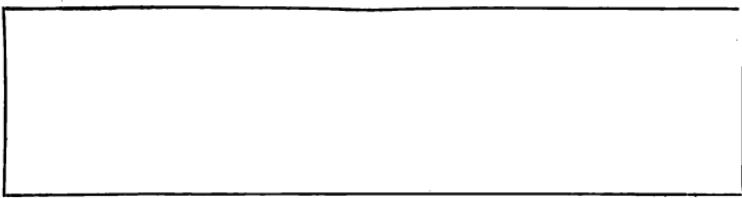
28. (S. 27.) Mysterienweihе.
Nach Bullet, communale di Roma VII.



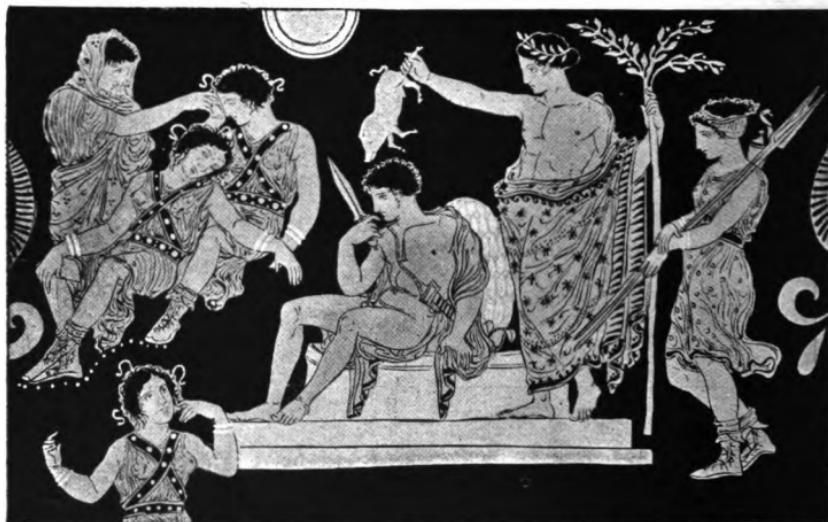
29. (S. 24.)
Nach Dieterich, Mutter Erde.



31. (S. 44.) Marmorkopf des Asclepios.
Nach Suriwanger (Lit.); Denkmäler griech. und röm. Skulptur,
Handausgabe. S. Bruckmann & C. München.



30. (S. 29.) Demeter von Knidos.
Nach Brunn, Denkmäler. S. Bruckmann & C. München.



32. (S. 54.) Vasesbild. Reinigung des Orestes in Delphi. Der delphische Tempel ist durch den Omphalos, den Nabel, den angeblichen Mittelpunkt der Erde, angedeutet. Auf einer Altarstufe sitzt Orestes, umringt von teils erwachenden, teils schlafenden Erinnen. Links taucht der Schatten Klytämnestras empor. Apollon lässt das Blut eines Ferkels auf den Mörder trüpfeln. Rechts Artemis. Nach Hurtwängler-Reichhold, griech. Vasenmalerei. F. Bruckmann, München.



33. (S. 42.)
Relief, das einem
attischen Heilgott
geweiht war.

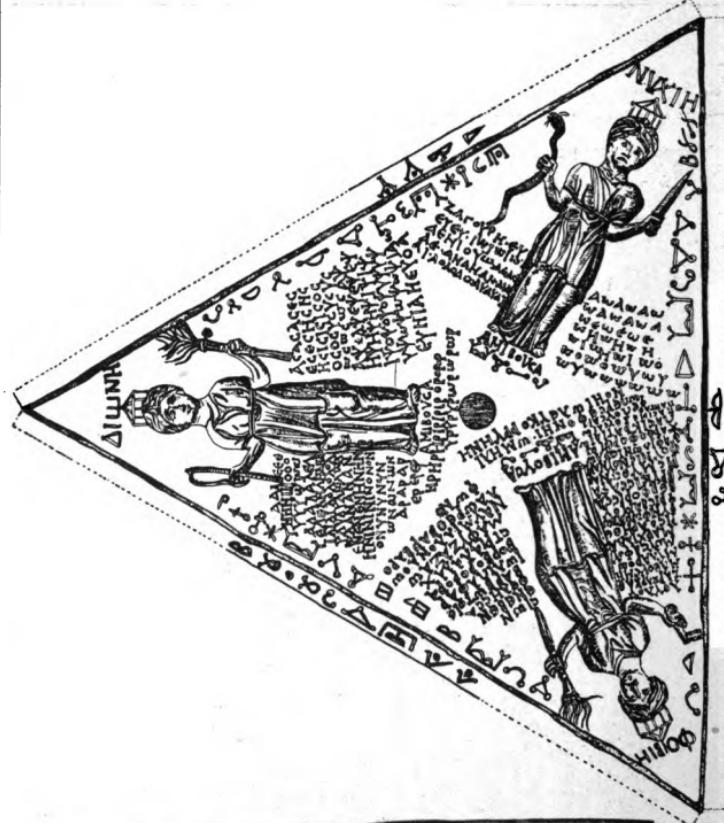
Ein Mann bringt ein
riesiges Bein dar, an
dem die Ader stark her-
vortritt, also wohl zum
Dank für die Heilung
von Krampfadern. —
Links sind in einer
Nische zwei andre Füße
als Weihgeschenke auf-
gestellt. — Nach Ath.
Mitteil. XVIII (1893).
Wilberg, Athen.



34. (S. 49.)
Betender.
Relief aus Nemea.



35. (S. 64.) Hekate, Relief aus Ägina.
Nach Baumelster, Denkmäler. Oldenburg, Leipzig.



36. (S. 55.) Drehtrelief an Zeus Meilichios.
(Berliner Museum.) Nach Photographie.



37. (S. 64.) Zaubertrifl aus Pergamon.
Nach Münch, Antikes Zaubergerütt. G. Reimer, Berlin.

Hellenistisch-römische Religionsgeschichte bis zum Ausgange des Heidentums

Von Hosprediger Lic. A. Jacoby
(in Vorbereitung)

Griechische Weltanschauung. Von Dr. Max Wundt, Privatdozent an der Universität Straßburg i. E. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.25.

Das Buch will nicht die zahlreichen Abrisse der griechischen Philosophie um einen neuen vermehren. Es sucht nicht die Philosophie in die Einzelheiten ihrer historischen Entwicklung zu begleiten, sondern will die griechische Weltanschauung in ihrer inneren Einheit erfassen. Nur die typischen Ideen der griechischen Weltanschauung sollen dargestellt werden, insbesondere ihre Entwicklung nur nach ihrer typischen Form. Es sollte dabei deutlich werden, daß die Griechen die typischen Formen der Weltanschauung überhaupt, die stets von neuem, nur in Einzelzügen abgewandelt hervortreten, ausgebildet haben. Wie die Griechen die wesentlichen Formen aller späteren Kultur vorweggenommen und nur in einfacheren Linien ausgeprägt haben, worin ihr eminenter propädeutischer Wert für unsere Kultur und ihre Bildung begründet ruht, so haben sie auch dem philosophischen Denken bereits alle Wege gewiesen, die es später noch beschreiten sollte.

Die Ansänge der griechischen Philosophie. Von Burnet-Schenk. Zweite Ausgabe. Aus dem Englischen übersetzt von Else Schenk. 1913. Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—

Die auch in Deutschland anerkannte Bedeutung des Burnetschen Buches, das neben den Werken von Zeller und Gomperz einen selbständigen Platz behauptet, rechtfertigt das Unternehmen, es einem größeren deutschen Leserkreise zugänglich zu machen, zumal das englische Original sich dem mit der Sprache nicht sehr vertrauten Leser nicht immer leicht erschließt. Die Sätze sind sämtlich revidiert und durch Hinweis auf Diels Vorjektorat (2. Auflage) den Bedürfnissen der deutschen Leserwelt angepaßt worden. Der Verfasser hat die Korrekturbogen durchgesehen und eine Reihe von Abänderungen und Zusätzen beigeleutet.

„Es wird sich lohnen, das bedeutende Buch, dessen Verfasser mit großer Selbständigkeit vielfach seine eigenen Wege geht, dem vielbehandelten Stoff manche neue Seite abzuge-
winnen weiß und durch seine Forschungen unsere Kenntnis der vorjektoratischen Philosophie in mannigfacher Hinsicht gefördert hat, als Ganzes einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen. — Ich möchte nochmals ausdrücklich aussprechen, daß sein Buch eine durchaus gebiegene, auf gründlicher Kenntnis und Erforschung der Quellen beruhende Arbeit ist, von der niemand ohne Gewinn Kenntnis nehmen wird.“

(Wochenschrift f. klass. Philologie.)

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit in Naumburg am Quais. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.25.

Will die Eigenart der Religion und zugleich ihren Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben, insbesondere Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst aufzeigen, mit der Erörterung der für das Problem bedeutsamsten religionsphilosophischen und theologischen Anschauungen, wobei Kant, Fries, Schleiermacher, Hegel, Kierkegaard, Cohen, Naturp., Eulen u. a. Berücksichtigung finden.

Kalweit hat es bei aller Kürze trefflich verstanden, in die Gedankenwelt der genannten Philosophen und Theologen (Kant, Fries, Schleiermacher, Hegel, Kierkegaard, Cohen, Naturp., Eulen u. a.) einzuführen und jeweils die entscheidenden Hauptpunkte klar und scharf herauszustellen. Eben dadurch gibt er gleichzeitig gute Anleitung zu weiterer selbständiger Beschäftigung mit derselben. So kann die Schrift angelehnlich empfohlen werden.“

(Deutsche Literaturzeitung.)

Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Vorlesungen am Collège de France gehalten von Franz Cumont, Professor an der Universität Gent. Autorisierte deutsche Ausgabe von Georg Gehrig, Pastor und Kreisschulinspektor in Goslar. 2. Aufl. Geh. ca. M. 5.—, geb. ca. M. 6.—

„... Das Werk bildet die Fundgrube für die religionsgeschichtlichen Forschungen der Gegenwart, soweit es sich um die Zusammenhänge des Urchristentums mit den damaligen Mysterienreligionen handelt. Die formvollendete Darstellung des Stoffes und seine großzügige Behandlung sichern dem Werk eine führende Stellung...“

(Christliche Freiheit.)

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Professor Dr. Edward Lehmann. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Grundtvig. 1908. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.25.

„Dieses ausgezeichnete Schriftchen des dänischen Religionsforschers kann jedermann warm empfohlen werden. Es ist vielleicht die beste Einleitung in das Studium der Mystik, die wir gegenwärtig besitzen. Darum wird sie auch denen, die auf ein Studium verzichten und nur die Kulturercheinung der Mystik in ihren Grundlinien kennen lernen wollen, willkommene Dienste leisten. Denn der Erzähler hat die ungeheure Masse des abzuhandelnden Stoffes so energisch in sich verarbeitet, daß er frei über sie verfügt und seine ganze Kraft der Darstellung zuwenden konnte. So haben wir ein Kompendium erhalten, das die Geschichte der Mystik von China über Indien und Persien durch die großen Kultuzentren des Abendlandes verfolgt und von Lao-tse bis Kierkegaard reicht.“

(Tägliche Rundschau.)

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. Johannes Geffcken. 2. Auflage. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.25.

„Die hier vorliegende zweite Auflage wird durch Vertiefung in manchen Punkten sich noch manche neue Freunde gewinnen. Derartige Schriften müssen dem nach Wahrheit Ringenden herzlich empfohlen sein. Sie bieten so viel, das den Leser aus dem Engen hinausführt, das Füßen hinüberspannt, gerade in unserm Buch, zu Griechen- und Orientatum, zu Philosophie und Mythos vordchristlicher Döster. Gerade durch solche Vergleichung wird hier, wie auf allen Gebieten, viel gefördert.“ (Allgemeine Zeitung.)

Kaiser Constantinus und die christliche Kirche. Fünf Vorträge von Prof. Dr. Ed. Schwarz. 8. 1913. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60.

„Bei flüchtigem Hören dieser inhalts schweren Vorträge hat wohl niemand den Reichtum des Gebotenen mehr als ahnen können; aber auch wer S.s Untersuchungen zum Thema genau kennt, wird über diesen Reichtum erstaunt sein. Ref. jedenfalls gibt in diesen Vorträgen, einen höchst wertvollen Beitrag zur geschichtlichen Darstellung des Verhältnisses von ausgehendem Altertum und aufgehender Kirche. Überall greift er auf die Anfänge der Entwicklung zurück und überrascht dabei gerade den Kirchenhistoriker mit einer Fülle von Einsichten und Ausichten.“ (Literarisches Zentralblatt.)

Christentum und Weltgeschichte. Von Professor Dr. Karl Sell. 2 Bände. Band I: Die Entstehung des Christentums und seine Entwicklung als Kirche. Band II: Das Christentum in seiner Entwicklung über die Kirche hinaus. Geh. je M. 1.—, geb. je M. 1.25.

„Dieses Buch ist eine ruhige, objektive Beurteilung der Frage nach der geschichtlichen und kulturhistorischen Bedeutung des Christentums. Aus dem reichen Schatz seines Wissens heraus vergleicht der Verfasser die Ergebnisse der modernen Forschung und gewinnt so einen sicheren Überblick über die weltgeschichtliche Entwicklung der Fragen nach Wesen und Wert des Christentums...“

(Bonner Zeitung.)

Fritz Baumgarten · Franz Poland · Rich. Wagner

Die hellenische Kultur —

3., stark vermehrte Auflage. Mit 479 Abbildungen, 9 bunten und 4 einfarbigen Tafeln, einem Plan und einer Karte. [XII u. 576 S.] gr. 8. 1913. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.50.

Eine wohlgefugte Leistung, die mit großer Gewissenhaftigkeit gemacht und von reiner Begeisterung für die Sache getragen ist. Die Sorgfalt und die Kenntnis der Verfasser verdienen aufrichtige Anerkennung: das Ergebnis ist ein Buch, das ein glückliches Muster populärer Behandlung eines manchmal recht spröden Stoffes darstellt. Man möchte ihm recht weite Verbreitung in den Kreisen derjenigen wünschen, die sich nicht bloß mit dem konventionellen Namen des „Gebildeten“ zufrieden geben, sondern in Wahrheit zu dem geschichtlichen Verständnis unserer heutigen geistigen und politischen Lage vorzudringen trachten, und den Schülern der oberen Klassen unserer Gymnasien sowohl als auch den Studierenden unsrer Hochschulen, besonders den Anfängern, wird das Werk Ausgangspunkt und eine solide Grundlage für weitere, quellenmäßige Studien sein.“

(Historische Vierteljahrsschrift.)

Die hellenistisch-römische Kultur

Mit 440 Abbildungen, 5 bunten, 6 einfarbigen Tafeln, 4 Karten und Plänen. [XIV u. 674 S.] gr. 8. 1913. Geh. M. 10.—, in Leinw. M. 12.50.

„...Um es gleich zu sagen, die Bändigung dieses, wenn auch die gemeinsamen Züge der Mutter tragenden, aber gerade in dieser über sieben Jahrhunderte umfassenden Periode des Altertums ruhelos fließenden und auseinanderstrebenden Stoffes ist den gelehrten Verfassern meisterhaft gelungen. Wir haben nun ein Werk, das für alle, denen Bildung nicht bloße Aufnahme des Gewordenen, sondern Erkenntnis des Werdens und der Entwicklung bedeutet, die von der Antike gelegten Fundamente unserer staatlichen, literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Bildungen und Bestrebungen aufdeckt.... Die Absicht der Verfasser, nicht für den Fachmann, sondern für den Gebildeten in erster Linie zu schreiben, merkt man der Darstellung auf Schritt und Tritt an. Auch verwickelte Verhältnisse sind immer lichtvoll und ohne Trockenheit vorgefragt, in edler Sprache, die sich nicht selten zu poetischem Schwunge erhebt. Vor einer bloßen Nomenklatur, zu der die Überfülle der Gesichte und ein falscher Drang nach Vollständigkeit leicht verführen konnte, haben sich die Verfasser gehütet: wenigstens sorgen bei allen zusammenfassende Einleitungen und Vorblicke dafür, daß auch die Einheitlichkeit Leben und Bedeutung gewinnt. Oft haben die Verfasser gerade recht charakteristische und belebende Züge der Darstellung einverleibt: Inhaltsangaben, auch Übersetzungsproben wertvoller Literaturstücke, Briefe, Inschriften, Beschreibung hervorragender Kunstwerke u. a.... Der Ausdauer und dem Fleiße der Verfasser ist es gelungen, uns ein lebensvolles und umfassendes Bild dieses rastlos arbeitenden, neue Werte schaffenden, eine allgemein menschliche Kultur anbahnenden Teiles des Altertums zu geben und die Fäden bloßzulegen, die uns Epigonen, denen ob ihrer Fortschritte und Erfolge leicht der Kamm schwilkt, an die großen und ewigen Lehrmeister knüpfen. Wir beglückwünschen die Verfasser zum Abschluß ihres prächtigen Werkes....“

(Deutsches Philologenblatt.)

Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer.

Von U. v. Wilamowitz-Moellendorff und B. Niese. Kultur der Gegenwart hrsg. von Prof. P. Hinneberg. Teil II, Abt. 4, 1. Lex.-8. 1910. Geh. M. 8.—, in Leinw. geb. M. 10.—, in Halbfr. geb. M. 12.—

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft der Griechen: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — II. Staat und Gesellschaft der Römer: B. Niese.

Die Darstellung von Staat und Gesellschaft der Griechen von Wilamowitz-Moellendorff gliedert sich ebenso wie die Darstellung der Literatur in die hellenische, attische und hellenistische Periode. Vorausgeschickt ist eine knappe Übersicht über die Griechen und ihre Nachbarstämme, damit die Ausdehnung und Bedeutung des Volkes über die Grenzen des eigentlichen Griechenlandes hinaus klar werde. In der hellenischen Periode wird wesentlich die typische Form des griechischen Gemeinwesens als Stammstaat veranschaulicht, danach die entwickelte athenische Demokratie, endlich das makedonische Königtum und neben und unter diesem die griechische Freistaat. Die Gesellschaft kommt wesentlich nur so weit zur Darstellung, als sie die politischen Bildungen erzeugt und trägt. Der Abschnitt über den Staat und die Gesellschaft Roms, den Niese vor seinem Heimgang noch vollenden konnte, schildert den in drei Perioden: Republik, Revolutionszeit und Kaiserzeit sich vollziehenden Entwicklungsprozeß der kleinen Stadtgemeinde zu dem weltbeherrschenden Imperium Romanum sowie dessen allmählichen Verfall und Untergang. Dabei werden vor allen Dingen die Wirkungen aufgezeigt, die diese Wandlungen auf das wirtschaftliche und soziale Leben Roms ausübten, und überall die treibenden Kräfte und Bedingungen dargelegt, auf Grund deren sich aus dem kleinen, gebundenen Agrarstaat die kosmopolitische, sozial differenzierte, die ganze zivilisierte Welt umfassende Großmacht entwickelte. Den Schluß bildet ein Ausblick auf die bis in die Gegenwart fühlbaren Nachwirkungen des römischen Staates.

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.

Kultur der Gegenwart hrsg. v. Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. 8. 3. Aufl. Lex.-8. 1912. M. 12.—, in Leinwand geb. M. 14.—, in Halbfr. M. 16.—

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — Die griechische Literatur des Mittelalters: J. Krumbacher. — Die griechische Sprache: J. Wackernagel. — II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. — Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. — Die lateinische Sprache: F. Skutsch.

Als eine literarische und wissenschaftliche Leistung ersten Ranges wurde gleich beim Erscheinen der ersten Auflage die geistvolle Geschichte der griechischen Literatur von U. v. Wilamowitz-Moellendorff einstimmig anerkannt. Ihr schließt sich die Geschichte der griechischen Literatur des Mittelalters von Krumbacher an, der, selbst ein Bahnbrecher auf diesem weiten und dunklen Gebiete, trefflich über die für die Allgemeinheit bedeutsamen Ergebnisse der Byzantinistik orientiert. An dritter Stelle enthält der Band eine alle wichtigen Fragen berücksichtigende, geschickt das Licht auf die Hauptpunkte lenkende Übersicht über die Wandlungen der griechischen Sprache von Wackernagel. Mit gewohnter Meisterschaft behandelt sodann Leo unter feinsinniger Charakterisierung der hervorragendsten Schriftstellerindividualitäten die Geschichte der klassisch-römischen Literatur. Eine würdige Fortsetzung dazu bildet die Übersicht über die vor allem für das Verständnis der Entwicklung des Christentums wichtige lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter von Norden. Anschaulich schildert endlich Skutsch die wandlungsreiche Entwicklung der lateinischen Sprache von ihren nebelhaften Ursprüngen an bis zur Neuzeit.

Aus Natur und Geisteswelt

**Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher
Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens**

**Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich. — Werke, die
mehrere Bände umfassen, sind auch in einem Band gebunden vorrätig.**

Jeder Band gehetet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25

**Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften
alphabetisch geordnet.**

Theologie und Philosophie, Pädagogik und Bildungswesen.

Amerikanisches Bildungswesen siehe Techn.
Hochschulen, Universitäten, Volksschule.

Asthetik. Von Prof. Dr. R. Samann. (Bd. 345.)

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. U n o l d. 3. Aufl. (Bd. 12.) — siehe auch Ethik.

Bildungswesen. Das deutsche, in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. F. Paulsen. 3. Aufl. Von Prof. Dr. W. M ü n c h. Mit Bildn. Paulsen. (Bd. 100.)

Buddhas Leben und Lehre. Von weil. Prof. Dr. R. Bischel. 2. Aufl. von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Taf. (Bd. 109.)

Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. S o d e u r. Mit Bildn. (Bd. 247.)

Christentum. Aus der Verdezeit des Chr. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. J. Geßken. 2. Aufl. (Bd. 54.)

Christentum und Weltgesichte. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2. Bde. (Bd. 297, 298.) — siehe auch Jesus, Mystik im Christentum.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literar. Zeugn. eines Jahrh. gesammelt. Von Turninsveterin R. Möller. 2 Bde. Bd. II in Vorh. (Bd. 188, 189.)

Einführung in die Philosophie, Theologie siehe Philosophie, Theologie.

Entstehung der Welt und der Erde nach Sage u. Wissenschaft. Von Prof. Dr. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)

Erziehung zur Arbeit. Von Prof. Dr. G. Lehmann. (Bd. 459.)

Erziehung, Moderne, in Haus und Schule. Von J. Lews. 2. Aufl. (Bd. 159.) — siehe auch Großstadt pädagogik und Schulkämpfe der Gegenwart.

Ethik, Prinzipien der E. Von C. Wentzsch. (Bd. 397.) — siehe auch Aufgaben und Ziele des Menschenlebens, sittliche Lebensanschauungen, Willensfreiheit.

Fortbildungsschulwesen, Das deutsche. Von Dir. Dr. F. Schilling. (Bd. 256.)

Freimaurerei, Die. Anschaungswelt u. Geschichte. Von Geh. Archivrat Dr. G. Keller. (Bd. 463.)

Fröbel, Friedrich. Leben und Wirken. Von A. v. Portugall. Mit 5 Taf. (Bd. 82.)

Großstadt pädagogik. Von J. Lews. (Bd. 327.) — siehe auch Erziehung, Moderne, und Schulkämpfe der Gegenwart.

Heidentum siehe Mystik.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor Dr. O. Flügel. Mit Bildn. (Bd. 164.)

Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. M a e n n e l. (Bd. 73.)

Hochschulen siehe Techn. Hochschulen und Universitäten.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömer. 2. Aufl. (Bd. 199.)

Jesuiten, Die. Eine histor. Skizze. Von Prof. D. H. Boehmer. 3. Aufl. (Bd. 49.)

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor C. Bonhoff. (Bd. 89.) — Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Dr. P. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 137.)

— Die Gleichnisse Jesu. Begr. Anleitung zu quellenmäßiger Verständnis der Evangelien. Von Prof. D. Dr. Weinell. 3. Aufl. (Bd. 46.)

Israelit, Religion. Die Grundzüge der israelit. Religionsgeschichte. Von weil. Prof. Dr. F. Giesebricht. 2. Aufl. (Bd. 52.)

Jugendfürsorge. Von Waisenhausdirektor Dr. J. Petersen. 2 Bde. (Bd. 161, 162.)

Jugendpflege. Von Fortbildungsschullehrer W. Wiemann. (Bd. 434.)

Kant, Immanuel. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. O. Külp. 3. Aufl. Mit Bildn. (Bd. 146.)

Knabenhandarbeit, Die. in der heutigen Erziehung. Von Sem.-Dir. Dr. W. Bapst. Mit 21 Abb. u. Titelbild. (Bd. 140.)

Schrerbildung siehe Volksschule und Lehrerbildung der Ver. Staaten.

- Luther im Blicke der neuern Forschung.** Ein krit. Bericht. Von Prof. D. H. Boeckmer. 8. Aufl. Mit 2 Bildn. (Bd. 118.)
- Mädchenhöre. Die höhere, in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin.** (Bd. 65.)
- Mechanik des Geisteslebens.** Von Prof. Dr. M. Betrov. 8. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 200.)
- siehe auch Psychologie.
- Mission, Die evangelische.** Von Pastor S. Baubert. (Bd. 406.)
- Mittelschule siehe Volkss- u. Mittelschule.**
- Mystik im Heidentum und Christentum.** Von Prof. Dr. Edv. Behmann. (Bd. 217.)
- Mythologie, Germanische.** Von Prof. Dr. F. von Regelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
- Pädagogik, Allgemeine.** Von Prof. Dr. Th. Siegler. 4. Aufl. (Bd. 83.)
- Pädagogik, Experimentelle, mit bei Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat.** Von Dr. W. U. Loh. 2. Aufl. Mit 2 Abb. (Bd. 224.)
- siehe auch Erziehung, Großstadt-pädagogik u. Psychologie des Kindes.
- Palästina und seine Geschichte.** Von Prof. Dr. H. Sch. v. Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ansichten. (Bd. 6.)
- Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden.** Von Dr. P. Thomesen. Mit 36 Abb. (Bd. 260.)
- Paulus, Der Apostel u. sein Werk.** Von Prof. Dr. C. Bösser. (Bd. 809.)
- Pestalozzi, Leben und Ideen.** Von Prof. Dr. P. Ratory. 2. Aufl. Mit Bildn. u. Briefsaal. (Bd. 250.)
- Philosophie, Die. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme.** Von Realchuldir. H. Richter. 2. Aufl. (Bd. 186.)
- Einführung in die Philosophie. Von Prof. Dr. R. Richter. 3. Aufl. von Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)
- Führende Denker, Geschichtl. Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 2. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)
- siehe auch Weltanschauung.
- Philosophie der Gegenwart, Die, in Deutschland.** Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. O. Küppe. 6. Aufl. (Bd. 41.)
- Psychologie siehe Seele des Menschen.**
- siehe auch Mechanik des Geisteslebens.
- Psychologie des Kindes.** Von Prof. Dr. R. Gauß. 8. Aufl. Mit 18 Abb. (Bd. 213.)
- siehe auch Pädagogik.
- Religion, Die Stellung der R. im Geistes Leben.** Von Lio. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)
- Die Religion der Griechen. Von Prof. Dr. G. Samter. (Bd. 457.)
- Religion, Religion und Naturwissenschaft in Kampf u. Frieden.** Ein geschichtl. Rückblick. Von Dr. A. Baxanu. 2. Aufl. (Bd. 141.)
- Die relig. Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent. D. A. H. Braasch. 2. Aufl. (Bd. 66.)
- Rousseau.** Von Prof. Dr. P. Hensel. 2. Aufl. Mit Bildnis. (Bd. 180.)
- Schopenhauer.** Persönlichkeit, Lehre, Bedeutung. Von Realchuldir. H. Richter. 2. Aufl. Mit Bildn. (Bd. 81.)
- Schule siehe Fortbildungsschulwesen, Hilfsschulwesen, Hochschule, Mädchenhöre, Mittelschule, Volksschule und die folgenden Bände.**
- Schulhygiene.** Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 33 Fig. (Bd. 96.)
- Schulrämyse der Gegenwart.** Von J. Lew. 2. Aufl. (Bd. 111.)
- siehe auch Erziehung, Moderne, und Großstadt-pädagogik.
- Schulwesen, Geschichte des deutschen Sch.** Von Oberrealchuldir. Dr. R. Knabe. (Bd. 85.)
- Seele des Menschen, Die.** Von Prof. Dr. J. Rehmke. 4. Aufl. (Bd. 86.)
- siehe auch Psychologie.
- Sittliche Lebensan schauungen der Gegenwart.** Von well. Prof. Dr. O. Körn. 2. Aufl. (Bd. 177.)
- siehe auch Ethik.
- Spencer, Herbert.** Von Dr. R. Schwarze. Mit Bildnis. (Bd. 245.)
- Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909.** Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
- Technische Hochschulen in Nordamerika.** Von Prof. S. Müller. Mit zahlr. Abb., Karte u. Lageplan. (Bd. 190.)
- Testament, Neues.** Der Text des R. L. nach seiner geistl. Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Bott. Mit 8 Taf. — siehe auch Jesus. (Bd. 134.)
- Theologie, Einführung in die Theologie.** Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.)
- Über Universitäten und Universitätsstudium.** Von Prof. Dr. Th. Siegler. (Bd. 411.)
- Universität, Die amerikanische.** Von PH. D. C. D. Berry. Mit 22 Abb. (Bd. 206.)
- siehe auch Student.
- Unterrichtswesen, Das deutsche, der Gegenwart.** Von Oberrealchuldir. Dr. R. Knabe. (Bd. 299.)
- Vollbildungswesen, Das moderne.** Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. G. Frits. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)

Bolks- und Mittelschule. Die preußische Entwicklung und Ziele. Von Geh. Reg.-u. Schulrat Dr. Sachse. (Bd. 432.)
Bolkschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten. Von Dir. Dr. F. K. Kuyvers. Mit 48 Abb. u. Titelsbild. (Bd. 150.)

Weltanschauung. Griechische. Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)
Weltanschauungen. Die, der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof.

Dr. S. Buisse. 5. Aufl., herausg. von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)
— siehe auch Philosophie.

Willensfreiheit. Das Problem der W. Von Prof. Dr. G. F. Lipp. (Bd. 383.)
— siehe auch Ethik.

Zeitenkunst. Der Weg zur S. Von Dr. E. Weber. Mit Abb. (Bd. 430.)

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Sprachkunde, Literaturgeschichte und Kunst.

Architektur siehe Baukunst und Renaissancearchitektur.
Asthetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)*)

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Dir. Prof. Dr. Th. Volborth. 2. Aufl. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)*)

Baukunst siehe Abtsg. Technik.
Baukunst. Deutsche B. im Mittelalter. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. 3. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 8.)
— Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis 3. Ausg. des 18. Jahrh. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 62 Abb. und 3 Tafeln. (Bd. 326.)

— Deutsche Baukunst im 19. Jahrh. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 35 Abb. (Bd. 453.)

Beethoven siehe Haydn.
Björnson siehe Ibsen.

Decorative Kunst des Altertums. Von Dr. F. Poulsen. Mit 112 Abb. (Bd. 454.)

Drama, Das. Von Dr. B. Buisse. Mit Abb. 2 Bde.

Bd. I: Von der Antike zum französischen Klassizismus. (Bd. 287.)

Bd. II: Von Versailles bis Weimar. (Bd. 288.)

— siehe auch Shakespeare, Lessing, Schiller und Theater.

Drama, Das deutsche, des 19. Jahrh. In 1. Entwickl. dargest. von Prof. Dr. G. Wittkowitz. 4. Aufl. Mit Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)

— siehe auch Hebbel, Hauptmann.

Dürer, Albrecht. Von Dr. R. Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)*)

Französische Roman, Der, und die Novelle. Von O. Flake. (Bd. 377.)

Frauendichtung. Geschichte der deutschen F. seit 1800. Von Dr. H. Spiero. (Bd. 300.)

Griechische Kunst. Die Blütezeit der g. K. Im Spiegel der Reliefsarphage. Eine Einführung in die griech. Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Taf. u. 32 Abb. (Bd. 272.)*)

— siehe auch Decorative Kunst.

Harmonium siehe Tasteninstrumente.
Hauptmann, Gerhart. Von Prof. Dr. E. Sulger-Berding. Mit 1 Bildn. (Bd. 283.)

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. E. Krebs. 2. Aufl. Mit 4 Bildn. (Bd. 92.)

Hebbel, Friedrich. Von Prof. Dr. O. Wallzel. Mit 1 Bildn. (Bd. 408.)

Ibsen, Björnson und ihre Zeitgenossen. Von weil. Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. von Dr. Morgenstern. Mit 7 Bildn. (Bd. 193.)

Impressionismus. Die Maler des J. Von Prof. Dr. B. Bázár. Mit 32 Abb. u. 1 farb. Tafel. (Bd. 395.)*)

Klavier siehe Tasteninstrumente.
Kunst, Deutsche, im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrh. Von Prof. Dr. B. Haendke. Mit 63 Abb. (Bd. 198.)

Kunst siehe auch Decorative, Griechische, Ostasiatische Kunst.

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Suverint. R. Bürkner. 2. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 77.)

Lessing, B. Dr. C. Schreyer (Bd. 403.)

Lyrik. Geschichte der deutschen L. seit Claudius. Von Dr. H. Spiero. (Bd. 254.)

— siehe auch Minnesang und Volkslied.
Maler, Die altdutschen, in Süddeutschland. Von H. Nemitz. Mit Bilderanhang. (Bd. 464.) Siehe auch Impressionismus.

Malerei, Die deutsche, im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2 Bände Text, 2 Bände Abbildgn., auch in 1 Halbpergamembänd. zu M. 6.—. (Bd. 448—451.)

Malerei, Niederländische, im 17. Jahrh. Von Dr. H. Janzen. Mit zahlr. Abb. — siehe auch Rembrandt. (Bd. 373.)*)

Michelangelo. Einführung in das Verständn. 1. Werke. Von Prof. Dr. C. Hildebrandt. Mit 44 Abb. (Bd. 392.)*)

Minnesang. Von Dr. J. W. Bruunier. (Bd. 404.)

Mozart siehe Haydn.

*) Auch in Halbpergamembänden zu M. 2 — vorrätig.

- Musik.** Geschichte der Musik siehe Haydn.
Mozart, Beethoven, Wagner.
— Die Grundlagen der Tonkunst. Ber-
suc h e. genet. Darstellung der allgem.
Musiklehre. Von Prof. Dr. H. Rie sch.
(Bd. 178.)
- Musikal.** Kompositionsformen. Von G. G.
Kallenber g. 2 Bde.
Bd. I: Die elementaren Tonverbindun-
gen als Grundlage der Harmonielehre.
(Bd. 412.)
Bd. II: Kontrapunktik und Formenlehre.
(Bd. 413.)
- Musikal.** Romantik. Die Blütezeit der m.
R. in Deutschland. Von Dr. G. Iste l.
Mit Silhouette.
(Bd. 239.)
- Mythologie.** Germanische. Von Prof. Dr.
J. v. Negelein.
(Bd. 95.)
— siehe auch Volksage, Deutsche.
- Romelle** siehe Roman.
- Orchester.** Die Instrumente des Orh. Von
Prof. Dr. Fr. Volb a ch. Mit 60 Abb.
(Bd. 884.)
— Das moderne Orchester in seiner Ent-
wicklung. Von Prof. Dr. Fr. Volb a ch.
Mit Partiturbeisp. u. 3 Taf. (Bd. 308.)
- Orgel** siehe Tasteninstrumente.
- Ostasiatische** Kunst und ihr Einfluss auf
Europa. Von Dir. Prof. Dr. R. Gra u l.
Mit 49 Abb.
(Bd. 87.)
- Personennamen.** Die deutschen. Von Dir.
A. Bäh n i s ch.
(Bd. 296.)
- Plastik** siehe Griechische Kunst.
- Poetik.** Von Dr. R. Müller-Freien-
fels.
(Bd. 460.)
- Rembrandt.** Von Prof. Dr. B. Schub-
ring. Mit 50 Abb.
(Bd. 158.)
Renaissancearchitektur in Italien I. Von
Dr. B. Frank l. Mit 12 Taf. u. 27
Textabb.
(Bd. 381.)
- Rhetorik.** Von Dr. G. Geißler. I. Rich-
linien für die Kunst des Sprechens.
2. Aufl.
(Bd. 455.)
— II. Anweisungen zur Kunst der
Rede.
(Bd. 456.)
- Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Kultur, Geschichte und Geographic, Recht und Wirtschaft.

- Alpen.** Die. Von H. Neishauer. Mit
26 Abb. u. 2 Karten.
(Bd. 276.)
- Altertum.** Das, im Leben der Gegenwart.
Von Prof. Dr. B. Cauer.
(Bd. 356.)
- Amerika.** Geschichte der Vereinigten Sta-
aten von A. Von Prof. Dr. G. Daenell.
2. Aufl.
(Bd. 147.)
- Aus dem amerikan. Wirtschaftsleben.
Von Prof. J. L. Laughlin. Mit 9
graph. Darstellungen.
(Bd. 127.)
- siehe ferner Lehrerbildung, Volks-
schule, Techn. Hochschulen, Universitäten
Amerikas in Abtlg. Bildungswesen.

* Auch in Halbpergamentbänden zu M. 2.— vorrätig.

- Rhetorik.** Siehe auch Sprechen.
Roman. Der französische Roman und die
Romelle. Von D. Flate.
(Bd. 377.)
- Romantik.** Deutsche. Von Prof. Dr. D.
Walzel. 2. Aufl.
(Bd. 282.)
- Romantik** siehe auch Musikal. Romantik.
Schiller. Von Prof. Dr. Th. Siegler.
Mit Bildn. 2. Aufl.
(Bd. 74.)
- Shakespeare und seine Zeit.** Von Prof. Dr.
G. Siever. Mit 3 Taf. u. 3 Textabb.
2. Aufl.
(Bd. 185.)
- Sprachbau.** Die Haupttypen des mensch-
lichen S. Von weil. Prof. Dr. F. R.
Find.
(Bd. 268.)
- Sprachstämme des Erdkreises.** Von weil.
Prof. Dr. F. R. Find.
(Bd. 267.)
- Sprechen.** Wie wir sprechen. Von Dr. G.
Richter.
— siehe auch Rhetorik.
- Stile.** Die Entwicklungsgeschichte der Stile
in der bildenden Kunst. Von Dr. E.
Cohn-Wiener. 2 Bde.
- Bd. I: Vom Altertum bis zur Gotik.
Mit 57 Abb.
(Bd. 317.)
Bd. II: Von der Renaissance b. z. Gegen-
wart. Mit 31 Abb.
(Bd. 318.)
- Tasteninstrumente.** Klavier, Orgel, Har-
monium. Das Wesen der T. Von Prof.
Dr. O. Wie.
(Bd. 325.)
- Theater.** Das. Schauspielhaus und Schau-
spieltum vom griech. Altert. bis auf die
Gegenwart. Von Dr. Chr. Gaebe.
2. Aufl. Mit 18 Abb.
(Bd. 230.)
- Tonkunst** siehe Musik.
- Volkslied.** Das deutsche. über Wesen und
Werden deutscher Volksgesang. Von
Dr. J. W. Brünker. 5. Aufl.
(Bd. 7.)
- Volksage.** Die deutsche. Von Dr. D. Södel.
(Bd. 262.)
— siehe auch Mythologie, German.
- Wagner.** Das Kunstwerk Richard Wagners.
Von Dr. G. Iste l. Mit Bildn.
(Bd. 330.)
— siehe auch Musikal. Romantik.

Bauernhaus. Kulturgegeschichte des deutschen
B. Von Reg.-Baumeister Chr. Rand. 2. Aufl. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)

Bauernstand. Geschichte des deutschen B. Von Prof. Dr. H. Gerdes. Mit 21 Abb. (Bd. 320.)

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. M. Haushofer. (Bd. 50.)

Buch. Wie ein Buch entsteht. Von Prof. A. W. Unger. 3. Aufl. Mit 7 Taf. u. 26 Abb. (Bd. 175.)

— Das Buchgewerbe und die Kultur. 6 Vorträge, gehalten i. A. des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abb. (Bd. 182.)

— siehe auch Schrift- und Buchweisen.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdoz. Dr. K. Dieterich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)

Charakterbilder aus deutscher Geschichte
siehe Von Luther zu Bismarck.

Deutsch: Deutsches Bauernhaus s. Bauernhaus. — Deutscher Bauernstand s. Bauernstand. — Deutsches Dorf s. Dorf.

— Deutsche Einheit s. Vom Bund zum Reich. — Deutsches Frauenleben s. Frauenleben.

— Deutsche Geschichte s. Geschichte. — Deutscher Handel i. Handel. — Deutsches Haus s. Haus. — Deutsche Kolonien s. Kolonien. — Deutsche Landwirtschaft s. Landwirtschaft. — Deutsche Reichsversicherung s. Reichsversicherung. — Deutsche Schifffahrt s. Schifffahrt. — Deutsches Schulwesen s. Schulwesen. — Deutsche

Städte s. Städte. — Deutsche Verfassung. Verfassungsrecht s. Verfassung. Verfassungsrecht. — Deutsche Volksfeste. Volksstämme. Volksstrachten s. Volksfeste u. w. — Deutsches Weidwerk s. Weidwerk.

— Deutsches Wirtschaftsleben s. Wirtschaftsleben. — Deutsches Zivilprozeßrecht s. Zivilprozeßrecht.

Deutschland im Ausland. Das. Von Prof. Dr. R. Hoeniger. (Bd. 402.)

Dorf. Das deutsche. Von R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. L. Wahrmund. (Bd. 115.)

Eisenbahnwesen. Das. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinst. a. D. Biedermann. 2. Aufl. Mit Abbildn. (Bd. 144.)

— siehe auch Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800/1900.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. W. Langenberg. 2. Aufl. Mit 19 Bildn. (Bd. 174.)

Entdeckungen. Das Zeitalter der. Von Prof. Dr. S. Günther. 3. Aufl. Mit 1 Weltkarte. (Bd. 26.)

Erbrecht. Testamentserrichtung und E. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)

Familienforschung. Von Dr. E. Drevrient. (Bd. 350.)

Finanzwissenschaft. Von Prof. Dr. S. B. Altmann. (Bd. 306.)

Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Prof. Dr. R. Wilbrandt. (Bd. 106.)

Frauenbewegung. Die moderne. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. K. Schirmacher. 2. Aufl. (Bd. 67.)

Friedensbewegung. Die moderne. Von A. H. Fried. (Bd. 157.)

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Th. Bitter auf. 2. Aufl. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)

Gartenkunst. Geschichte d. G. Von Reg.-Baumeister Chr. Rand. Mit 41 Abb. (Bd. 274.)

— siehe auch Abt. Naturwissensch. (Blumen u. Pflanzen.)

Gartentädtebewegung. Die. Von Generalsehr. H. Kampfmeier. Mit 45 Abb. 2. Aufl. (Bd. 239.)

Geld. Das, und sein Gebrauch. Von G. Mayer. (Bd. 398.)

— siehe auch Münze.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 2. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)

Geichte. Deutsche siehe Von Luther zu Bismarck. Friedrich der Große, Restauration u. Revolution. Von Jena bis zum Wiener Kongreß, Revolution (1848), Reaktion u. neue Kr. Vom Bund zum Reich. Moltke.

Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanw. B. Tolsdorf. (Bd. 138.)

Griechische Städte. Kulturbilder aus gr. St. Von Oberlehrer Dr. E. Ziebarth. 2. Aufl. Mit 23 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 131.)

Handel. Geschichte des Welthandels. Von Prof. Dr. M. G. Schmidt. 2. Aufl. (Bd. 118.)

— Geschichte des deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenberg. (Bd. 237.)

Handwerk. Das deutsche, in seiner kulturgegeschichtlichen Entwicklung. Von Dir. Dr. E. Otto. 4. Aufl. Mit 27 Abb. (Bd. 14.)

Haus. Das deutsche, und sein Hausrat. Von Prof. Dr. R. Meringer. Mit 106 Abb. (Bd. 116.)

Holland siehe Städtebilder, historische. Hotelwesen. Von P. Damm-Etienne. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)

Japaner. Die, in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)

Jesuiten. Die. Eine histor. Glizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 3. Aufl. (Bd. 29.)

Internationale Leben. Das, der Gegenwart. Von A. H. Fried. Mit 1 Tafel. (Bd. 226.)

Iceland. das Land und das Volk. Von Prof. Dr. P. Herrmann. Mit Abb. und Karten. (Bd. 461.)

- Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanw. P. Bienenegger. 2 Bde. (Bd. 219, 220.)
- Kaufmann. Das Recht des K. Von Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. (Bd. 409.)
- Kaufmännische Angestellte. Das Recht der f. A. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 361.)
- Kolonien. Die deutschen. (Land und Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 98.)
- Unsere Schutzzgebiete nach ihren wirtschaftl. Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
- Kolonisation. Innere. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
- Konsumgenossenschaft. Die. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)
- Krieg. Der, im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Hauptmann A. Meyer. Mit 3 Abb. (Bd. 271.)
- Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Von Major O. v. Sothen. Mit 9 Überichtskarten. (Bd. 59.)
- siehe auch Seekrieg.
- Landwirtschaft. Die deutsche. Von Dr. W. Claassen. Mit 15 Abb. und 1 Karte. (Bd. 215.)
- Miete. Die, nach dem BGB. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 194.)
- Mittelalterliche Kulturideale. Von Prof. Dr. B. Bedel. 2 Bde.
- Bd. I: Heldenleben. (Bd. 292.)
- Bd. II: Ritterromantik. (Bd. 293.)
- Mittelstandsbewegung. Die moderne. Von Dr. B. Müffelman. (Bd. 417.)
- Moltke. Von Kaiserl. Ottoman. Major im Generalstab F. C. Endress. Mit Bildn. (Bd. 415.)
- Münze. Die, als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Prof. Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abb. — siehe auch Geld. (Bd. 91.)
- Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitterau. 2. Aufl. Mit Bildn. (Bd. 195.)
- Naturvölker. Die geistige Kultur der R. Von Prof. Dr. A. Th. Preuß. Mit 7 Abb. (Bd. 452.)
- Organisationen. Die wirtschaftlichen. Von Privatdoz. Dr. E. Ledderer. (Bd. 428.)
- Orient, Der. Eine Länderkunde. Von E. Banse. 3 Bde.
- Bd. I: Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunisien. Mit 15 Abb., 10 Kartenfisszen, 3 Diagrammen u. 1 Tafel. (Bd. 277.)
- Bd. II: Der arabische Orient. Mit 29 Abb. und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
- Orient, Der. Bd. III: Der arische Orient. Mit 34 Abb., 3 Kartenfisszen und 2 Diagrammen. (Bd. 279.)
- Ostreich. Geschichte der auswärtigen Politik Österreichs im 19. Jahrhundert. Von R. Charnay. (Bd. 374.)
- Ostreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von R. Charnay. 2 Bände. 2. Aufl.
- Bd. I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
- Bd. II: Der Kampf d. Nationen. (Bd. 243.)
- Ostmark. Die. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Von Prof. Dr. W. Mittlerlich. (Bd. 351.)
- Ostseegebiet. Von Privatdozent Dr. G. Braun. (Bd. 367.)
- Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Freiherr von Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan und 6 Ansichten. (Bd. 6.)
- Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Von Gymnasialoberlehrer Dr. B. Thomesen. Mit 36 Abb. (Bd. 260.)
- Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. A. Hassett. 3. Aufl. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)
- Politische Geographie. Von Dr. C. Schöne. (Bd. 353.)
- Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. A. Th. v. Heigel. 2. Aufl. (Bd. 129.)
- Pompeji. eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. F. v. Duhn. 2. Aufl. Mit 62 Abb. (Bd. 114.)
- Postwesen. Das. Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. (Bd. 165.)
- Reaktion und neue Kr. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. R. Schewer. 2. Aufl. (Bd. 101.)
- Recht siehe Ehrerecht, Erbrecht, Gewerbl. Rechtsschutz, Jurisprudenz, Kaufmann, Kaufmänn. Angestellte, Urheberrecht, Verbrechen, Verfassungsrecht, Wahlrecht, Bilanzrechnungsrecht.
- Rechtsprobleme. Moderne. Von Prof. Dr. F. Kohler. 3. Aufl. (Bd. 128.)
- Reichsversicherung. Die. Die Kranken-, Invaliden-, Hinterbliebenen-, Unfall- und Angestelltenversicherung nach der Reichsversicherungsordnung u. dem Versicherungsgesetz für Angestellte. Von Landesversicherungssassessor H. Seelman. (Bd. 380.)
- Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schewer. 3. Aufl. (Bd. 37.)

- Revolution. Geschichte der Französischen**
R. Von Prof. Dr. Th. Bitter auf.
(Bd. 346.)
- **1848. Sechs Vorträge.** Von Prof. Dr. O. Weber. 2. Aufl.
(Bd. 53.)
- Rom. Das alte Rom.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Bilderanhang u. 4 Plänen.
(Bd. 386.)
- **Soziale Kämpfe im alten Rom.** Von Privatdoz. Dr. L. Bloch. 3. Aufl.
(Bd. 22.)
- **Roms Kampf um die Weltherrschaft.** Von Prof. Dr. Kromayer.
(Bd. 368.)
- Schiffahrt, Deutsche, und Schifffahrtspolitik der Gegenwart.** Von Prof. Dr. R. Theiß.
(Bd. 169.)
- Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit.** Von Prof. Dr. O. Weise. 3. Aufl.
Mit 37 Abb.
(Bd. 4.)
- siehe auch Buch.
- Schulwesen. Geschichte des deutschen Schulwesens.** Von Oberrealschuldirektor Dr. R. Knabe.
(Bd. 85.)
- Seekrieg. Eine geschichtl. Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart.** Von R. Freiherrn v. Malakow, Vizeadmiral a. D.
(Bd. 99.)
- **Das Kriegsschiff.** Von Geh. Marineminister Krieger. Mit 60 Abb.
(Bd. 389.)
- siehe Krieg.
- Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung.** Von G. Mayer. 4. Aufl.
(Bd. 2.)
- siehe auch Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.
- Soziale Kämpfe im alten Rom** siehe Rom.
- Sozialismus. Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrh.** Von Privatdoz. Dr. Fr. Mücke. 2. Aufl.
- Band I: Der rationale Sozialismus.**
(Bd. 269.)
- Band II: Brousson und der entwicklungs-geschichtliche Sozialismus.**
(Bd. 270.)
- Städte, Die. Geographisch betrachtet.** Von Prof. Dr. K. Hassett. Mit 21 Abb.
(Bd. 163.)
- **Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter.** Von Prof. Dr. B. Heil. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppel-tafel.
(Bd. 43.)
- **Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland.** Von Reg.-Bau-meister a. D. A. Erbe. Mit 59 Abb.
(Bd. 117.)
- siehe auch Griechische Städte, ferner Pompeji, Rom.
- Statistik.** Von Prof. Dr. G. Schott.
(Bd. 442.)
- Strafe und Verbrechen.** Von Dr. B. Pollitz.
(Bd. 323.)
- Student. Der Leipziger, von 1409 bis 1909.** Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb.
(Bd. 278.)
- Telegraphie, Die, in ihrer Entwicklung und Bedeutung.** Von Professor J. Brunns. Mit 4 Fig.
(Bd. 183.)
- Testamentserrichtung und Erbrecht.** Von Prof. Dr. F. Leonhard.
(Bd. 429.)
- Theater, Das. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenw.** Von Dr. Chr. Gaedde. 2. Aufl. Mit 18 Abb.
(Bd. 230.)
- Über Universitäten u. Universitätstudium.** B. Prof. Dr. Th. Biegler.
(Bd. 411.)
- siehe auch Student. Der Leipziger.
- Urheberrecht. Das Recht an Schrift- und Kunstwerken.** Von Rechtsanwalt Dr. R. Mothes.
(Bd. 435.)
- Berbrechen. Strafe und B.** Von Dr. B. Pollitz.
(Bd. 323.)
- Berbrechen und Übergläub. Skizzen aus der volkstümlichen Kriminalistik.** Von Dr. A. Hellwig.
(Bd. 212.)
- Berbrecher. Die Psychologie des B.** Von Dr. B. Pollitz. Mit 5 Diagrammen.
(Bd. 248.)
- Verfassung. Grundzüge der B. des Deutschen Reiches.** Von Prof. Dr. G. Loening. 4. Aufl.
(Bd. 34.)
- Verfassungsrecht, Deutsches, in geschichtlicher Entwicklung.** Von Prof. Dr. Ed. Hubrich. 2. Aufl.
(Bd. 80.)
- Verkehrsentwicklung in Deutschland, 1800 bis 1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart).** Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenschiffahrtsstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. W. Voß. 3. Aufl.
(Bd. 15.)
- siehe auch Eisenbahnwesen.
- Verkehrsrecht. Grundzüge des B.** Von Prof. Dr. A. Manes. 2. Aufl.
(Bd. 105.)
- siehe auch Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.
- Volksfeste und Volkslitten, Deutsche.** Von H. S. Rehm. Mit 11 Abb.
(Bd. 214.)
- Volksstämme, Die deutschen, und Band-schaften.** Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Aufl. Mit 29 Abb.
(Bd. 16.)
- Volksstrachten, Deutsche.** Von Pfarrer G. Syiß.
(Bd. 342.)
- siehe auch Deutsche Volksfeste usw.
- Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit.** Von Prof. Dr. R. Schmieder. 2. Aufl.
(Bd. 102.)
- Von Jena bis zum Wiener Kongreß.** Von Prof. Dr. G. Rolloff.
(Bd. 465.)
- Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte.** Von Prof. Dr. O. Weber. 2. Aufl.
(Bd. 123, 124.)
- Wahlrecht, Das.** Von Reg.-Rat Dr. D. Boenigen.
(Bd. 249.)

- Weldwerk, Das deutsche.** Von G. Grub. v. Nordenskjöld. (Bd. 436.) **Wirtschaftsleben, Deutsches.** Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. S. Gründl. 2. Aufl. (Bd. 179.)
Welt Handel siehe Handel. **Wirtschaftliche Erdkunde.** Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearb. von Prof. Dr. R. Dove. (Bd. 122.) **Wirtschaftlichen Organisationen, Die.** Von Privatdozent Dr. C. Sederer. (Bd. 428.)
Wirtschaftsleben, Deutsches. Auf geographischer Grundlage geschildert. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. Neubearb. v. Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.) **Wirtschaftsgeschichte** siehe Antike Wirtschaftsgeschichte.
— **Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert.** Von Prof. Dr. S. Böhle. 3. Aufl. (Bd. 57.) **Zeitungswesen.** Von Dr. H. Diez. (Bd. 328.)
Wichtige Gebiete der Volkswirtschaft sind auch in der Abteilung Naturwissenschaft und Technik behandelt unter den Stichwörtern: Automobil, Bierbrauerei, Bilder aus der Chem. Technik, Eisenbahnwesen, Eisenhüttenwesen, Elekt. Kraftübertragung, Gartenstadtbewegung, Ingenieurtechnik, Kaffee, Kakao, Kinematographie, Kohlen, Landwirtschaftl. Maschinen, Metalle, Patente, Salz, Schmucksteine, Spinnerei, Straßenbahnen, Tabak, Tee, Wald, Wasserstraftmaschinen, Weinbau.
Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin und Technik.

- Überglaube, Der, in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben.** Von Prof. Dr. D. v. Hansemann. 2. Aufl. (Bd. 83.) **Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht.** Von Prof. Dr. V. Grans. 2 Bde. I. Teil: Die Rechnungarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Aufl. Mit 9 Fig. (Bd. 120.)
Abstammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle. Von Dr. H. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.) II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Binomials- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. 3. Aufl. Mit 23 Fig. (Bd. 205.)
Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. R. Hesse. 4. Aufl. Mit 37 Fig. (Bd. 39.) **Arzneimittel und Genussmittel.** Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)
Ameisen, Die. Von Dr. Fr. Knauer. Mit 61 Fig. (Bd. 94.) **Astrat, Der.** Seine Stellung und Aufgaben im Kulturreben der Gegenwart. Ein Leitfaden der soz. Medizin. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)
Anatomie des Menschen, Die. Von Prof. Dr. R. v. Bardeleben. 6 Bde. 2. Aufl. I. Teil: Zellen- und Gewebelehre. Entwicklungsgeschichte der Körper als Ganzes. Mit 70 Abb. (Bd. 418.) **Astronomie, Probleme der modernen Astr.** Von Prof. Dr. C. Ostenheim. Mit 11 Fig. (Bd. 355.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abb. (Bd. 419.) **Astronomie in ihrer Bedeutung für das praktische Leben.** Von Prof. Dr. A. Marcus. Mit 26 Abb. (Bd. 378.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abb. (Bd. 420.) **Atome, Moleküle — Atome — Weltäther.** Von Prof. Dr. G. Mie. 3. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 58.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). Mit 39 Abb. (Bd. 421.) **Auge des Menschen, Das, und seine Gesundheitsvorsorge.** Von Prof. Dr. G. Abelsoff. Mit 15 Abb. (Bd. 149.)
V. Teil: Nervensystem und Sinnesorgane. Mit 50 Abb. (Bd. 422.) **Auge, Das, und die Brille.** Von Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1
VI. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 20 Abb. (Bd. 423.) **Vierbrückentafel.** (Bd. 872.)
Aquarium, Das. Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 385.)

- Automobil.** Das. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ingenieur R. Blau u. 2. Aufl. Mit 86 Abb. u. 1 Titelbild. (Bd. 166.)
- Bakterien.** Die, im Kreislauf des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Prof. Dr. E. Gutzeit. Mit 13 Abb. (Bd. 233.)
- Die fruchtbarerregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. R. Boehlein. Mit 33 Abb. (Bd. 307.)
- Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers.** Von Prof. Dr. H. Sachse. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 32.)
- Baukunde.** Das Wohnhaus. Von Reg.-Baumeister a. D. G. Langen. 2 Bde. Mit Abb.
- Bd. I: Sein technischer Aufbau. (Bd. 444.)
- Bd. II: Seine Anlage und Ausgestaltung. (Bd. 445.)
- Eisenbetonbau, Der. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. 81 Abb. (Bd. 275.)
- Baukunst** siehe **Abtlg. Kunst.**
- Befruchtungsvorgang.** Der, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. E. Eichmann an n. 2. Aufl. Mit 7 Abb. und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
- Belichtungswesen.** Das moderne. Von Dr. h. Lüx. Mit 54 Abb. (Bd. 433.)
- Bierbrauerei.** Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abb. (Bd. 333.)
- Biochemie.** Einführung in die B. Von Prof. Dr. W. Löb. (Bd. 352.)
- Biologie, Allgemeine.** Von Prof. Dr. H. Wieser. 2. Aufl. Mit 140 Fig. (Bd. 130.)
- Experimentelle. Von Dr. E. Theising. Mit Abb. 2 Bände.
- Bd. I: Experim. Bellsforschung. (Bd. 336.)
- Bd. II: Regeneration, Transplantation und verwandte Gebiete. (Bd. 337.)
- siehe auch Abstammungslehre und Befruchtungsvorgang. Erscheinungen des Lebens, Lebewesen, Organismen, Mensch und Tier, Urtiere.
- Blumen.** Unsere Bl. und Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammmer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)
- Unsere Bl. und Pflanzen im Zimmer. Von Prof. Dr. U. Dammmer. Mit 65 Abb. (Bd. 359.)
- Blut, Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen.** Von Prof. Dr. H. Kofzin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
- Botanik** siehe **Kolonialbotanik, Blumen, Kulturpflanzen.**
- Brauerei.** Die Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abb. (Bd. 333.)
- Brille.** Das Auge und die Br. Von Dr. R. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)
- Buch.** Wie ein Buch entsteht. Von Prof. A. W. Unger. 3. Aufl. Mit 7 Tafeln und 26 Abb. (Bd. 175.)
- siehe auch **Abtl. Kultur (Buchgewerbe, Schrift- u. Buchwesen).**
- Chemie.** Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. W. Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)
- Einführung in die organ. Chemie: Natürl. und künstl. Pflanzen- u. Tierstoffe. Von Dr. W. Bavinck. 2. Aufl. Mit 7 Fig. (Bd. 187.)
- Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. A. Müller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)
- Chemie in Küche und Haus.** Von Dr. J. Klein. 3. Aufl. Mit 1 Doppeltafel. (Bd. 76.)
- Chemie und Technologie der Sprengstoffe.** Von Prof. Dr. R. Biedermann. Mit 15 Fig. (Bd. 286.)
- Chirurgie.** Die, unserer Zeit. Von Prof. Dr. Fehlner. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)
- Dampfkessel** siehe **Dampfmaschine I und Feuerungsanlagen.**
- Dampfmaschine.** Die. 2 Bde. I: Wirkungsweise des Dampfes in Kessel und Maschine. Von Geh. Bergrat Prof. R. Wäter. 3. Aufl. Mit 45 Abb. (Bd. 393.)
- II: Ihre Gestaltung und ihre Verwendung. Von Geh. Bergrat Prof. R. Wäter. Mit 95 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 394.)
- Darwinismus.** Abstammungslehre und D. Von Prof. Dr. R. Helle. 4. Aufl. Mit 37 Fig. (Bd. 39.)
- Differential- u. Integralrechnung.** Von Dr. M. Lindow. (Bd. 387.)
- Drähte und Kabel,** ihre Herstellung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor H. Vried. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)
- Eisenbahnen.** Das. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor a. D. E. Biedermann an n. 2. Aufl. M. zahlr. Abb. (Bd. 144.)
- siehe auch **Klein- u. Straßenbahnen, Verkehrsentwicklung.**
- Eisenbetonbau.** Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
- Eisenhüttenwesen.** Von weitl. Geh. Bergrat Prof. Dr. H. Wedding. 4. Aufl. von Bergreferendar F. W. Wedding. Mit 15 Fig. (Bd. 20.)
- Eiszeit.** Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Prof. Dr. G. Steinmann. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)
- Elektrische Kraftübertragung.** Von Ing. B. Köhn. Mit Abb. (Bd. 424.)
- Elektrochemie.** Von Prof. Dr. R. Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
- Elektrotechnik.** Grundlagen der E. Von Dr. A. Roth. Mit 72 Abb. (Bd. 391.)
- siehe auch **Drähte und Kabel, Telegraphie.**

Energie. Die Lehre von der. Von Dr. A. Stein. Mit 13 Abb. (Bd. 257.)

Grundrührung und Vollsnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. J. Frenzel. 2. Aufl. Neu bearbeitet von Geh.-Rat Prof. Dr. R. Sunz. Mit 7 Abb. und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Farben siehe **Licht**.

Feuerungsanlagen. Industrielle, u. Dampf-
kessel. Von Ingenieur J. C. Mayer. Mit 88 Abb. (Bd. 348.)

Funkentelegraphie. Von Oberpostbeamten H. Thurn. Mit 53 Illustr. 2. Aufl. (Bd. 167.)

Garten siehe **Blumen, Pflanzen**.

Gartenkunst. Geschichte der. Von Reg.-
Baumeister Chr. Rand. Mit 41 Abb. (Bd. 274.)

Gartenstadtbewegung. Die. Von General-
sekretär H. Kambfmeyer. Mit 48
Abb. 2. Aufl. (Bd. 259.)

Gebüh. Das menschliche, seine Ertränkung
und Verlege. Von Bahnarzt Fr. Jä-
ger. Mit 24 Abb. (Bd. 229.)

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt
Dr. G. Jüberg. (Bd. 151.)

Genussmittel siehe **Kaffee, Tee, Kakaо,
Tabak, Arzneimittel u. Genussmittel**.

Geologie, Allgemeine. Von Geh. Bergrat
Prof. Dr. Fr. Frech. 2. u. 3. Aufl.
Bd. I: Vulkanie einst und jetzt. Mit 80
Abb. (Bd. 207.)

Bd. II: Gebirgsbau und Erdbeben. Mit
57 Abb. (Bd. 208.)

Bd. III: Die Arbeit des fließenden Was-
sers. Mit 51 Abb. (Bd. 209.)

Bd. IV: Die Arbeit des Ozeans und die
chemische Tätigkeit des Wassers im all-
gemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Abb.
(Bd. 210.)

Bd. V: Kohlenbildung und Klima der
Vorzeit. 49 Abb. u. 1 Titelbild.
(Bd. 211.)

Bd. VI: Gletscher einst und jetzt. Mit
1 Titelbild und 65 Abb. (Bd. 61.)

**Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Ver-
breitung, Bekämpfung und Verhütung.**
Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schum-
burg. 2. Aufl. Mit 4 Abb. und 1 Tafel.
(Bd. 251.)

Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der
G. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner.
4. Aufl. befoert von Prof. Dr. R. von
Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Gesundheitslehre für Frauen. Von Prof.
Dr. Ovitz. Mit Abb. (Bd. 171.)

Gefreidegräber siehe **Kulturspazier**.

Graphische Darstellung. Die. Von Prof.
Dr. F. Auerbach. (Bd. 487.)

Handfeuerwaffen. Die. Ihre Entwicklung
und Technik. Von Hauptmann R. Weiß.
Mit 69 Abb. (Bd. 364.)

Häuserbau siehe **Baukunst, Heizung und
Lüftung**.

Hauttiere. Die Stammesgeschichte unserer
H. Von Prof. Dr. C. Keller. Mit 28
Fig. (Bd. 252.)

Hebezeuge. Das heben fester, flüssiger und
luftförmiger Körper. Von Geh. Bergrat
Prof. R. Kater. Mit 67 Abb. (Bd. 196.)

Heilwissenschaft. Die moderne. Wesen und
Grenzen des ärztlichen Wissens. Von
Dr. C. Biernaci. Deutsch von Dr.
G. Ebel. (Bd. 25.)

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur
J. C. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)

Herr. Blutgefäße und Blut und ihre Er-
krankungen. Von Prof. Dr. H. Rothe.
Mit 18 Abb. (Bd. 312.)

Hüttenwesen siehe **Eisenhüttenwesen**.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr.
C. Trönnier. 2. Aufl. (Bd. 199.)

Infinitesimalrechnung. Einführung in die
I. mit einer historischen Übericht. Von
Prof. Dr. G. Kowalewski. 2. Aufl.
Mit 18 Fig. (Bd. 197.)

Ingenieurtechnik. Bilder aus der I. Von
Baurat R. Mercel. Mit 43 Abb.
(Bd. 60.)

— **Schöpfungen der Ingenieurtechnik der
Neuzeit.** Von Geh. Regierungsrat M.
Geitel. Mit 32 Abb. (Bd. 28.)

Kabel. Drähte und K., ihre Auffertigung
und Anwendung in der Elektrotechnik.
Von Telegrafeninspektor H. Briedt. Mit
43 Abb. (Bd. 285.)

**Kaffee, Tee, Kakaо und die übrigen nor-
malen Getränke.** Von Prof. Dr. A.
Wiesler. Mit 24 Abb. und 1 Karte.
(Bd. 132.)

Kälte. Die, ihr Wesen, ihre Erzeugung und
Verwertung. Von Dr. H. Alt. Mit
45 Abb. (Bd. 311.)

Kinematographie. Von Dr. H. Leh-
mann. Mit 69 Abb. (Bd. 358.)

Klein- und Straßenbahnen. Von Ober-
ingenieur a. D. A. Liebmann. Mit
85 Abb. (Bd. 322.)

Kohlen. Unsere. Von Vergessessor H. Ku-
lau. Mit 60 Abb. (Bd. 396.)

Kolonialbotanik. Von Prof. Dr. F. To-
ller. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)

Korallen und andere gesteinbildende Tiere.
Von Prof. Dr. W. Wach. Mit 45 Abb.
(Bd. 321.)

Kraftanlagen siehe **Feuerungsanlagen und
Dampfkessel, Elekt. Kraftübertragung,
Dampfmaschine, Wärmeleistungsmaschine**.

Kraftmaschinen siehe **Wärmeleistungsmaschine,
Wasserleistungsmaschine**.

Kraftübertragung. Die elektrische. Von In-
genieur B. Höhn. Mit Abb. (Bd. 424.)

- Krankenpflege.** Von Oberarzt Dr. B. Seidel. (Bd. 152.)
- Kriegsschiff.** Das. Von Geh. Marinebauteilrat Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)
- Küche siehe Chemie in Küche und Haus.
- Kulturpflanzen.** Unsere wichtigsten L. (Die Getreidegräser). Von Prof. Dr. K. Giesenhausen. 2. Aufl. Mit 38 Fig. (Bd. 10.)
- Landwirtschaftliche Maschinenkunde.** Von Prof. Dr. G. Fischer. Mit 62 Abb. (Bd. 316.)
- Lebewesen.** Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. Von Prof. Dr. K. Graevenitz. Mit 132 Abb.
- I. Der Tiere zueinander. (Bd. 426.)
- II. Der Pflanzen zueinander und zu den Tieren. (Bd. 427.)
- siehe Organismen, Biologie.
- Leibesübungen.** Die, und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Sander. 3. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 13.)
- Licht, Das, und die Farben.** Von Prof. Dr. L. Graeß. 3. Aufl. Mit 117 Abb. (Bd. 17.)
- Luft, Wasser, Licht und Wärme.** Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimentalchemie. Von Prof. Dr. R. Blochmann. 4. Aufl. Mit 115 Abb. (Bd. 5.)
- Luftfahrt.** Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Niemühle. 3. Aufl. von Dr. Fr. Huth. Mit 53 Abb. (Bd. 300.)
- Luftstoffsstoff.** Der, und seine Verwertung. Von Prof. Dr. R. Kaiser. Mit 13 Abb. (Bd. 313.)
- Luftung, Heizung und L.** Von Ingenieur J. C. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)
- Maschinen** siehe Hebezeuge, Dampfmaschine, Wärmeträfmaschine, Wasserkraftmaschine und die folg. Bände.
- Maschinenelemente.** Von Geh. Bergrat Prof. R. Bäuerle. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
- Maschinenkunde** siehe Landwirtschaftl. Maschinenkunde.
- Maße und Messen.** Von Dr. W. Böd. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)
- Mathematik, Praktische.** Von Dr. R. Neundorff. I. Teil: Graphisches u. numerisches Rechnen. Mit 62 Fig. u. 1 Tafel. (Bd. 341.)
- Mathematik, Naturwissenschaften und M.** im klassischen Altertum. Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. (Bd. 370.)
- Mathematische Spiele.** Von Dr. W. Abrens. 2. Aufl. Mit 70 Fig. (Bd. 170.)
- Mechanik.** Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Thering. 2 Bde.
- Bd. I: Die Mechanik der festen Körper. Mit 61 Abb. (Bd. 303.)
- Bd. II: Die Mechanik der flüssigen Körper. Mit 34 Abb. (Bd. 304.)
- Meer, Das, seine Erforschung und sein Leben.** Von Dr. O. Janzen. 3. Aufl. Mit 41 Fig. (Bd. 30.)
- Mensch, Entwicklungsgeschichte des M.** Von Dr. A. Heilborn. Mit 60 Abb. (Bd. 388.)
- Mensch der Urzeit.** Der. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschen-gelechtes. Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 62.)
- Mensch, Der vorgehichtliche, siehe Eiszeit.**
- Mensch und Erde.** Stützen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. A. Kirchhoff. 3. Aufl. (Bd. 31.)
- Mensch und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. K. E. Gastein. 2. Aufl. Mit 51 Fig. (Bd. 18.)
- Menschlicher Körper.** Bau und Tätigkeit des menschl. K. Von Prof. Dr. H. Sachse. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 32.)
- siehe auch Anatomie, Blut, Herz, Nervensystem, Sinne, Verbildungen.
- Metalle, Die.** Von Prof. Dr. K. Scheid. 3. Aufl. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
- Mikroskop.** Das, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. Scheffer. 2. Aufl. Mit 99 Abb. (Bd. 35.)
- Milch, Die, und ihre Produkte.** Von Dr. A. Reiß. Mit 16 Abb. (Bd. 362.)
- Moleküle — Atome — Weltäther.** Von Prof. Dr. G. Meissner. 3. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 58.)
- Mond, Der.** Von Prof. Dr. J. Franz. Mit 31 Abb. (Bd. 90.)
- Natur und Mensch.** Von Direktor Prof. Dr. M. G. Schmidt. Mit 19 Abb. (Bd. 458.)
- Naturlehre.** Die Grundbegriffe der modernen N. Von Prof. Dr. F. Auerbach. 3. Aufl. Mit 79 Fig. (Bd. 40.)
- Naturwissenschaften im Haushalt.** Von Dr. J. Bongardt. 2 Bde.
- I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
- II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abb. (Bd. 126.)
- Naturwissenschaften und Mathematik im klassischen Altertum.** Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. (Bd. 370.)
- Naturwissenschaft und Religion.** N. und R. im Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. A. Fannkuše. 2. Aufl. (Bd. 141.)
- Naturwissenschaften und Technik.** Am siedenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über Wirkungen der Entwicklung der N. und T. auf das gesamte Kulturleben. Von Prof. Dr. W. Dauenhärdt. 3. Aufl. Mit 16 Abb. (Bd. 23.)
- Nautil.** Von Dir. Dr. J. Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)

- Nerven.** Von Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele in gesundem und krankem Zustande. Von Prof. Dr. R. Sander. 2. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 48.)
- Öfbau.** Von Dr. C. Voges. Mit 13 Abb. (Bd. 107.)
- Optik siehe Auge, Brille, Licht u. Farbe, Mikroskop, Spektroskopie, Stereooskop, Strahlen.
- Optische Instrumente.** Die. Von Dr. M. v. Rohr. 2. Aufl. Mit 84 Abb. (Bd. 88.)
- Organismen.** Die Welt der O. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. R. Lampert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)
- siehe Lebewesen.
- Patente und Patentrecht** siehe Abtlg. Recht. (Gewerbl. Rechtsschutz).
- Pflanzen.** Das Werden und Vergehen der Pfl. Von Prof. Dr. B. Giebau. Mit 24 Abb. (Bd. 173.)
- Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. C. Küster. Mit 38 Abb. (Bd. 112.)
- Die fleischfressenden Pflanzen. Von Dr. A. Wagner. Mit 82 Abb. (Bd. 344.)
- Unsere Blumen und Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)
- Unsere Blumen und Pflanzen im Zimmer. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 65 Abb. (Bd. 359.)
- siehe auch Lebewesen.
- Pflanzenwelt des Mikroskops.** Die. Von Bürgerchullehrer C. Neukauf. Mit 100 Abb. (Bd. 181.)
- Photoschemie.** Von Prof. Dr. G. Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
- Photographie.** Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre Anwendung. Von Dr. O. Brelinger. Mit 65 Abb. (Bd. 414.)
- Photographie.** Die künstlerische. Von Dr. W. Warkat. Mit Bilderanhang (12 Tafeln). (Bd. 410.)
- Physik.** Werdegang der modernen Ph. Von Dr. H. Keller. Mit 13 Fig. (Bd. 343.)
- Einleitung in die Experimentalphysik. Von Prof. Dr. R. Böhrstein. Mit 90 Abb. (Bd. 371.)
- Physiker.** Die großen Ph. und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. Mit 7 Abb. (Bd. 324.)
- Vilse.** Die. Von Dr. A. Eichinger. Mit 54 Abb. (Bd. 334.)
- Planeten.** Die. Von Prof. Dr. B. Peter. Mit 18 Fig. (Bd. 240.)
- Planimetrie zum Selbstunterricht.** Von Prof. Dr. B. Granz. Mit 99 Fig. (Bd. 340.)
- Radium und Radioaktivität. Von Dr. M. Gentner zw. 33 Abb. (Bd. 405.)
- Salzlagerstätten.** Die deutschen. Von Dr. G. Riemann. (Bd. 407.)
- Säugling.** Der, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. W. Kaupe. Mit 17 Abb. (Bd. 154.)
- Schachspiel.** Das, und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. M. Lange. 2. Aufl. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbretttafel u. 43 Darst. von Übungsspielen. (Bd. 281.)
- Schiffbau** siehe Kriegsschiff.
- Schiffahrt** siehe Rautit und Abt. Wirtschaft.
- Schmiedsteine.** Die, und die Schmiedstein-Industrie. Von Dr. A. Eppler. Mit 64 Abb. (Bd. 376.)
- Schulhygiene.** Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 43 Fig. (Bd. 96.)
- Sinne des Menschen.** Die fünf. Von Prof. Dr. J. A. Kreibig. 2. Aufl. Mit 39 Abb. (Bd. 27.)
- Spektroskopie.** Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abb. (Bd. 284.)
- Spirnerei.** Von Dir. Prof. M. Lehmann. Mit 35 Abb. (Bd. 338.)
- Sprengstoffe.** Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Prof. Dr. R. Viebemann. Mit 15 Fig. (Bd. 286.)
- Stereoskop.** Das, und seine Anwendungen. Von Prof. Th. Hartwig. Mit 40 Abb. und 19 Tafeln. (Bd. 135.)
- Sonne.** Die. Von Dr. A. Krause. Mit 64 Abb. im Text u. auf 1 Buntdrucktafel. (Bd. 357.)
- Stimme.** Die menschliche St. und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. P. H. Gerber. 2. Aufl. Mit 20 Abb. (Bd. 136.)
- Strahlen.** Sichtbare und unsichtbare. Von Prof. Dr. R. Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Aufl. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)
- Strassenbahnen.** Die Klein- und Straßenbahnen. Von Oberingenieur a. D. A. Liebmann. Mit 85 Abb. (Bd. 322.)
- Suggestion.** Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. C. Trömler. 2. Aufl. (Bd. 199.)
- Süßwasser-Plankton.** Das. Von Prof. Dr. O. Sacharias. 2. Aufl. Mit 49 Abb. (Bd. 156.)
- Tabak.** Der, in Landwirtschaft, Handel und Industrie. Mit Abb. Von J. A. Wolf. (Bd. 416.)
- Tea, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke.** Von Prof. Dr. A. Winter. Mit 24 Abb. und 1 Karte. (Bd. 132.)
- Telegraphen- und Fernsprechtechnik** in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspiztor H. Brid. Mit 58 Abb. (Bd. 235.)

- Telegraphen- u. Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung.** Die Funkentelegraphie. Von Oberpostratikant H. Thurn. Mit 53 Illustrat. 2. Aufl. (Bd. 167.) — siehe auch Drähte und Kabel.
- Tiere der Tierwelt.** Von Prof. Dr. O. Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 899.)
- Tierkunde.** Eine Einführung in die Biologie. Von weil. Privatdozent Dr. G. Henning. Mit 34 Abb. (Bd. 142.) — **Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere.** Von Prof. Dr. O. Maas. Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 189.) — **Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus).** Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.) — siehe auch Lebewesen.
- Tierzüchtung.** Von Dr. G. Wilsdorf. Mit 30 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 869.) — **Die Fortpflanzung der Tiere.** Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. Mit 77 Abb. (Bd. 253.)
- Trigonometrie.** Ebene, zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. P. Grancz. Mit 50 Fig. (Bd. 431.)
- Tuberkulose.** Die, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schulenburg. 2. Aufl. Mit 1 Tafel u. 8 Fig. (Bd. 47.)
- Uhr.** Die. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bod. Mit 47 Abb. (Bd. 216.)
- Urtiere.** Die. Einführung in die Biologie. Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. 2. Aufl. Mit 43 Abb. (Bd. 160.)
- Verbildungen, körperliche, im Kindesalter und ihre Verhütung.** Von Dr. M. Davids. Mit 26 Abb. (Bd. 821.)
- Vererbung. Experimentelle Abstammungs- und Vererbungslehre.** Von Dr. H. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)
- Vogelleben. Deutsches.** Von Prof. Dr. A. Voigt. (Bd. 221.)
- Vogelzug und Vogelschuk.** Von Dr. W. R. Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)
- Vollsnahrungsmittel** siehe Ernährung u. W.
- Wald.** Der deutsche. Von Prof. Dr. H. Hausrath. 2. Aufl. Mit 15 Abb. und 2 Karten. (Bd. 153.)
- Wärme.** Die Lehre von der W. Von Prof. Dr. R. Börnstein. Mit 33 Abb. (Bd. 172.) — siehe auch Luft, Wasser, Licht, Wärme.
- Wasserkraftmaschinen.** Die neuern. 2. Aufl. I: Einführung in die Theorie und den Bau der Maschinen für gasförmige und flüssige Brennstoffe. Von Geh. Bergrat Prof. R. Bater. 4. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 21.) — II: Gasmaschinen, Gas- und Dampfturbinen. Von Geh. Bergrat Prof. R. Bater. 3. Aufl. Mit 48 Abb. (Bd. 86.) — siehe auch Kraftanlagen.
- Wasser.** Das. Von Privatdozent Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.) — siehe auch Luft, Wasser, Licht, Wärme.
- Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte.** Von Geh. Reg.-Rat A. v. Thering. 2. Aufl. Mit 73 Fig. (Bd. 228.)
- Weinbau und Weinbereitung.** Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)
- Weltall.** Der Bau des W. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 4. Aufl. Mit 26 Fig. (Bd. 24.)
- Weltäther** siehe Moleküle.
- Weltbild.** Das astronomische W. im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 110.)
- Weltentstehung.** Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. Von Prof. Dr. V. Weinlein. 2. Aufl. (Bd. 228.)
- Wetter, Gut und schlecht.** Von Dr. R. Henning. Mit 46 Abb. (Bd. 349.)
- Wind und Wetter.** Von Prof. Dr. S. Weber. 2. Aufl. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
- Wirbeltiere.** Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der W. Von Prof. Dr. W. Lubosch. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)
- Wohnhaus** siehe Baukunde.
- Zahnheilkunde** siehe Gebiß.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

DIE KULTUR DER GEGENWART

— IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE —

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

Eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung unserer heutigen Kultur, welche die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine Zahl erster Namen aus Wissenschaft und Praxis und bietet Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufenen in gemeinverständlicher, künstlerisch gewährter Sprache auf knappstem Raum. Jeder Band ist inhaltlich vollständig in sich abgeschlossen und einzeln erhältlich.

*) Jeder Band kostet in Leinw. geb. M. 2.—, in Halbfr. geb. M. 4.— mehr.

TEIL I u. II: Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. Geh.* M. 18.—. [2. Aufl. 1912. Teil I, Abt. I.]

Inhalt: Das Wesen der Kultur: W. Lexia. — Das moderne Bildungswesen: Fr. Paulsen. — Die wichtigsten Bildungsmittel. A. Schulen und Hochschulen. Das Volkschulwesen: G. Schöppa. Das höhere Knabenschulwesen: A. Matthias. Das höhere Mädchen-schulwesen: H. Gaudig. Das Fach- und Fortbildungsschulwesen: G. Kerschbaumer. Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung: Fr. Paulsen. — Die mathematische, naturwissenschaftliche Hochschulausbildung: W. v. Dyck. B. Museen. Kunst- und Kunsts-gewer bemuseen: L. Pallat. Naturwissenschaftliche Museen: K. Kraepelin. Technische Museen: W. v. Dyck. C. Ausstellungen. Kunst- u. Kunstgewerbeausstellungen: J. Lessing. — Naturwissenschaftl.-techn. Ausstellungen: O. N. Witt. D. Die Musik: G. Göhler. E. Das Theater: P. Schlesinger. F. Das Zeitungswesen: K. Böcher. G. Das Buch: R. Pietsch-mann. H. Die Bibliotheken: F. Milkau. — Organisation der Wissenschaft: H. Diels.

Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion.

Geh.* M. 8.—. [2. Aufl. 1913. Teil I, Abt. III, 1.]

Inhalt: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: Ed. v. Leh-mann. — Die ägyptische Religion: A. Erman. — Die asiatischen Religionen: Die babylonisch-assyrische Religion: C. Besold. — Die indische Religion: H. Oldenberg. — Die iranische Religion: H. Oldenberg. — Die Religion des Islams: J. Goldziher. — Der Lamaismus: A. Grünwedel. — Die Religionen der Chinesen: J. J. M. de Groot. — Die Religionen der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz, b) Der Buddhismus: H. Haas. — Die orientalischen Religionen in ihrem Einfluß auf den Westen im Altertum: Fr. Cumont. — Altgermanische Religion: A. Heuser.

Geschichte der christl. Religion. M. 18.—*. [2. A. 1909. T. I, IV, I.]

Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. — Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. — Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. — Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche im Mittelalter und Neuzeit: N. Bonwetsch. — Christentum und Kirche West-europas im Mittelalter: K. Müller. — Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: A. Ehrhard. — Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: R. Troeltsch.

Systemat. christl. Religion. M. 6.60*. [2. A. 1909. Teil I, IV, 2.]

Inhalt: Wesen der Religion u. der Religionswissenschaft: R. Troeltsch. — Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. — Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. — Christlich-katholische praktische Theologie: C. Krieg. — Christlich-protestantische Dogmatik: W. Herrmann. — Christlich-protestantische Ethik: R. Seeberg. — Christlich-protestantische praktische Theologie: W. Faber. — Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann.

Allgemeine Geschichte der Philosophie. Geh.* M. 14.—.

[2. Auflage 1913. Teil I, Abt. V.]

Inhalt: Einleitung. Die Anfänge der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker: W. Wundt. I. Die indische Philosophie: H. Oldenberg. II. Die islamische und jüdische Philosophie: J. Goldziher. III. Die chinesische Philosophie: W. Grube. IV. Die japanische Philosophie: T. Jnouye. V. Die europäische Philosophie des Altertums: H. v. Arain. VI. Die patristische Philosophie: Cl. Bäumker. VII. Die europäische Philo-sophie des Mittelalters: Cl. Bäumker. VIII. Die neuere Philosophie: W. Windelband.

Systemat. Philosophie. Geh.*) M. 10.—. [2. Aufl. 1908. T. I, VI.]

Inhalt. Allgemeines. Das Wesen der Philosophie: W. Dilthey. — Die einzelnen Teilegebiete. I. Logik und Erkenntnistheorie: A. Riehl. II. Metaphysik: W. Wundt. III. Naturphilosophie: W. Ostwald. IV. Psychologie: H. Ebbinghaus. V. Philosophie der Geschichte: R. Eucken. VI. Ethik: Fr. Paulsen. VII. Pädagogik: W. Münch. VIII. Ästhetik: Th. Lipps. — Die Zukunftsaufgaben der Philosophie: Fr. Paulsen.

Die oriental. Literaturen. Geh.*) M. 10.—. [1906. Teil I, Abt. VII.]

Inhalt. Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker: E. Schmidt. — Die ägyptische Literatur: A. Erman. — Die babylonisch-assyrische Literatur: C. Bezold. — Die israelitische Literatur: H. Guakel. — Die aramäische Literatur: Th. Nöldeke. — Die äthiop. Literatur: Th. Nöldeke. — Die arab. Literatur: M. J. de Goeje. — Die ind. Literatur: R. Pischel. — Die altpers. Literatur: K. Geldner. — Die mittelpers. Literatur: P. Horn. — Die neupers. Literatur: P. Horn. — Die türkische Literatur: P. Horn. — Die armenische Literatur: F. N. Finck. — Die georg. Literatur: F. N. Finck. — Die chines. Literatur: W. Grabe. — Die japan. Literatur: K. Florenz.

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. Geh.*)

M. 12.—. [3. Auflage. 1912. Teil I, Abt. VIII.]

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache: Die griech. Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — Die griech. Literatur des Mittelalters: K. Krambacher. — Die griech. Sprache: J. Wackernagel. — II. Die lateinische Literatur und Sprache: Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. — Die latein. Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. — Die latein. Sprache: F. Skutsch.

Die osteuropäischen Literaturen u. die slawischen Sprachen.

Geh.*) M. 10.—. [1908. Teil I, Abt. IX.]

Inhalt: Die slawischen Sprachen: V. v. Jagiò. — Die slawischen Literaturen. I. Die russische Literatur: A. Wesselovsky. — II. Die poln. Literatur: A. Brückner. III. Die böhm. Literatur: J. Máchal. IV. Die südslaw. Literaturen: M. Murko. — Die neugriech. Literatur: A. Thüm. — Die finnisch-ugr. Literaturen. I. Die ungar. Literatur: F. Riedl. II. Die finn. Literatur: E. Setälä. III. Die estn. Literatur: G. Suits. — Die litauisch-lett. Literaturen. I. Die lit. Literatur: A. Beszeberger. II. Die lett. Literatur: E. Wolter.

Die romanischen Literaturen und Sprachen. Mit Einschluß des Keltischen. Geh.*) M. 12.—. [1908. Teil I, Abt. II, I.]

Inhalt: I. Die kelt. Literaturen. 1. Sprache u. Literatur im allgemeinen: H. Zimmer. 2. Die einzelnen kelt. Literaturen. a) Die ir.-gil. Literatur: K. Meyer. b) Die schott.-gäl. u. die Manx-Literatur. c) Die kymr. (walia.) Literatur. d) Die kora. u. die breton. Literatur: L. Ch. Stern. II. Die roman. Literaturen: H. Morf. III. Die roman. Sprachen: W. Meyer-Lübke.

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. I. Hälfte.

Geh.*) M. 10.—. [1911. Teil II, Abt. II, I.]

Inhalt: Einleitung. Die Anfänge der Verfassung und der Verwaltung und die Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. A. Die orientalische Verfassung und Verwaltung: 1. des orientalischen Altertums: L. Wenger, 2. des Islams: M. Hartmann, 3. Chinas: O. Franke, 4. Japans: K. Rathgen. — B. Die europäische Verfassung und Verwaltung (1. Hälfte): 1. des europäischen Altertums: L. Wenger, 2. der Germanen und des Deutschen Reiches bis zum Jahre 1806: A. Luschin v. Ebengreuth.

Staat u. Gesellschaft d. Griechen u. Römer. M. 8.—*). [1910. II, IV, I.]

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft der Griechen: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — II. Staat und Gesellschaft der Römer: B. Niese.

Staat u. Gesellschaft d. neueren Zeit. M. 9.—*). [1908. Teil II, V, I.]

Inhalt: I. Reformationszeitalter. a) Staatsystem und Machtverschiebungen. b) Der moderne Staat und die Reformation. c) Die gesellschaftlichen Wandlungen und die neue Geisteskultur: F. v. Bezold. — II. Zeitalter der Gegenreformation: E. Gothein. — III. Zur Höhezeit des Absolutismus. a) Tendenzen, Erfolge und Niederlagen des Absolutismus. b) Zustände der Gesellschaft. c) Abwandlungen des europäischen Staatsystems: K. Koser.

Allgem. Rechtsgeschichte. [1914. Teil II, Abt. VII, I. Unt.d.Presse.]

Inhalt: Altertum: Die Anfänge des Rechts: J. Kohler — Orientalisches Recht im Altertum: L. Wenger. — Europäisches Recht im Altertum: L. Wenger.

Systematische Rechtswissenschaft. Geh.* M. 14.—. [2. Auflage 1913. Teil II, Abt. VIII.]

Inhalt: I. Wesen des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammier. II. Die Teilgebiete: A. Privatrecht. Bürgerliches Recht: R. Sohm. Handels- und Wechselrecht: K. Gareis. Internat. Privatrecht: L. v. Bar. B. Zivilprozeßrecht: L. v. Seuffert. C. Strafrecht. Strafprozeßrecht: F. v. Lütt. D. Kirchenrecht: W. Kahl. E. Staatrecht: P. Laband. F. Verwaltungsrecht. Justiz u. Verwaltung: G. Anschütz. Polizei- u. Kultursiege: R. Bernatzik. G. Völkerrecht: F. v. Martitz. III. Zukunftsaufgaben: R. Stammier.

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Von W. Lexis. Geh.* M. 7.—, [2. Auflage. 1913. Teil II, Abt. X, 1.]

TEIL III: Mathematik, Naturwissenschaft und Medizin.

Diemathematischen Wissenschaften. Bandred.: F. Klein. [Abt. I]

Erschienen ist: Lfg. I: Die Mathematik im Altertum und im Mittelalter: H. G. Zeuthen. Geh. M. 3.—. — Lfg. II: Die Beziehungen der Mathematik zur Kultur der Gegenwart: A. Voß: Die Verbreitung mathematischen Wissens und mathematischer Auffassung: H. E. Timerding.

Chemie einschl. Kristallographie u. Mineralogie. Bandredakt.: E. v. Meyer u. F. Rinne. Geh.* M. 18.—. [1913. Abt. III, 2.]

Inhalt: Entwicklung der Chemie von Robert Boyle bis Lavoisier (1660—1793): E. v. Meyer. — Die Entwicklung der Chemie im 19. Jahrhundert durch Begründung und Ausbau der Atomtheorie: E. v. Meyer. — Anorganische Chemie: C. Engler und L. Wöhler. — Organische Chemie: O. Wallach. — Physikalische Chemie: R. Luther und W. Nernst. — Photochemie: R. Luther. — Elektrochemie: M. Le Blanc. — Beziehungen der Chemie zur Physiologie: A. Kossel. — Beziehungen der Chemie zum Ackerbau: O. Kellner und R. Immeadörff. — Wechselwirkungen zwischen der chemischen Technik: O. Witt. — Kristallographie und Mineralogie: Fr. Rinne.

Zellen- u. Gewebelehre, Morphologie u. Entwicklungsgesch.

1. Botan. Tl. M. 10.-*) 2. Zool. Tl. M. 16.-*) [1913. Abt. IV, Bd. 2, Ju. II.]

Inhalt des botanischen Teils (Bandred. E. Strasburger): Pflanzl. Zellen- und Gewebelehre: E. Strasburger. — Morphologie und Entwicklungsgeschichte der Pflanze: W. Benecke. Inhalt des zoologischen Teils (Bandred. O. Hertwig): Die einzelligen Organismen: R. Hertwig. — Zellen und Gewebe des Tierkörpers: H. Poll. — Allgemeine und experimentelle Morphologie und Entwicklungsgeschichte der Tiere: O. Hertwig. — Entwicklungsgeschichte und Morphologie der Wirbellosen: K. Heider. — Entwicklungsgeschichte der Wirbeltiere: F. Keibel. — Morphologie der Wirbeltiere: E. Gaupp.

Abstammungslehre, Systematik, Paläontologie, Biogeographie.

Bdred.: R. Hertwig u. R. v. Wettstein. M. 20.-*) [1913. Abt. IV, Bd. 4.]

Inhalt: Die Abstammungslehre: R. Hertwig. — Prinzipien der Systematik mit besonderer Berücksichtigung des Systems der Tiere: L. Plate. — Das System der Pflanzen: R. v. Wettstein. — Biographie: A. Brauer. — Pflanzengeographie: A. Engler. — Tiergeographie: A. Brauer. — Paläontologie und Paläzoologie: O. Abel. — Paläobotanik: W. J. Jongmans. — Phylogenie der Pflanzen: R. v. Wettstein. — Phylogenie der Wirbellosen: K. Heider. — Phylogenie der Wirbeltiere: J. E. V. Boas.

TEIL IV: Die technischen Kulturgebiete.

Technik des Kriegswesens. Geh.* M. 24.—. [1913. Bd. 12.]

Inhalt (Bandredakt. M. Schwarte): Kriegsvorbereitung, Kriegsführung: M. Schwarte. — Waffentechnik, a) in ihren Beziehungen zur Chemie: O. Poppenberg; b) in ihren Beziehungen zur Metallurgie: W. Schwinning; c) in ihren Beziehungen zur Konstruktionslehre: W. Schwinning; d) in ihren Beziehungen zur optischen Technik: O. von Eberhard; e) in ihren Beziehungen zur Physik und Mathematik: O. Becker. — Technik des Befestigungswesens: J. Schräter. — Kriegsschiffbau: O. Kretschmer. — Vorbereitung für den Seekrieg u. Kriegsführung: M. Glatzel. — Einfluß d. Kriegswesens auf die Gesamtkultur: A. Körsting.

Probeheft mit Inhaltsübersicht d. Gesamtwerkes, Probeabschnitten, Inhaltsverzeichn. u. Besprech. ums. durch B. G. Teubner, Leipzig, Poststr. 3.

Schaffen und Schauen

Dritte Auflage

Ein Führer ins Leben

Zweite Auflage

1. Band:

Von deutscher Art
und Arbeit



2. Band:

Des Menschen Sein
und Werden

Unter Mitwirkung von

R. Bürkner · J. Cohn · H. Dade · R. Deutsch · A. Dominicus · K. Dove · E. Fuchs
P. Klopfer · E. Koerber · T. Lyon · E. Maier · Gust. Maier · E. v. Malzahn
† A. v. Reinhardt · F. A. Schmidt · O. Schnabel · G. Schwamborn
G. Steinhäuser · E. Teichmann · A. Thimm · E. Wentscher · A. Witting
G. Wolff · Th. Zieliński. Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb

Jeder Band in Leinwand gebunden M. 5.—

Nach übereinstimmendem Urteile von Männern des öffentlichen Lebens und der Schule, von Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen löst "Schaffen und Schauen" in erfolgreichster Weise die Aufgabe, die deutsche Jugend in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen und sie doch in idealem Lichte sehen zu lehren.

Bei der Wahl des Berufes hat sich "Schaffen und Schauen" als ein weitsichtiger Berater bewährt, der einen Überblick gewinnen lässt über all die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und des Einzelnen in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bestimmen.

Zu tüchtigen Bürgern unsere gebildete deutsche Jugend werden zu lassen, kann "Schaffen und Schauen" helfen, weil es nicht Kenntnis der Formen, sondern Einblick in das Wesen und Einsicht in die inneren Zusammenhänge unseres nationalen Lebens gibt und zeigt, wie mit ihm das Leben des Einzelnen aufs engste verbunden ist.

Im ersten Bande werden das deutsche Land als Boden deutscher Kultur, das deutsche Volk in seiner Eigenart, das Deutsche Reich in seinem Werden, die deutsche Volkswirtschaft nach ihren Grundlagen und in ihren wichtigsten Zweigen, der Staat und seine Aufgaben, für Wehr und Recht, für Bildung wie für Förderung und Ordnung des sozialen Lebens zu sorgen, die bedeutsamsten wirtschaftspolitischen Fragen und die wesentlichsten staatsbürgerlichen Bestrebungen, endlich die wichtigsten Berufsarten behandelt.

Im zweiten Bande werden erörtert die Stellung des Menschen in der Natur, die Grundbedingungen und Äußerungen seines leiblichen und seines geistigen Daseins, das Werden unserer geistigen Kultur, Wesen und Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen wie der Geistes- und Naturwissenschaften im besonderen, die Bedeutung der Philosophie, Religion und Kunst als Erfüllung tiefwurzelter menschlicher Lebensbedürfnisse und endlich zusammenfassend die Gestaltung der Lebensführung auf den in dem Werke dargestellten Grundlagen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Dr. R. Hesse

Professor an der Landwirtschaftlichen
Hochschule in Berlin

und Dr. S. Doflein

Professor der Zoologie an der Universität
Freiburg i. Br.

Tierbau und Tierleben in ihrem Zusammenhang betrachtet

mit über 1000 Abbildungen sowie 40 Tafeln
in Schwarz- und Buntdruck nach Originale von W. Engels, W. Heu-
bach, E. L. Höß, E. Kitzling, W. Kuhnert, B. Lilje fors, C. Mer-
culiano, L. Müller-Mainz, P. Negenborn, O. Volkrath u. a.

1. Band: Das Tier als selb- | 2. Band: Das Tier als Glied
ständiger Organismus | des Naturganzen

Jeder Band in künstlerischem Original-Ganzleinenband geb. M. 20.—,
in elegantem Halbfranzband M. 22.—

Aus der gewaltigen Fülle naturwissenschaftlicher Schriften und Bücher, hervorgerufen durch das in immer weitere Kreise dringende Verlangen nach naturwissenschaftlicher und hauptsächlich biologischer Erkenntnis, ragt das Werk von Hesse und Doflein in mehr als einer Beziehung hervor. Sich nicht auf eine Beschreibung der einzelnen Tiere beschränkend, sondern in meisterhafter Weise das Thypische, allen Lebewesen Gemeinsame herausgreifend, schildert es auf Grund der modernsten Forschungsergebnisse die tierische Organisation und Lebensweise, die Entwickelungs-, Fortpflanzungs- und Vererbungsgesetze, die Abhängigkeit der einzelnen Teile vom Gesamtorganismus und wiederum deren Einfluß auf das Ganze, kurz, alle die Fragen, die heute den Forscher wie den interessierten Laien bewegen. Dabei vereinigt das Werk mit unbedingter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit eine seltene Klarheit der Sprache, die eine Lektüre derselben für jeden Gebildeten zu einem Genuss gestaltet. Eine große Anzahl künstlerischer Bilder und Tafeln, von ersten Künstlern besonders für das Werk hergestellt, unterstützt den Text, so daß die innere wie äußere Ausstattung als hervorragend bezeichnet werden muß.

Aus den Besprechungen:

„... Jeder Zoologe und jeder Freund der Tierwelt wird dieses Werk mit Vergnügen studieren, denn die moderne zoologische Literatur weist kein Werk auf, welches in dieser großzügigen Weise alle Seiten des tierischen Organismus so eingehend behandelt. Das Werk wird sich bald einen Ehrenplatz in jeder biologischen Bibliothek erobern.“
(L. Flatz im Archiv f. Natur- u. Gesellsch. Biologie.)

„Ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Werk. Es vereinigt sachliche, streng wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes mit klarer, jedem, der in rechter Mitarbeit an das Werk herantritt, verständlicher Darstellung. Jeder wird das Buch mit großem Gewinn und trotzdem großem Genuss lesen und Einblick in den Ernst der wissenschaftlichen Probleme bezeichnet werden.“ (Lit. Jahresbericht des Dürerbundes.)

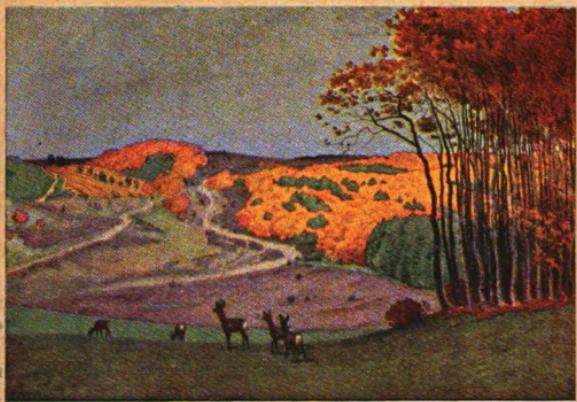
„... Ein Buch, welches ganz auf der Höhe steht, und auf welches Autor und Verleger in gleichem Maße stolz sein können. Der großen Schar von Freunden der Biologie sei dieses Buch aufs wärmste empfohlen.“ (Prof. Dr. W. Rückenholz in d. Schles. Ztg.)

Ausführl. Prospekt vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig.

Künstlerischer Wandschmuck für das deutsche Haus

B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen

(Original-Lithographien) entsprechen allein vollwertig Original-Gemälden. Keine Reproduktion kann ihnen gleichkommen an künstlerischem Wert. Sie bilden den schönsten Zimmerschmuck und behaupten sich in vornehm ausgestatteten Räumen ebenso gut, wie sie das einfachste Wohnzimmer schmücken.



H. v. Volkmann

Herbst in der Else

Verkleinerte farbige Wiedergabe der Original-Lithographie.

Die Sammlung enthält über 200 Blätter der bedeutendsten Künstler, wie: Karl Bantzer, Karl Bauer, O. Bauriedl, F. Beckert, Artur Bendlrat, Karl Biese, H. Eichrodt, Otto Fikentscher, Walter Georgi, Franz Hein, Franz Hoch, F. Hodler, F. Kallmorgen, Gustav Kampmann, Erich Kuithan, Otto Leiber, Ernst Liebermann, Emil Orlik, Maria Ortlieb, Sascha Schneider, W. Strich-Chapell, Hans von Volkmann, H. B. Wieland u. a.

„Von den Bilderunternehmungen der letzten Jahre, die der neuen ästhetischen Bewegung entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz ungetrübter Freude: den ‚künstlerischen Wandschmuck für Schule und Haus‘, den die Firma B. G. Teubner herausgibt.... Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit rechtem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!“ (Kunstwart.)

Vollständiger Katalog

der Künstler-Steinzeichnungen mit farbiger Wiedergabe von über 200 Blättern gegeben
Einsend. von 50 pf. (Ausland 60 pf.) vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig, postfr. 3

